

Der Franzfelder



KALENDER

1996

Der Franzfelder Kalender 1996

Herausgeber
Franzfelder Kulturelle Interessengemeinschaft e.V.
Reutlingen

Neujahrswunsch

Aus Franzfeld in den dreißiger Jahren

Ich wünsche Euch ein Gottessegen
und dazu ein gut Gemüt
Gott läßt Euch in Frieden leben
alle Stund und Augenblick
er bewahre Euer Haus
und was da gehet ein und aus
daß kein Unglück Euch berühre
noch ein böser Geist verführe
habet Dank für Eure Gaben
die Ihr an den Armen tut
Habt Ihr schon lange Gutes getan
so nimmt den Lohn von Jesus an
dort in dem schönen Himmelsgarten
wird auch Jesus auf Euch warten
dies ist der Wunsch und der da war
den bring ich Euch zum neuen Jahr

*Erinnert und weitergegeben von
Johann Lapp,
Ohmenhausen, Holunderweg 7,
(12. 12. 1994)*

© Copyright 1995 Eigenverlag der Franzfelder Kulturellen Interessengemeinschaft e. V.
Geschäftsstelle: Gärtnerstraße 37, 72766 Reutlingen
Redaktion: Herrn und Frau Stefan Sehl
Zeichnungen (Monatsbilder): Gerhard Hinkel, Weil der Stadt
Gesamtherstellung: Druckerei Harwalik GmbH, Reutlingen

Titelbild: Hornviehzucht · Wandgemälde von Franz Hochschartner (Rathaus) in Franzfeld.
(Obige Nachbildung des Wandgemäldes befindet sich im Privatbesitz von Friedrich Scheuermann)

Der Ahn

Vor sieben Millionen Jahren.
Ein feuchtes, weit dämmerndes Land,
ein rauschender Ozean. -
Wer kennt die Geschöpfe, die damals waren,
und wer hat ihn, den Dunkeln, gekannt,
ohne den du nicht wärest, den Ahn.
Deinen Ahn vor sieben Millionen Jahren!
Wie gut, daß du ihn nicht kennst!
Würdest du je sein Antlitz erfahren,
du schienst dir selber wie ein Gespenst.
Du würdest vor deinem Angesicht flüchten,
du erkennstest dich selbst nicht mehr.
Nur eine Schar von dunklen Gerüchten
jagte furchtbar hinter dir her.
Du stürztest haltlos in die Tiefe,
die sich dir aufgetan.
Aus ihrem grundlosen Schlunde rief
mit rasenden Worten, die du nicht begriff-
fest,
der Schöpfer der Welt und – dein Ahn.

Erwin Walter Stein († 1993)

Vorwort

Liebe Franzfelder Landsleute!
Liebe Freunde Franzfelds!

Das Jahr 1995 hat für unseren Franzfelder Kalender eine ganze Reihe von Änderungen gebracht, die zum Teil auch schmerzlich sind. So hat einer unserer treuesten Mitarbeiter, Landsmann Johann Schindler, seine Mitarbeit am Inhalt des Kalenders aus Altersgründen aufgegeben, bleibt aber unser Freier Mitarbeiter. Er legt lediglich wert auf die Feststellung, daß die Verantwortung für den Inhalt des Kalenders nunmehr in andere Hände übergegangen ist. Wir werden aber dennoch bemüht sein, unseren Kalender als das aufrechtzuerhalten, was er von Anfang an sein sollte: Ein Bindeglied zwischen den Franzfeldern in aller Welt und ein Geschichtenbuch, das über Franzfeld, seine Einwohner und was diese, auch nach der Vertreibung, an schwerem, interessantem oder auch schönem erlebt haben.

Ein weiterer Verlust ist für uns, daß unser „Wahl-Franzfelder“, Lm. Friedrich Kühbauch, aus gesundheitlichen Gründen in diesem Jahr die Redaktion und Gestaltung des Kalenders nicht mehr übernehmen konnte. Wir wünschen ihm gute Besserung und hoffen, daß er uns auch für die künftige Arbeit erhalten bleibt. Dankenswerterweise ist für ihn Lm. Stefan Sehl, Vorsitzender des Landesverbandes der Donauschwaben, mit seiner Gattin eingesprungen, sodaß wir eine nahtlose Fortsetzung dieser schwierigen Arbeit erreichen konnten.

Dem Ehepaar Sehl sagen wir unseren herzlichsten Dank!

Einen weiteren Rückschlag mußten wir bei unseren Bemühungen um eine Darstellung Franzfelds im geplanten Vertriebenenmuseum in Weil der Stadt erleben. Durch einen Brand wurden mehrere Familien obdachlos, sodaß die für das Museum vorgesehenen Räume wieder als Wohnung in Anspruch genommen werden mußten. Allerdings haben wir vom Bürgermeister Weil der Stadt die Zusage: „Aufgeschoben ist nicht aufgehoben“. Es werden aber 1 bis 2 Jahre vergehen, ehe möglicherweise beim Wiederaufbau des abgebrannten historischen Gebäudes Räume für das Vertriebenenmuseum zur Verfügung stehen.

Hinzu kommt, daß wir in diesem Jahr den Tod einer Reihe von treuen und guten Mitarbeitern betrauern müssen. War das Jahr 1994 ein Jahr

der Freude mit dem Höhepunkt der „Franzfelder Feierstunde“ bei der Enthüllung des Ehrenmals für unsere Opfer und der Vorstellung unseres Buches über unseren Heimatdichter „Franz Feld“ im Haus der Donauschwaben in Sindelfingen, so war das Jahr 1995 ein Jahr der Rückschläge und Enttäuschungen. Dies hat uns aber nicht davon abgehalten, unsere Arbeit in gewohnter Weise für Franzfeld und die Franzfelder zu erledigen. Wir haben hierüber in der Hauptversammlung berichtet und werden in der im Februar 1996 anstehenden Hauptversammlung wieder berichten. Dank zahlreicher Spenden konnten wir auch in diesem Jahr 2 Franzfelder Zeitungen und den Kalender herausgeben. Fast alle haben den Kalender pünktlich bezahlt und viele haben noch dazu gespendet. Dafür sagen wir allen einen recht herzlichen Dank.

Danken wollen wir aber auch allen, die uns auch in diesem Jahr durch ihre Mitarbeit, Anregungen und auch Kritik geholfen haben, die Arbeit so weiterzuführen, wie Sie es von uns gewohnt sind. Gerade diese oft ganz im Hintergrund geleistete Mithilfe ist es, die uns neben den vielen Spenden immer wieder zum Weitermachen ermutigt. Daß uns dabei dennoch die Frage beschäftigt: „Wie lange wird es noch gehen?“ liegt auf der Hand. Wir hoffen, daß es noch einige (möglichst viele) Jahre gehen möge, und daß uns Gott Kraft und Gesundheit erhält, damit wir noch möglichst viel von unserem schönen Franzfeld in die Zeit hinüberretten können, in der es keine in Franzfeld Geborenen mehr geben wird. Unterstützen Sie uns bitte weiterhin dabei!

Nun neigt sich auch das Jahr 1995 allmählich. Bald werden wir nachsinnen, was es uns gebracht hat: Gutes und schlechtes, schönes und weniger schönes, glückliche Stunden und traurige Stunden, ein weiteres Lebensjahr eben. Und wir werden fragen, was uns das nächste Jahr bringt und froh sein müssen, daß wir es nicht wissen können. So bleibt uns nur, zum NEUEN JAHR 1996 zu wünschen: Möge dieses Jahr Ihnen, liebe Franzfelder Landsleute und Freunde Franzfelds, mehr gutes als schlechtes, mehr Freude als Trauer, mehr Glück als Unglück, mehr gesunde Tage als kranke Tage bringen und vor allem die Zuversicht erhalten, daß nicht wir sondern ein anderer Herr unseres Schicksals ist, dem wir uns getrost anvertrauen können.

In diesem Sinne: „*EIN GUTES NEUES JAHR!*“

Ihre Franzfelder Kulturelle Interessengemeinschaft e.V.

Dr. Lieb, 1. Vorsitzender



Januar Hartung

	Evangelisch	Katholisch	Mondlauf
Mo 1	Neujahr	Neujahr	♂
Di 2	Basilius 379	Basilius d. Große u. Gregor v. Nazianz	♂
Mi 3	Gordius um 306	Irmina	♂
Do 4	Fritz von Bodelschwingh 1946	Marius	♂
Fr 5	Feofan 1894	Ämiliana	♂
Sa 6	Ersch. d. Herrn (Epiphania)	Erscheinung des Herrn	♂
So 7	1. Sonntag nach Epiphania	Taufe des Herrn	♂
Mo 8	Severin 482	Severin	♂
Di 9	Johann Laski 1560	Adrian	♂
Mi 10	Karpus und Papyrus um 165	Walarich	♂
Do 11	Ernst der Bekenner 1546	Hyginus	♂
Fr 12	Remigius von Reims 533	Ernst	♂
Sa 13	Hilarius von Poitiers um 367	Hilarius	♂
So 14	2. Sonntag nach Epiphania	2. Sonntag im Jahreskreis	♂
Mo 15	Traugott Hahn 1919	Romedius	♂
Di 16	Georg Spalatin 1545	Marcellus I.	♂
Mi 17	Antonius 356	Antonius von Ägypten	♂
Do 18	Ludwig Steil 1945	Priska	♂
Fr 19	Johann Michael Hahn 1819	Agritius	♂
Sa 20	Sebastian 288	Fabian und Sebastian	♂
So 21	3. Sonntag nach Epiphania	3. Sonntag im Jahreskreis	♂
Mo 22	Vincentius 304	Vinzenz	♂
Di 23	Menno Simons 1561	Heinrich Seuse	♂
Mi 24	Erich Sack 1943	Franz von Sales	♂
Do 25	Bekehrung des Apostels Paulus	Bekehrung des Apostels Paulus	♂
Fr 26	Thimotheus und Titus um 97	Thimotheus und Titus	♂
Sa 27	Paavo Ruotsalainen 1852	Angela Merici	♂
So 28	Letzter Sonntag nach Epiphania	4. Sonntag im Jahreskreis	♂
Mo 29	Theophil Wurm 1953	Valerius	♂
Di 30	Xaver Marnitz 1919	Adelgundis	♂
Mi 31	Charles Spurgeon 1892	Johannes Bosco	♂



Musikkapelle „Frohsinn“ Franzfeld 1939. V.li.: Matthias Hoff (805); Michael Schwaner (396); Josef Gallik; NN; Johann Ruppenthal (689); Friedrich Hess; Josef Baum; NN; Johann Langermann; Martin Volb; Jakob Baum.

Notizen / Termine / Aufschriebe

Gedenktage

3. Januar 1945: Zweiter Franzfelder Menschentransport wird für die Zwangsarbeit in Rußland zusammengetrieben. – 4. Januar 1889: Johannes Scherer, evang. Bischof in der Slowakei, in Franzfeld geboren. – 5. Januar 1923: Adam Müller-Gutenbrunn in Weidling bei Wien gestorben. – 14. Januar 1858: Felix Milleker, Heimatforscher, als Sohn eines Nagelschmiedes in Werschetz geboren. 15. Januar 1867: Der Bezirk des Deutschbănater Grenzregiments entsendet einen deutschen Volksmann (Franz Friedrich) in den Wiener Reichsrat. – 21. Januar 1836: Das Banater evangelische Seniorat wird errichtet. – 26. Januar 1699: Friedensschluß von Karlowitz. – 28. Januar 1790: Der sterbenskranke Kaiser Joseph II. widerruft auf Verlangen des Adels die meisten seiner Reformen in Ungarn, doch die Aufhebung der Leibeigenschaft widerruft er nicht.



Februar Hornung

	Evangelisch	Katholisch	Mondlauf
Do 1	Klaus Harms 1855	Sigisbert	☾
Fr 2	Darstellung des Herrn (Lichtmeß)	Darstellung des Herrn (Lichtmeß)	☾
Sa 3	Ansgar 865	Blasius	☾
So 4	Septuagesimä	5. Sonntag im Jahreskreis	☾
Mo 5	Philipp Jakob Spener 1705	Agatha	☾
Di 6	Amandus 679	Paul Miki	☾
Mi 7	Adolf Stoecker 1909	Richard	☾
Do 8	Georg Wagner 1527	Hieronymus Ämiliani	☾
Fr 9	John Hooper 1555	Apollonia	☾
Sa 10	Friedrich Christoph Oetinger 1782	Scholastika	☾
So 11	Sexagesimä	6. Sonntag im Jahreskreis	☾
Mo 12	Valentin Ernst Löscher 1749	Benedikt von Aniane	☾
Di 13	Christian Friedrich Schwartz 1798	Wiho	☾
Mi 14	Cyrillus und Methodius 869/885	Cyrell und Methodius	☾
Do 15	Georg Maus 1945	Siegfried	☾
Fr 16	Wilhelm Schmidt 1924	Juliana	☾
Sa 17	Johann Heermann 1647	Sieben Gründer des Servitenordens	☾
So 18	Estomihi (Quinquagesimä)	7. Sonntag im Jahreskreis	☾
Mo 19	Peter Brullius 1545	Julian	☾
Di 20	Friedrich Weißler 1937	Eleutherius	☾
Mi 21	Aschermittwoch	Aschermittwoch	☾
Do 22	Bartholomäus Ziegenbalg 1719	Kathedra Petri	☾
Fr 23	Polycarpus 155	Polykarp	☾
Sa 24	Apostel Matthias	Matthias, Apostel	☾
So 25	1. Sonntag in den Fasten: Invokavit	1. Fastensonntag	☾
Mo 26	Mechthild v. Magdeburg um 1285	Alexander	☾
Di 27	Patrick Hamilton 1528	Leander	☾
Mi 28	Martin Bucer 1551	Roman und Lupicin; Quatember-woche	☾
Do 29	Suitbert 713	Schalttag	☾



Hausmusik beim Wirt Franz Schütz im Jahre 1937. V.li.: Friedrich Leitenberger; Elisabeth Kühfuß geb. Schütz (776b); NN; Anna Grauer verh. Leitenberger (544); Franz Schütz; NN; Jakob Kopp (451); NN.

Notizen / Termine / Aufschriebe

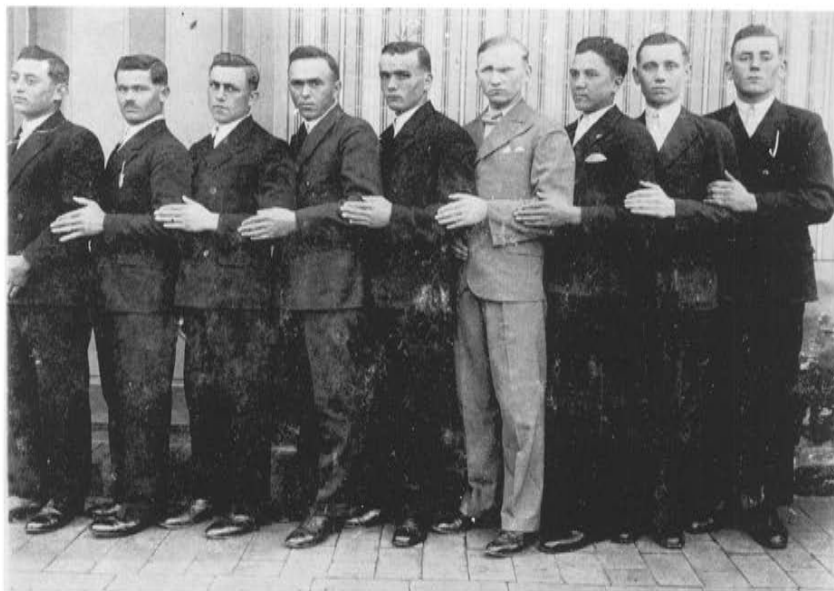
Gedenktage

2. Februar 1792: Weißkirchen wird freie Militärkommunität. – 3. Februar 1757: Dr. Paul Kitaibal in Mattersdorf (Komitat Ödenburg) geboren. Berühmt geworden als Erforscher der Banater Pflanzenwelt. – 5. Februar 1794: Pantschowa wird freie Militärkommunität. – 7. Februar 1924: Ludwig Graff de Pancsova, Naturwissenschaftler, in Graz gestorben. – 10. Februar 1794: Erste Dampfmühle im Banat wird in Werschetz in Betrieb genommen. – 16. Februar 1970: Jakob Metzger, Mitverfasser des zweiten Franzfelder Heimatbuches, in Wien gestorben. – 19. Februar 1958: Prof. Dr. Josef Müller, Sprachwissenschaftler, in Pinkafeld/Österreich gestorben. – 23. Februar 1763: Kaiserin Maria Theresia leitet mit einem Kolonisierungspatent die zweite (größte) Besiedlung des Banats von 1763 bis 1770 ein.



März Lenzing

		Evangelisch	Katholisch	Mondlauf
Fr	1	Martin Moller 1606	Albinus	☾
Sa	2	John Wesley 1791	Agnes von Böhmen	☾
So	3	2. Sonntag in den Fasten: Reminiszer	2. Fastensonntag	☾
Mo	4	Elsa Brandström 1948	Kasimir	☾
Di	5	Hermann Friedrich Kohlbrügge 1875	Johannes Josef	☾
Mi	6	Chrodegang von Metz 766	Fridolin	☾
Do	7	Perpetua und Felicitas 202/203	Perpetua und Felicitas	☾
Fr	8	Thomas von Aquin 1274	Johannes von Gott	☾
Sa	9	Pusei 344	Bruno von Querfurth	☾
So	10	3. So. in den Fasten: Okuli	3. Fastensonntag	☾
Mo	11	Pionius 250	Eulogius	☾
Di	12	Gregor der Große 604	Engelhard	☾
Mi	13	Georg von Ghese 1559	Paulina	☾
Do	14	Mathilde 968	Mathilde	☾
Fr	15	Kaspar Olevianus 1587	Klemens Maria Hofbauer	☾
Sa	16	Heribert von Köln 1021	Heribert	☾
So	17	4. So. in den Fasten: Lätare	4. Fastensonntag	☾
Mo	18	Cyrillus von Jerusalem 386	Cyrill von Jerusalem	☾
Di	19	Michael Weiße 1534	Josef	☾
Mi	20	Albrecht von Preußen 1568	Wolfram	☾
Do	21	Benedikt von Nursia 547	Serapion	☾
Fr	22	August Schreiber 1903	Herlinde und Reinhilde	☾
Sa	23	Wolfgang von Anhalt 1566	Turibio	☾
So	24	5. So. in den Fasten: Judika	5. Fastensonntag	☾
Mo	25	Verkündigung Mariä	Verkündigung des Herrn	☾
Di	26	Liudger 809	Liudger	☾
Mi	27	Meister Eckhart 1327	Frowin	☾
Do	28	Rupert 718	Tutilo	☾
Fr	29	Hans Nielsen Hauge 1824	Eustasius	☾
Sa	30	Johannes Evangelista Goßner 1858	Quirin	☾
So	31	6. Sonntag in den Fasten: Palmarum	Palmsonntag	☾



Eine Franzfelder Kameradschaft. V.li.: Georg Cicka (808); Karl Hummel (437); Friedrich Brumm; Jakob Hittinger (438); Johann Scherer; Josef Baum (693); Adam Hittinger (438); Friedrich Seiler; Christof Hittinger.

Notizen / Termine / Aufschriebe

Gedenktage

13. März 1741: Kaiser Joseph II. geboren. – 15. März 1942: Franz Hein, evang. Pfarrer in Franzfeld, wird vom Leiter des kirchlichen Außenamtes in Berlin, Bischof Dr. Heckel, als Bischof des Banats in sein Amt eingeführt. – 18. März 1923: Die Deutschen Jugoslawiens wählen zum erstenmal ihre Vertreter ins jugoslawische Parlament: Dr. Stephan Kraft, Dr. Hans Moser, Prof. Josef Täubel, Dr. Wilhelm Neuner, Senior Samuel Schumacher, Dr. Simon Bartmann, Prof. Peter Heinrich und Franz Schauer. – 18. März 1908: Dr. Erwin Walter Stein, Dichter, Sohn des Schriftstellers und Erzählers Conrad Jacob Stein (Franz Feld), in Graz geboren. – 23. März 1883: D. Dr. Philipp Popp, Landesbischof der Deutsch-Evangelischen Landeskirche in Jugoslawien, in Beschania (Bezjanijia) bei Semlin geboren. – 30. März 1722: Mit einem »Preßbrief« Kaiser Karls VI. wird die erste systematische Kolonisierung der Deutschen im Banat eingeleitet.



April Ostermond

		Evangelisch	Katholisch	Mondlauf
Mo	1	Amalie Sieveking 1859	Hugo	☾☾
Di	2	Friedrich von Bodelschwingh 1910	Franz von Paula	☾☾
Mi	3	Gerhard Tersteegen 1769	Irene	☾☾
Do	4	Gründonnerstag	Gründonnerstag	☾☾
Fr	5	Karfreitag	Karfreitag	☾☾
Sa	6	Notker der Stammler 912	Karsamstag	☾☾
So	7	Ostersonntag	Ostersonntag	☾☾
Mo	8	Ostermontag	Ostermontag	☾☾
Di	9	Dietrich Bonhoeffer 1945	Waltraud	☾☾
Mi	10	Thomas von Westen 1727	Fulbert	☾☾
Do	11	Matthäus Apelles v. Löwenstern 1648	Stanislaus von Krakau	☾☾
Fr	12	Petrus Waldus um 1217	Zeno	☾☾
Sa	13	Konrad Hubert 1577	Martin I.	☾☾
So	14	1. So. nach Ostern: Quasimodogeniti	2. So. d. Osterzeit (Weißer Sonntag)	☾☾
Mo	15	Karolina Fliedner 1892	Reinert	☾☾
Di	16	Sundar Singh 1929	Benedikt Josef Labre	☾☾
Mi	17	Ludwig von Berquin 1529	Stephan Harding	☾☾
Do	18	Apollonius um 180	Ursmar	☾☾
Fr	19	Philipp Melanchthon 1560	Leo IX.	☾☾
Sa	20	Johannes Bugenhagen 1558	Oda	☾☾
So	21	2. So. n. Ostern: Misericordias Domini	3. So. d. Osterzeit	☾☾
Mo	22	Friedrich Justus Perels 1945	Wolfhelm	☾☾
Di	23	Georg um 303	Adalbert	☾☾
Mi	24	Johann Walter 1570	Fidelis von Sigmaringen	☾☾
Do	25	Evangelist Markus	Markus, Evangelist	☾☾
Fr	26	Tertullian nach 220	Trudpert	☾☾
Sa	27	Origenes um 254	Petrus Kanisius	☾☾
So	28	3. Sonntag nach Ostern: Jubilate	4. So. d. Osterzeit	☾☾
Mo	29	Katharina von Siena 1380	Katharina von Siena	☾☾
Di	30	David Livingstone 1873	Pius V.	☾☾



Im Hof der Familie Friedrich Krotz (400a). V.li.: Ein Schneidergeselle; Magdalena Scherer, Töchter von Bischof Joh. Scherer; Clara Scherer; Michael Krotz; Josef Gerwich (399); Barabara Krotz geb. Besinger; Friedrich Krotz; Schneidermeister; Trude Scherer; Friedrich Krotz; Pfarrer. Davor: Edith Scherer; Barbara Hildenbrand geb. Krotz mit Sohn Helmuth; Martha Scherer; Theresia Krotz verh. Scherer.

Notizen / Termine / Aufschriebe

Gedenktage

3. April 1857: Adam Brandner Edler von Wolfszahn, Feldmarschalleutnant, in Franzfeld geboren. – 6. April 1941: Kriegsbeginn gegen Jugoslawien. – 12. April 1941: Einmarsch der deutschen Truppen ins Franzfeld. – 13. April 1941: Sechste Einnahme von Belgrad. – 17. April 1941: Kapitulation des jugoslawischen Heeres. – 21. April 1736: Prinz Eugen von Savoyen, der Befreier Südingarns vom Türkenjoch, in Wien gestorben. – 23. April 1863: Dr. Georg Graßl, erster Sekretär und Gründer des Schwäbisch-Deutschen Kulturbundes, in Pantschowa geboren. – 25. April 1942: Felix Milleker, Heimatforscher in Werschetz gestorben. – 26. April 1945: Die Bevölkerung von Franzfeld wird in ein Arbeitslager im Ort zusammengetrieben und interniert. – 30. April 1945: Franzfelder Kinder werden gewaltsam von ihren Müttern getrennt und nach Jakuba (Apfeldorf) verschleppt.



Mai Wonnemond

	Evangelisch	Katholisch	Mondlauf
Mi 1	Maifeiertag	Maifeiertag	☾
Do 2	Athanasius 373	Athanasius	☾
Fr 3	Apostel Philippus u. Jakobus d.J.	Philippus und Jakobus, Apostel	☾
Sa 4	Michael Schirmer 1673	Florian	☾
So 5	4. Sonntag nach Ostern: Kantate	5. So. d. Osterzeit	☾
Mo 6	Friedrich der Weise 1525	Britto	☾
Di 7	Otto der Große 973	Gisela	☾
Mi 8	Gregor von Nazianz um 390	Ulrika	☾
Do 9	Graf Nikolaus von Zinzendorf 1760	Beatus	☾
Fr 10	Johann Hüglin 1527	Bertram	☾
Sa 11	Johann Arnd 1621	Gangolf	☾
So 12	5. Sonntag nach Ostern: Rogate	6. So. d. Osterzeit	☾
Mo 13	Hans Ernst von Kottwitz 1843	Servatius; Bittag	☾
Di 14	Nikolaus von Amsdorf 1565	Bonifatius	☾
Mi 15	Pachomius 346	Sophie	☾
Do 16	Himmelfahrt des Herrn	Christi Himmelfahrt	☾
Fr 17	Valerius Herberger 1627	Paschalis Baylon	☾
Sa 18	Christian Heinrich Zeller 1860	Johannes I.	☾
So 19	So. n. d. Himmelf. d. Herrn: Exaudi	7. So. d. Osterzeit	☾
Mo 20	Samuel Hebich 1868	Bernhardin von Siena	☾
Di 21	Konstantin der Große 337	Hermann Josef	☾
Mi 22	Marion von Klot 1919	Rita; Quatemberwoche	☾
Do 23	Girolamo Savonarola 1498	Wibrecht	☾
Fr 24	Nikolaus Selnecker 1592	Magdalene Sophia Barat	☾
Sa 25	Beda der Ehrwürdige 735	Beda	☾
So 26	Pfingstsonntag	Pfingstsonntag	☾
Mo 27	Pfingstmontag	Pfingstmontag	☾
Di 28	Karl Mez 1877	Wilhelm	☾
Mi 29	Hieronymus von Prag 1416	Maximin	☾
Do 30	Gottfried Arnold 1714	Ferdinand	☾
Fr 31	Joachim Neander 1680	Hiltrud	☾



Familie Adam Morgenstern (466) in ihrem Hof beim Füttern um 1938.

Notizen / Termine / Aufschriebe

Gedenktage

2. Mai 1948: Conrad Jacob Stein (Franz Feld), Banater Schriftsteller und Erzähler, in Graz gestorben. – 13. Mai 1717: Kaiserin Maria Theresia geboren. – 15. Mai 1946: Zweiter Menschentransport aus Franzfeld wird in das Lager Rudolfsgnad abgeschoben. – 20. Mai 1871: Georg Daxer, Philosoph und Theologe, in Pantschowa geboren. – 21. Mai 1834: Karl Zeh, Dramatiker und Theaterleiter, in Werschetz geboren. – 22. Mai 1717: Prinz Eugen bereist mit Mercy das südliche Banat. – 28. Mai 1877: Stephan Jäger, Banater Maler und Schöpfer des Gemäldes »Einwanderung der Schwaaben« in Csene (Tschene), Bezirk Temeschwar, geboren. – 29. Mai 1941: Verordnung über die innere Verwaltung des Banats wird erlassen.



Juni Brachmond

	Evangelisch	Katholisch	Mondlauf
Sa 1	Justin der Märtyrer 165	Justin	☿ m
So 2	Heilige Dreifaltigkeit (Trinitatis)	Dreifaltigkeitsfest	♂
Mo 3	Hudson Taylor 1905	Karl Llwanga	♂
Di 4	Morandus 1115	Clotilde	♂
Mi 5	Winfried/Bonifatius 754	Bonifatius	♂
Do 6	Norbert von Xanten 1134	Fronleichnam	♂
Fr 7	Ludwig Ihmels 1933	Eoban	♂
Sa 8	August Hermann Francke 1727	Medard	♂
So 9	1. Sonntag nach Trinitatis	10. Sonntag im Jahreskreis	♂
Mo 10	Friedrich August Tholuck 1877	Bardo	♂
Di 11	Barnabas um 70	Barnabas	♂
Mi 12	Isaak le Febre 1702	Leo III.	♂
Do 13	Antoine Court 1760	Antonius von Padua	♂
Fr 14	Gottschalk der Wende 1066	Herz-Jesu-Fest	♂
Sa 15	Georg Israel 1588	Herz Mariä	♂
So 16	2. Sonntag nach Trinitatis	11. Sonntag im Jahreskreis	♂
Mo 17	August Hermann Werner 1882	Rainer	♂
Di 18	Albert Knapp 1864	Elisabeth von Schönau	♂
Mi 19	Ludwig Richter 1884	Romuald	♂
Do 20	Johann Georg Hamann 1788	Adalbert von Magdeburg	♂
Fr 21	Eva von Tiele-Winckler 1930	Aloysius Gonzaga	♂
Sa 22	Paulinus von Nola 431	Paulinus von Nola	♂
So 23	3. Sonntag nach Trinitatis	12. Sonntag im Jahreskreis	♂
Mo 24	Johannes der Täufer (Johannis)	Geburt Johannes des Täufer	♂
Di 25	Augsburgische Konfession 1530	Prosper	♂
Mi 26	Vigilius 400	Anthelm	♂
Do 27	Johann Valentin Andrea 1654	Hemma	♂
Fr 28	Irenäus um 202	Irenäus	♂
Sa 29	Apostel Petrus und Paulus	Petrus und Paulus, Apostel	♂
So 30	4. Sonntag nach Trinitatis	13. Sonntag im Jahreskreis	♂



Konfirmandinnen des Schuljahrgangs 1924 im Jahre 1937.

Notizen / Termine / Aufschriebe

Gedenktage

4. Juni 1920: Im Frieden von Trianon leistet Ungarn Verzicht auf das Banat. – 6. Juni 1778: Das Banat wird Ungarn einverleibt. Damit hört seine Eigenentwicklung auf. – 9. Juni 1872: Die seit 1764 bestehende Militärgrenze wird aufgelöst. – 20. Juni 1920: Gründung des Schwäbisch-Deutschen Kulturbundes in Neusatz. – 23. Juni 1913: Michael Reiser, Lehrer, im Zweiten Weltkrieg Bataillonskommandeur, in Franzfeld geboren. – 29. Juni 1734: Graf Klaudius Florimund Mercy, der Regenerator des Banats, fällt vor Parma. – 29. Juni 1945: D. Dr. Philipp Popp, Landesbischof der Deutsch-Evangelischen Landeskirche in Jugoslawien, von den Partisanen in Agram zum Tode durch Erschießen verurteilt. – 30. Juni 1781: Kaiser Joseph II. erläßt das Toleranzpatent für die Protestanten.



Juli Heumond

		Evangelisch	Katholisch	Mondlauf
Mo	1	Heinrich Voes und Jan van Esch 1523	Theobald	☾ ☾
Di	2	Heimsuchung Mariä	Mariä Heimsuchung	☾ ☾
Mi	3	Aonio Paleario 1570	Thomas, Apostel	☾ ☾
Do	4	Ulrich von Augsburg 973	Ulrich	☾ ☾
Fr	5	Johann Andreas Rothe 1758	Antonius Maria Zaccaria	☾ ☾
Sa	6	Johannes Hus 1415	Maria Goretti	☾ ☾
So	7	5. Sonntag nach Trinitatis	14. Sonntag im Jahreskreis	☾ ☾
Mo	8	Kilian 689	Kilian	☾ ☾
Di	9	Georg Neumark 1681	Veronika	☾ ☾
Mi	10	Wilhelm von Oranien 1584	Knud, Erich und Olaf	☾ ☾
Do	11	Renata von Ferrara 1575	Benedikt von Nursia	☾ ☾
Fr	12	Natan Söderblom 1931	Hermagoras und Fortunat	☾ ☾
Sa	13	Heinrich II. 1024 und Kunigunde 1033	Heinrich II. und Kunigunde	☾ ☾
So	14	6. Sonntag nach Trinitatis	15. Sonntag im Jahreskreis	☾ ☾
Mo	15	Johannes Bonaventura 1274	Bonaventura	☾ ☾
Di	16	Anna Askew 1546	Mariengedenktag a. d. Berge Karmel	☾ ☾
Mi	17	Märtyrer von Scili 180	Alexius	☾ ☾
Do	18	Paul Schneider 1939	Answer	☾ ☾
Fr	19	Johann Marteilhe um 1740	Makrina	☾ ☾
Sa	20	Margareta um 307	Margaretha	☾ ☾
So	21	7. Sonntag nach Trinitatis	16. Sonntag im Jahreskreis	☾ ☾
Mo	22	Moritz Brüningner 1860	Maria Magdalena	☾ ☾
Di	23	Birgitta von Schweden 1373	Birgitta	☾ ☾
Mi	24	Christophorus um 250	Christophorus	☾ ☾
Do	25	Apostel Jakobus d. Ä.	Jacobus, Apostel	☾ ☾
Fr	26	Luise Scheppler 1837	Joachim und Anna	☾ ☾
Sa	27	Angelus Merula 1557	Pantaleon	☾ ☾
So	28	8. Sonntag nach Trinitatis	17. Sonntag im Jahreskreis	☾ ☾
Mo	29	Olaf der Heilige 1030	Martha	☾ ☾
Di	30	William Penn 1718	Petrus Chrysologus	☾ ☾
Mi	31	Bartolome Las Casas 1566	Ignatius von Loyola	☾ ☾



Im „Schnitt“ bei Johann Stein (461) im Jahr 1940. V.li.: Auf der Maschine Johann Stein und Johann Stein jun.; Barbara Barth verh. Winter; Apotheker Jakobus Stein; Adam Barth; auf dem Pferd Hildegart Stein verh. Schumacher; Christine Barth verh. Lieb und Friedrich Barth jun.

Notizen / Termine / Aufschriebe

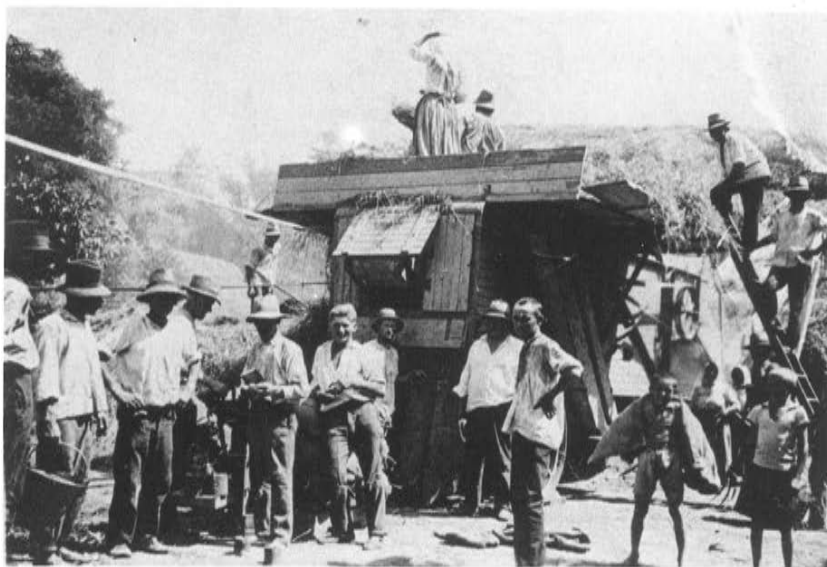
Gedenktage

12. Juli 1816: Schweres Unwetter im südlichen Banat. – 18. Juli 1934 Senior Julius Geza Josef Mernyi in Franzfeld gestorben. – 20. Juli 1552: Das Banat gerät unter die Türkenherrschaft. – 21. Junli 1718: Friede von Passarowitz, das Banat wird von den Türken freigegeben. Ein Erfolg Prinz Eugens. – 25. Juli 1920: Ortsgruppe des Schwäbisch-Deutschen Kulturbundes in Franzfeld gegründet. (Obmann: Friedrich Reiser). – 25. Juli 1690: Prinz Eugen bricht mit seinem Heer von Essegg nach Peterwardein auf. – 27. Juli 1878: Conrad Jacob Stein (Franz Feld), Banater Schriftsteller und Erzähler, in Franzfeld geboren. – 31. Juli 1944: Michael Reiser, Hauptsturmführer und Bataillonskommandeur, bei Sarajewo gefallen.



August Ernting

	Evangelisch	Katholisch	Mondlauf
Do	1 Gustav Werner 1887	Alfons Maria von Liguori	X
Fr	2 Christoph Blumhardt 1919	Eusebius von Vercelli	X
Sa	3 Josua Stegmann 1632	Lydia	X
So	4 9. Sonntag nach Trinitatis	18. Sonntag im Jahreskreis	Y
Mo	5 Franz Härter 1874	Mariä Schnee; Oswald	Y
Di	6 Die evangelischen Salzburger 1731	Verklärung des Herrn	☾
Mi	7 Afra 304	Kajetan	☾
Do	8 Jean Vallière 1523	Dominikus	☾
Fr	9 Adam Reusner 1575	Theresia Benedicta vom Kreuz	☾
Sa	10 Laurentius 258	Laurentius	☾
So	11 10. Sonntag nach Trinitatis	19. Sonntag im Jahreskreis	☾
Mo	12 Paul Speratus 1551	Radegunde	☾
Di	13 Radegundis 587	Pontianus und Hippolyt	☾
Mi	14 Georg Balthasar 1629	Maximilian Kolbe	☾
Do	15 Hermann von Wied 1552	Mariä Himmelfahrt	☾
Fr	16 Leonhard Kaiser 1527	Stephan von Ungarn	☾
Sa	17 Johann Gerhard 1637	Hyazinth	☾
So	18 11. Sonntag nach Trinitatis	20. Sonntag im Jahreskreis	☾
Mo	19 Blaise Pascal 1662	Johannes Eudes	☾
Di	20 Bernhard von Clairvaux 1153	Bernhard von Clairvaux	☾
Mi	21 Geert Groote 1384	Pius X.	☾
Do	22 Symphorian 178	Maria Königin	☾
Fr	23 Gaspard de Coligny 1572	Rosa	☾
Sa	24 Apostel Bartholomäus	Bartholomäus, Apostel	☾
So	25 12. Sonntag nach Trinitatis	21. Sonntag im Jahreskreis	☾
Mo	26 Wulfila 383	Wulfila	☾
Di	27 Monika 387	Monika	☾
Mi	28 Augustinus 430	Augustinus	☾
Do	29 Martin Boos 1825	Enthauptung Johannes des Täufers	☾
Fr	30 Mathis G. Nithart „Grünwald“ 1528	Ritza	☾
Sa	31 John Bunyan 1688	Paulinus von Trier	☾



Die Dreschmaschine von Josef Frey im Hof von Adam Schuster (471-473) im Jahre 1937.

Notizen / Termine / Aufschriebe

Gedenktage

5. August 1716: Sieg des Prinzen Eugen bei Peterwardein. – 8. August 1940: Adam Brandner Edler von Wolfszahn, Feldmarschalleutnant, in Wien gestorben. – 13. August 1802: Nikolaus Lenau in Lenaheim (Csatad; Schadat), Bezirk Temeschwar, geboren. – 14. August 1764: Maria Eugene della Grazia, Banater Dichterin, in Weißkirchen geboren. – 16. August 1717: Prinz Eugen erobert Belgrad. – 17. August 1717: Franz Grise lini, der erste Geschichtsschreiber des Banats, in Venedig geboren. – 19. August 1691: Markgraf Ludwig von Baden (Türkenlouis) schlägt die Türken bei Slankamen. – 22. August 1850: Nikolaus Lenau in Döbling bei Wien gestorben. – 24. August 1916: Hans Arnold, Wasserbautechniker, in Wiesbaden gestorben. – 25. August 1986: Bischof Franz Hein in Stuttgart gestorben. – 31. August 1966: Johannes Scherer, ehem. evang. Bischof in der Slowakei, gestorben, beigesetzt in Salzburg.



September Scheiding

	Evangelisch	Katholisch	Mondlauf
So 1	13. Sonntag nach Trinitatis	22. Sonntag im Jahreskreis	☾
Mo 2	Nicolai Frederik S. Grundtvig 1872	Apollinaris	☾
Di 3	Oliver Cromwell 1658	Gregor der Große	☾
Mi 4	Giovanni Molli 1553	Switbert	☾
Do 5	Katharina Zell 1562	Maria Theresia Wüllenweber	☾
Fr 6	Matthias Waibel 1525	Magnus	☾
Sa 7	Lazarus Spengler 1534	Otto von Freising	☾
So 8	14. Sonntag nach Trinitatis	23. Sonntag im Jahreskreis	☾
Mo 9	Luigi Pasquali 1560	Petrus Claver	☾
Di 10	Leonhard Lechner 1606	Theodard	☾
Mi 11	Johannes Brenz 1570	Maternus	☾
Do 12	Matthäus Ulicky 1627	Mariä Namen	☾
Fr 13	Johannes Chrysostomos 407	Johannes Chrysostomos	☾
Sa 14	Cyprian 258	Kreuzerhöhung	☾
So 15	15. Sonntag nach Trinitatis	24. Sonntag im Jahreskreis	☾
Mo 16	Kaspar Tauber 1524	Cornelius und Cyprian	☾
Di 17	Hildegard von Bingen 1179	Hildegard	☾
Mi 18	Lambert 705	Lambert	☾
Do 19	Thomas John Barnado 1905	Januarius	☾
Fr 20	Carl Heinrich Rappard 1909	Eustachius	☾
Sa 21	Apostel und Evangelist Matthäus	Matthäus, Apostel	☾
So 22	16. Sonntag nach Trinitatis	25. Sonntag im Jahreskreis	☾
Mo 23	Maria de Bohorques 1559	Linus	☾
Di 24	Hermann der Lahme 1054	Rupert und Virgil	☾
Mi 25	Paul Rabaut 1794	Niklaus von Flüe	☾
Do 26	Herrezuelo und Leonore de Cisnere	Kosmas und Damian	☾
Fr 27	Vinzenz von Paul 1660	Vinenz von Paul	☾
Sa 28	Lioba 782	Lioba und Thekla	☾
So 29	17. Sonntag nach Trinitatis	26. Sonntag im Jahreskreis	☾
Mo 30	Erzengel Michael	Hieronymus	☾



V.li.: Christine Barth verh. Lieb; Barbara Stier verh. Kiunke; Barbara Barth verh. Winter bei der Hanfernte. Dieses Bild wurde 1943 von einem Kriegsberichter namens Kofend oder Koffent aufgenommen.

Notizen / Termine / Aufschriebe

Gedenktage

6. September 1688: Das kaiserliche Heer befreit Belgrad. – 11. September 1797: Sieg des Prinzen Eugen bei Senta (Zenta). – 12. September 1683: Befreiung der von den Türken belagerten Kaiserstadt Wien. – 18. September 1739: Friede von Belgrad. – 19. September 1780: Kaiserin Maria Theresia gestorben. – 21. September 1782: Kaiser Joseph II. leitet mit einem Patent die dritte deutsche Kolonisierung des Banats ein. – 21. September 1788: Siegreiche Verteidigung von Werschetz unter Jakob Hennemann. – 23. September 1970: Lehrer Julaius Roth, Verfasser des zweiten Franzfelder Heimatbuches, in Wien gestorben. – 28. September 1901: Franz Hein, evang. Pfarrer in Franzfeld, von 1942 bis 1944 Bischof des Banats, in Kishegy (Klein-Idjosch; Mali Idjos) in der Batschka, geboren. – ? September 1945: Erster Menschentransport aus Franzfeld in das Lager Rudolfsgnad abgegangen.



Oktober Gilbhart

	Evangelisch	Katholisch	Mondlauf
Di 1	Petrus Herbert 1571	Theresia vom Kinde Jesu	☾
Mi 2	Pietro Carnesecchi 1576	Schutzengel	☾
Do 3	Tag der deutschen Einheit	Tag der deutschen Einheit	☾
Fr 4	Rembrandt 1669	Franz von Assisi	☾
Sa 5	Theodor Fliedner 1864	Meinolf	☾
So 6	18. So. n. Trin., Erntedanktag	27. Sonntag im Jahreskreis	☾
Mo 7	Heinrich Melchior Mühlberg 1787	Mariengedenktag vom Rosenkranz	☾
Di 8	Johann Matthesius 1565	Sergius	☾
Mi 9	Justus Jonas 1555	Dionysius; Quatemberwoche	☾
Do 10	Bruno von Köln 965	Viktor	☾
Fr 11	Huldreich Zwingli 1531	Bruno von Köln	☾
Sa 12	Elisabeth Fry 1845	Maximilian	☾
So 13	19. So. n. Trin., 2. So. n. Mich.	28. Sonntag im Jahreskreis	☾
Mo 14	Jakob der Notar um 430	Kallistus I.	☾
Di 15	Hedwig von Schlesien 1243	Theresia von Avila	☾
Mi 16	Gallus 645	Hedwig	☾
Do 17	Ignatius um 110	Ignatius von Antiochien	☾
Fr 18	Evangelist Lukas	Lukas, Evangelist	☾
Sa 19	Ludwig Schneller 1896	Jean de Brébeuf und Isaac Jogues	☾
So 20	20. So. n. Trin., 3. So. n. Mich.	29. Sonntag im Jahreskreis	☾
Mo 21	Elias Schrenk 1913	Ursula	☾
Di 22	Jeremias Gotthelf 1854	Cordula	☾
Mi 23	Johannes Zwick 1542	Johannes von Capestrano	☾
Do 24	Starez Leonid 1841	Antonius Maria Claret	☾
Fr 25	Philipp Nicolai 1608	Krispin und Krispinian	☾
Sa 26	Fruementius um 380	Amandus	☾
So 27	21. So. n. Trin., 4. So. n. Mich.	30. Sonntag im Jahreskreis	☾
Mo 28	Apostel Simon und Judas	Simon und Judas, Apostel	☾
Di 29	Henri Dunant 1910	Ferrutius	☾
Mi 30	Gottschalk	Liutbirg	☾
Do 31	Gedenktag der Reformation	Wolfgang	☾



Jahrgang 1932 in der „Spielschule“ (Kindergarten) mit Kindergärtnerin Wilma Szekely.

Notizen / Termine / Aufschriebe

Gedenktage

1. Oktober 1944: Die Volksgruppenführung fordert die Bevölkerung von Franzfeld zur Evakuierung auf. – 4. Oktober 1944: Franzfeld wird von den Russen und Partisanen besetzt. – 9. Oktober 1789: Dritte Einnahme von Belgrad durch die kaiserliche Armee. – 11. Oktober 1915: Fünfte Einnahme von Belgrad. – 11. Oktober 1944: Vierzehn Franzfelder Männer und Frauen werden nachts von den Partisanen aus ihren Wohnungen geholt. Die Verschleppten hat später niemand mehr gesehen. – 13. Oktober 1716: Prinz Eugen erobert Temeschwar. – 18. Oktober 1663: Prinz Eugen von Savoyen in Paris geboren. – 22. Oktober 1860: Eine kaiserliche Entschliebung schlägt die Wojwodtschaft Serbien und das Temescher Banat mit Anfang 1861 wieder zu Ungarn.



November Nebelung

	Evangelisch	Katholisch	Mondlauf
Fr 1	Gedenktag der Heiligen	Allerheiligen	☾
Sa 2	Johann Albrecht Bengel 1752	Allerseelen	☾
So 3	22. So. n. Trin., 5. So. n. Mich.	31. Sonntag im Jahreskreis	☾
Mo 4	Claude Brousson 1698	Karl Borromäus	☾
Di 5	Hans Egede 1758	Emmerich	☾
Mi 6	Gustav Adolf 1632	Leonhard	☾
Do 7	Willibrord 739	Willibrord	☾
Fr 8	Willehad 789	Willehad	☾
Sa 9	Emil Frommel 1896	Weihe der Lateransbasilika; Theodor	☾
So 10	Drittletzter Sonnt. d. Kirchenjahres	32. Sonntag im Jahreskreis	☾
Mo 11	Martin 397	Martin von Tours	☾
Di 12	Christian Gottlob Barth 1862	Josaphat	☾
Mi 13	Ludwig Harms 1865	Stanislaus Kostka	☾
Do 14	Gottfried Wilhelm Leibniz 1716	Alberich	☾
Fr 15	Albert der Große 1280	Albert der Große	☾
Sa 16	Amos Comenius 1670	Margareta von Schottland	☾
So 17	Vorletzter Sonntag des Kirchenjahres	33. Sonntag im Jahreskreis	☾
Mo 18	Ludwig Hofacker 1828	Weihe v. St. Peter u. St. Paul zu Rom; Oddo von Cluny	☾
Di 19	Elisabeth von Thüringen 1231	Elisabeth von Thüringen	☾
Mi 20	Buß- und Betttag	Bernward	☾
Do 21	Wolfgang Capito 1541	Mariengedenktag in Jerusalem	☾
Fr 22	Cäcilia um 230	Cäcilia	☾
Sa 23	Kolumban 615	Kolumban	☾
So 24	Letzter So. d. Kirchenj., Totensonntag	Christkönigsfest	☾
Mo 25	Katharina um 307	Katharina von Alexandria	☾
Di 26	Konrad 975	Konrad und Gebhard	☾
Mi 27	Virgilius von Salzburg 784	Bilhildis	☾
Do 28	Margaretha Blarer 1541	Gerhard	☾
Fr 29	Saturninus nach 250	Friedrich	☾
Sa 30	Apostel Andreas	Andreas, Apostel	☾



Schuljahrgang 1925 in der 3. Klasse mit Lehrerin Pantitsch im Jahre 1934.

Notizen / Termine / Aufschriebe

Gedenktage

1. November 1781: Kaiser Joseph II. hebt die Leibeigenschaft in Österreich auf und dehnt dies später auch auf Ungarn aus. – 1. November 1872: Auflösung der Banater Militärgrenze. – 1. November 1887: Jakob Metzger, Mitverfasser des zweiten Franzfelder Heimatbuches, in Franzfeld geboren. – 9. November 1944: Dr. Simon Bartmann aus Brestowatz, ehemaliger Abgeordneter im Belgrader Parlament, von Partisanen in Pantschowa ermordet. – 19. November 1849: Ein kaiserliches Patent schafft aus dem Banat, der Batschka und Syrmien die Provinz »Wojwodschaf Serbien und Temescher Banat«. – 21. November 1874: Prof. Dr. Josef Müller, Sprachwissenschaftler in Franzfeld geboren. – 27. November 1880: Lehrer Julius Roth, Verfasser des zweiten Franzfelder Heimatbuches, in Zipser Bela geboren. – November 1944: Johann Keks, Bundesobmann des Schwäbisch-Deutschen Kulturbundes in Groß-Betschkerek von Partisanen ermordet.



Dezember Christmond

	Evangelisch	Katholisch	Mondlauf
So 1	1. Sonntag im Advent	1. Adventsonntag	Ω
Mo 2	Jan van Ruysbroek 1381	Lucius	Ω
Di 3	Ämilie Juliane v. Schwarzb.- Rudolst. 1706	Franz Xaver	☾ mp
Mi 4	Barbara 306	Barbara; Quatemberwoche	mp
Do 5	Aloys Henhöfer 1862	Anno	∩
Fr 6	Nikolaus um 350	Nikolaus	∩
Sa 7	Blutzeugen des Thorne: Blut- gerichts 1724	Ambrosius	∩
So 8	2. Sonntag im Advent	2. Adventsonntag	ml
Mo 9	Richard Baxter 1691	Eucharius	ml
Di 10	Heinrich Zütphen 1524	Petrus Fourier	☾
Mi 11	Lars Olsen Skrefsrud 1910	Damasus I.	☾
Do 12	Vicelin 1154	Johanna Franziska von Chantal	☾
Fr 13	Odilia um 720	Odilia	☾
Sa 14	Berthold von Regensburg 1272	Johannes vom Kreuz	☾
So 15	3. Sonntag im Advent	3. Adventsonntag	☾
Mo 16	Adelheid 999	Adelheid	☾
Di 17	Abt Sturmius von Fulda 779	Yolanda	☾
Mi 18	Wunibald und Willibald 761/87	Desideratus	☾
Do 19	Paul Blau 1944	Mengoz	☾
Fr 20	Katharina von Bora 1552	Julius	☾
Sa 21	Apostel Thomas	Anastasius	☾
So 22	4. Sonntag im Advent	4. Adventsonntag	☾
Mo 23	Anne Dubourg 1559	Johannes von Krakau	☾
Di 24	Matilda Wrede 1928	Adam und Eva	☾
Mi 25	1. Christtag: Geburt des Herrn	1. Weihnachtstag: Geburt des Herrn	☾
Do 26	2. Christtag; Erz. Stephanus	2. Weihnachtstag; Stephanus	☾
Fr 27	Apostel u. Evangelist Jhannes	Johannes, Apostel	☾
Sa 28	Unschuldige Kindlein	Unschuldige Kinder	☾
So 29	1. Sonntag nach dem Christfest	Fest der hl. Familie	☾
Mo 30	Martin Schalling 1608	Lothar	mp
Di 31	Altjahrsabend (Silvester)	Silvester I.	mp



Schlachtfest bei Michael Kittelberger (267).

li.oben : Jakob Gebhardt (267). 1.Reihe v.li.: Johanna Gebhardt verh. Gertler; Barbara Gebhardt verh. Kittelberger (267); Christine Kittelberger verh. Schütz (490a); Michael Kittelberger; Michael Huber (722); Adam Kittelberger; Christine Kittelberger geb. Kisur (490a). 2.Reihe v.li.: Viktoria Kittelberger verh. Markl; Erika Kittelberger verh. Häfner; Elisabeth Gebhardt verh. Neumaier.

Notizen / Termine / Aufschriebe

Gedenktage

6. Dezember 1885: Johann Keks, Bundesobmann des Schwäbisch-Deutschen Kulturbundes (bis 1939), in Kathreinfeld geboren. – 8. Dezember 1944: Franzfelder Männer werden in ein Internierungslager weggetrieben. – 19. Dezember 1922: Gründung der »Partei der Deutschen« im Königreich der Serben, Kroaten und Slowenen (SHS) in Hatzfeld. – 27. Dezember 1946: Hans Arnold, Wasserbauingenieur, in Weißkirchen geboren. – 28. Dezember 1944: Franzfelder Frauen und Mädchen werden für die Zwangsarbeit in Rußland bestimmt und abgeführt. – 30. Dezember 1887: Julius Geza Josef Mernyi, Pfarrer in Franzfeld, in Oberwart/Burgenland geboren. – 30. Dezember 1905: Gründung der »Ungarländischen Deutschen Volkspartei« in Werschetz. – 31. Dezember 1944: Erster Transport mit Männern und Frauen aus Franzfeld und aus anderen deutschen Dörfern des Banats geht in Güterwaggons vom Donaubahnhof in Pantschowa zur Zwangsarbeit nach Rußland ab.

Allgemeine Angaben zum Kalender

Die astronomischen Jahreszeiten

Der Frühling beginnt mit dem Eintritt der Sonne in das Zeichen des Widder am 20. März. Tag und Nacht gleich. - Der Sommer beginnt mit dem Eintritt der Sonne in das Zeichen des Krebses am 21. Juni. Längster Tag, kürzeste Nacht. - Der Herbst beginnt mit dem Eintritt der Sonne in das Zeichen der Waage am 22. September. Tag und Nacht gleich. - Der Winter beginnt mit dem Eintritt der Sonne in das Zeichen des Steinbocks am 21. Dezember. Kürzester Tag, längste Nacht.

Die 12 Zeichen des Tierkreises

♈ Widder	♌ Löwe	♏ Schütze
♉ Stier	♍ Jungfrau	♐ Steinbock
♊ Zwillinge	♎ Waage	♑ Wassermann
♋ Krebs	♏ Skorpion	♒ Fische

Mondphasen

☾ Neumond	☾ Erstes Viertel zunehmender Mond	☾ Vollmond	☾ Letztes Viertel abnehmender Mond
-----------	--------------------------------------	------------	---------------------------------------

Feiertage im Jahr 1996

Karfreitag	5. April	Erntedankfest	6. Oktober
Ostersonntag	7. April	Nationalfeiertag	3. Oktober
Muttertag	12. Mai	Volkstrauertag	17. November
Himmelfahrt	16. Mai	Buß- und Betttag	20. November
Pfingstsonntag	26. Juni	Totensonntag	24. November
Fronleichnam	6. Juni	1. Advent	1. Dezember

Die beweglichen Feste 1997 - 1999

	1997	1998	1999
Ostern	30. März	12. April	4. April
Himmelfahrt	8. Mai	21. Mai	13. Mai
Pfingsten	18. Mai	31. Mai	23. Mai
Fronleichnam	29. Mai	11. Juni	3. Juni
Erntedanktag	5. Oktober.	4. Oktober	3. Oktober
Buß- und Betttag	19. November	18. November	17. November
Totensonntag	23. November	22. November	21. November
1. Advent	30. November	29. November	28. November
Wochentag des 25. Dezembers	Do	Fr	Sa

Anmerkung: Den evangelischen Tagesnamen des Kalenders liegen die Angaben der Luth. Liturg. Konferenz Deutschlands von 1962 zugrunde. Die Namen sind jeweils am Todestag eingesetzt.

Liste der verstorbenen Franzfelder

von Johann Schindler

(Die Liste erhebt keinen Anspruch auf Vollständigkeit)

Leuchtende Tage.

Nicht weinen, daß sie vergangen, sondern lächeln, daß sie gewesen.

Haus-Nr.	Name	Vorname	Geburtsname	Alter	Letzter Wohnort
Nachtrag 1994					
April					
475	Schmönk (Verw.Klingel)	Johanna	Schindler	70	Isselburg
191	Klein	Maria (Lehrerin)	Schell	84	Althütte
834	Witte (Ehegatte von Katharina Zeller)	Alfred		58	Hechingen
November					
128	Kindereich	Katharina	Jahraus	60	Brookfield, USA
605	Henke	Andreas		82	München
331	Hailfinger (Ehegatte von Julia Fetter)	Rudolf		63	Bitz
Dezember					
	Obmann (Stefansfeld)	Eva	Held	85	Wien
469b	Morgenstern	Jakob		63	Mansfield USA
227	Zadrawec (Verw. Seiler)	Susanne	Hild	73	Neufurth/Österreich
868	Mendel	Johanna	Löchel	73	Bitz
226	Langermann	Barbara	Gebhardt	91	Oberschnitten-Nidda
Verstorbene 1995					
Januar					
	Besinger (Birda)	Johann		75	Rt.-Betzingen
400a	Krotz	Maria	Hoffmann	70	Klagenfurt/Österr.
141	Helfrich (Ehegatte von Katharina Lapp)	Johann		70	Balingen
	Barth (Brest.-Pusta)	Matthias		74	Böblingen
618	Zorn	Jakob		63	München
	Gebhardt (Jabuka Ziegelei)	Friedrich		78	Ludwigshafen

Haus-Nr.	Name	Vorname	Geburtsname	Alter	Letzter Wohnort
974	Barth	Elisabeth	Fetter	72	Kl.-Engstingen
144a	Metzger	Magdalena	Langermann	87	Ebingen
	Metzger (Jarkowatz)	Adam		61	Undingen
Februar					
630	Henke	Maria	Karlitschek	89	Sindelfingen
966	Hartwein (Verw. Hildenbrand)	Eva	Merkle	76	Wien
186	Rehmann	Jakob		84	Eferding/Österr.
616	Welker	Johann		59	Fluorn
889c	Ruppenthal	Regina	Gallik	85	Worms-Ibersheim
133	Malthaner	Christine	Fetter	89	Bitz
März					
663	Lieb	Elisabeth	Kanik	84	Schwieberdingen
945	Dinger	Josef		57	Endingen
zu 187	Lamnek	Christian		80	Reutlingen
440	Baumann	Samuel		91	Buchloe
zu 305	Baum	Elisabeth	Weiland	70	Rt.-Sickenhausen
741a	Kühfuß	Katharina	Weidle	85	Osthofen
584b	Schütz	Eva	Löchel	85	Römerberg
357b	Kettenbach	Theresia	Hittinger	82	Braunau/Österr.
April					
238a	Metzger	Katharina	Hoff	83	Tuttlingen
292	Pecha	Juliana	Eichert	60	Wien
Mai					
111	Bogert	Elisabeth	Merkle	71	Aalen
	Lieb (Jabuka Stärkefabr.)	Elisabeth	Ulmer	78	Harrow/Canada
225	Lieb	Katharina	Oster	88	Weil der Stadt
325	Müller	Jakob		58	Murr
Juni					
811	Hild	Barbara	Bauer	71	Calw
	Ulmer (Usdin)	Christine	Merkle	78	Heilbronn
	Merkle (Dobritz)	Katharina		74	Rt.-Sondelfingen
341	Kaschuba	Peter		61	Reutlingen
611	Welker	Elisabeth	Langermann	92	Wien-Schwechat
Juli					
	Metzger	Katharina	Vogel	87	Riederich

Haus- Nr.	Name	Vorname	Geburtsname	Alter	Letzter Wohnort
92	Dehm	Adam		73	Ochenbruck
646a	Gloß	Josef		78	Passau
101	Siraky	Michael		83	Reutlingen
979	Tschende	Valentin		81	Bamberg
47b	Kopp	Johanna	Kolarik	74	Graz/Österr.
200	Terpe	Magdalena	Heimann	70	Böblingen
	Besinger (Birda)	Jakob		81	Rt.-Ohmenhausen
217a	Koch	Adam		68	Reutlingen
59a	Frey	Adam		80	Zirndorf
August					
856	Schulz	Josef		84	Rt.-Oferdingen
654	Weidle	Johann		60	Rt.-Altenburg
	Ulrich (Belgrad)	Peter		85	Ebingen
946	Schindler	Katharina	Lay	87	Tailfingen
September					
395	Frey	Elisabeth	Schindler	73	Renningen
	Flora	Dorothea	Kittelberger	82	Frankental
	Leitenberger	Jakob		63	München
Oktober					
372	Röhm	Susanne	Hild	79	Rt.-Ohmenhausen

Die Franzfelder Kulturelle Interessengemeinschaft spricht den Hinterbliebenen und Angehörigen ihre aufrichtige Anteilnahme aus.

Verstorbene Franzfelder in Zahlen (von 1985 bis 1996)

(Siehe Verstorbenenlisten in den Franzfeldern Kalendern von 1985-1996)

Kalender	Verstorbene
1985	53
1986	53
1987	57
1988	65
1989	64
1990	72
1991	77
1992	75
1993	80
1994	59
1995	68
1996	63 = 786

Johann Schindler

Der Abschied

Wir mußten Abschied nehmen von unserem Heimatort,
in Viehwaggons verladen, so schaffte man uns fort.
In ein fremdes Land, wo wir und auch uns niemand kennt.
Eine Zeit – die Menschheit hofft auf des Krieges End.

Für uns war der Krieg aus, doch kamen andere Sorgen,
die uns nachts plagten, bis in der Früh am Morgen.
Hungersnot, Kälte, Heimweh mußten überstanden werden.
Viele schafften es nicht, mußten dort begraben werden.

Man hatte uns jede Hoffnung geraubt und zerschlagen.
Daß uns schwere Zeiten bevorstanden, konnte man sagen.
Das Allerschwerste war, daß es nicht genau abzusehen war,
wielange die unangenehme Lage dauert, Monate oder Jahr.

Nach fünf Jahren war es soweit - wir durften heim.
Nur war die Frage: Frankfurt/Oder oder Frankfurt/Main.
Ja das war damals wichtig und hatte auch seinen Sinn,
im Frankfurt/Oder-Transport warst du bald drinn.

Für den Westen – Frankfurt/Main, ja da brauchst du Beweise.
Hattest du sie nicht, ging nach Frankfurt/Oder deine Reise.
Man mußte von Verwandten Briefe zeigen, mit Stempel versehen,
sonst konnte es sein, der Transport blieb an der Ostzone stehn.

Ja das war damals so - für uns unverständlich, doch richtig.
Für uns in den Westen zu reisen, war damals doch sehr wichtig.
Ja ich möchte sagen, es ist für manchen auch heute noch schwer.
Frankfurt/Oder - Frankfurt/Main! Leichter fährt er ans Schwarze Meer.

Michael Leitenberger



Ehepaar Michael Müller sen. und Barbara geb. Krotz (81) im Jahre 1917.



Katharina Rödler geb. Jahraus (81) mit ihren Töchtern Katharina verh. Scheuermann und Susanne verh. Popp.

Geschichte des Franzfelder Lesevereins

*Anläßlich seines 25 jährigen Bestehens im Auftrag des Vereins
zusammengestellt durch Ferdinand Frint, dirig. Lehrer in Pension
1897*

Vorwort

Der Zweck der 25 jährigen Geschichte des Franzfelder Lesevereins ist, den Nachkommen ein Bild zu zeigen, unter welchen Verhältnissen derselbe zu einer Zeit seinen Bestand sicherte, wo die Bewohner sowohl dieser Gemeinde als auch der ganzen Gegend noch unter dem Druck der eisernen Willkür standen und erst nach und nach die freie Meinungsäußerung und den Drang nach Freiheit, Selbständigkeit und Bildung sich aneigneten. Möge diese kleine Schilderung des Lesevereins die Nachkommen, welche sie lesen, aneifern, treu und mutig zum Verein zu halten und für denselben recht viele Mitglieder zuführen, damit die Devise desselben:

»Wissen ist Macht, Wissen macht frei und
Wissen befördert der Menschen Wohlstand«
zur Wahrheit werde.

Ferdinand Frint, Franzfeld im Februar 1897

I. Einleitung

Wir leben in einer Zeit, wo alles nach Bildung strebt. Bildung wird heute in allen christlichen Ländern gefordert und ist sonach Bedürfnis geworden. Man erwartet sie nicht nur von Professoren und Lehrern, oder von Kanzelrednern, oder vom Deputierten auf dem Landtage, oder in der Gerichtsstube vom Richter und Advokaten, oder vom Künstler und Handelsmann, oder von der Dame in begüterten Familien, sondern auch vom Landmann, Handwerker und Tagelöhner, ja von jedem Dienenden. Heutzutage ist die Bildung ein Empfehlungsschreiben für jeden, der irgendwo um Eintritt und Zutritt ansucht, - für jeden der irgendwo sein Unterkommen erreichen will. Je gebildeter Jemand ist, desto brauchbarer ist er gewöhnlich und oft ist er sogar ein unentbehrlicher Mensch.

Wo Bildung ist, findet man meistens Freundschaftsbündnisse fester und herzlicher, Vereine und Genossenschaften zusammenwirkender und enger, die Familien einträchtiger, die Regierungsverfassung milder, die

Untertanen treuer, die Regenten und Regierungen weiser und väterlicher und Kunst und Wissenschaft gesuchter und blühender. Selbstverständlich ist nur von einer gründlichen und wirklichen Bildung des Herzens und der geistigen Fähigkeit die Rede, von einer Bildung, die sich durch gesitteten Wandel, edles Herz, Kenntnisse, Wissen und Geschicklichkeit im öffentlichen und häuslichen Leben kund gibt.

Es gibt kaum eine Gelegenheit, welche einen solchen Einfluß auf die zukünftige Umgestaltung unseres Vaterlandes hätte, als das Unterrichtswesen und in diesem vorzüglich und insbesondere die Volksschulen wo die Masse des Volkes zu standhaften religiös-sittlichen Menschen erzogen und ausgebildet werden sollen, damit sie dem Zeitgeiste entsprechend und auch Sinn und Geist für ihre Religion und für das gemeinsame Vaterland haben.

Der Zeitgeist ist von der Richtung, welche er am Anfang dieses Jahrhunderts eingeschlagen, nicht mehr abzubringen. Die alten staatlichen und gesellschaftlichen Verhältnisse und Einrichtungen, haben solchen staatlichen- und gesellschaftlichen Entwicklungen Platz gemacht, in welchen das Volk zur Selbsterhaltung angewiesen ist, in welchen die Einzelnen und die Familien Selbständigkeit besitzend, jeder in dem geistigen und materiellen Streben dieselben geltend machen kann, wie er dies zu tun im Stande ist. Aber die Folgen dieser Umgestaltungen hängen von dem Maße ab, wie Einzelne für die Selbständigkeit reif befunden werden, denn wenn wir unsere unerläßlichen Rechte im Staate, wenn wir die edelsten Pflichten nicht vollkommen kennen und vernachlässigen, wenn das Volk durch Teilnahmslosigkeit die wichtigsten Angelegenheiten der Selbsterhaltung für überflüssig hält, jene Angelegenheiten, welche mit seinen geistigen Interessen verschmolzen sind, dann wird der Rechtskreis den das Gesetz jeder Klasse des Volkes, sichert nicht jene heilsame Folgerichtigkeit hervorrufen, welche wir von diesen Gesetzen zur materiellen und geistigen Hebung des Volkes erwarten.

Aus diesem folgt, daß es die erste, nicht zum Schweigen bringende Forderung der Gegenwart ist, die veränderten gesellschaftlichen Verhältnisse und die mit Riesenschritten vorwärts strebende Bildung durch entsprechende Volksbildungs-Vereine zu regeln. Diese Forderung wird hauptsächlich in unserem Vaterlande von allen Seiten mit lauter Stimme gewünscht, weil wir es fühlen, daß dies für uns Lebensbedürfnis, vielleicht sogar eine Lebensbedingung ist. Denn wir sehen ein, daß wir in dem Vorwärtsschreiten der unaufhaltbaren Bildung in den Weg fallen, und

diesen Weg müssen wir einschlagen, damit wir mit den vorwärtsstrebenden Völkern gleichen Schritt halten können.

Eine gründliche Bildung verlangen wir entweder durch hierzu befähigte Bildner, durch Eltern, Vormünder und Schulen, oder wir eignen sie uns durch eigene Mühe und unermüdlichen Fleiß nach vorangegangener Unterweisung und erhaltener Grundlage an. Also nicht allein durch den Unterricht kann sich der Mensch bilden, sondern durch das Lesen nützlicher Bücher. Wenn der Landmann Bücher liest über den Ackerbau, der Handwerker über sein Gewerbe, der Gelehrte über seine Wissenschaft, so bereichert er nicht nur seine Kenntnisse, sondern in seinem Verstand wird es heller.

Um also auch dem Unbemittelten Gelegenheit zu bieten, seine Kenntnisse zu bereichern, sind Regierungen bestrebt Volksvereine ins Leben zu rufen, sind Fortschrittsfreundliche beflissen, Lesevereine oder Casinos zu gründen. An der Spitze solcher Bestrebungen steht unser allgeliebter apostolischer König Sr. Majestät Franz Josef I. Er steht heute im Rate der europäischen Mächtigen obenan und zeigt sich als Förderer der Bildung und Gesittung, als Hort des Friedens, als Pfleger der mannigfaltigen Kulturzweige. Und welchen Gebrauch macht er von der gewaltigen Machtfülle, die ihm innewohnt oder zur Seite steht? Zieht er vielleicht zu gegebener Zeit das Schwert um blutige Eroberungen zu machen? Oder flechtet er Netze um fremden Völkern die Früchte ihres Fleißes zu entreißen und sie ihrer nationalen Errungenschaften zu berauben? Nichts von alledem: Er ist ein wahrhaft konstitutioneller und humaner Regent, denn er verfolgt unausgesetzt in seiner inneren wie äußeren Politik nationale und humane Ziele, er bietet das ebenso großartige wie seltene Schauspiel einer Macht die mit aufrichtiger Friedensliebe und weiser Mäßigung gepaart ist und sich nur innerlich zu kräftigen sucht, im übrigen aber an den allgemeinen menschlichen Zielen, an den großen Bildungsfragen der Gegenwart nach Kräften mitarbeitet. Seine Majestät unser erhabener König ist bestrebt und unterstützt alle Fortschritte auf dem Gebiete der Wissenschaft. In dieser Auffassung seiner Aufgaben liegt auch die Bestandberechtigung, die Notwendigkeit, der Ruhm und die weltgeschichtliche Mission der ungarischen Nation.

Wenn wir die Verhältnisse hinsichtlich der Bildung mit den politischen und wirtschaftlichen Verhältnissen Ungarns und seiner Bewohner näher ins Auge fassen, so müssen wir bekennen, daß auf dem Gebiet der Volksbildung noch viel getan werden kann und getan werden muß, und, daß

auf diesem Felde von einem Stillstehen oder gar von einem Zurückgehen keine Rede sein darf, sollen andere als die Bewohner unseres Vaterlandes den Rang, der ihnen unter den ungarischen Völkern gebührt, einnehmen.

Eine schnelle Bildung des Volkes herbeizuführen vermag nicht einmal die Macht des Königs, sie kann nur aus einer besseren religiösen und sittlichen Erziehung der Völker hervorgehen. Diesen langsamen aber unaufhaltsamen Fortschritt konnten wir auch hier in Franzfeld wahrnehmen, denn vor mehr als fünfundzwanzig Jahren trat unwillkürlich der Drang nach Freiheit und Selbständigkeit in dem Volke auf und alle waren in dieser Gegend froh, die strenge militärischen Herrschaft los zu sein, welche durch ihre absolutistische Regierungsform jedem Fortschritt und jeder freiheitlichen Idee hinderlich war. In keinem Orte der ganzen Umgebung wagte man, einen Volksbildungsverein zur Hebung der Bildung zu gründen, um dem Volke Gelegenheit zur bieten, sich durch das Lesen nützlicher Bücher oder Zeitungen sein geringes Wissen fortzusetzen und auszubilden. Wohl bestand in Pantschowa ein Casino, wo die Geschäftswelt gewissermaßen ihre Börse hatte, aber ein allgemeines geselliges nach Bildung strebendes Leben begann erst mit der Auflösung der Militärgrenze. Zeitungen ließen sich nur Seelsorger und Lehrer kommen.

Hier in Franzfeld war die erste freiheitliche Zeitung schon im Jahre 1848 durch Lehrer Tobias Fetter gehalten worden u.z.w. die von Kossuth herausgegebene. Doch erst seit dem Jahre 1871 sind auch unsere Landsleute beflissen, Zeitungen zu halten. Solcher Fortschritt konnte natürlich auch den Behörden nicht entgehen. Ein Beweis dessen ist, daß in dem Werke „Die Österreich-Ungarische Monarchie in Wort und Bild“ (Heft 118, Seite 539) von Franzfeld folgendes zu lesen ist: „Ein rechtes Musterdorf ist das deutsche Franzfeld mit blühenden Schulen und anderen Bildungs- und Wirtschaftsanstalten. Seine Pferdezucht ist so bedeutend, daß da selbst besondere Wettrennen gehalten werden.“

II. Die Gründung

Mit der Auflösung der Militärgrenze, trat ein anderer Geist auf. Die neuen, noch wenig bekannten freien Grenzen übten auf die Bewohner dieser Gegend eine Umänderung aus. Ein längst gefühltes Bedürfnis und der Zeitstrom weckte in den Bewohnern den nur unterdrückten Drang nach Wissen. Durch die Auflösung der Militärgrenze wagte man auch,

freier und offener seine Meinung zu äußern. Hierzu boten die verschiedenen Familienfeste die schönste und angezeigteste Gelegenheit. Bei einem solchen Familienfeste kam die Rede auf den im Jahre 1871 verstorbenen ungarischen Kultus- und Unterrichtsminister Baron Josef Eötvös, dem Schöpfer des ungarischen Volksschulgesetzes, dem Schöpfer des Gesetzes zur Förderung der Volksbildung und es wurde angeregt, hier in unserem Orte einen Volksbildungs-Verein je eher zu gründen. Gegen Ende 1871 ging Pfarrer Johann Frint im Orte herum und lud die Hausväter ein an einem Donnerstag in der Schule Haus-Nr. 203 zusammen zu kommen, damit ein Leseverein gegründet werde. Es erschienen über 100 Hausväter. Nachdem Johann Frint den Erschienenen den Zweck der Zusammenkunft schilderte, ihnen die Notwendigkeit eines Bildungsvereins auseinandersetzte, die hierzu erforderlichen Geldopfer erwähnte und sie aufforderte, auf einem aufliegenden Bogen sich als Mitglieder des zu gründenden Lesevereins zu unterfertigen, sprachen mehrere der Anwesenden die Befürchtung und Besorgnis aus, daß ein solcher Verein hier nicht bestehen könne, weil sich zu wenige zum Betritt melden und weil die Geldopfer zur Erhaltung des Vereins sich zu hoch belaufen würden. Auf solche Einwendungen entfernten sich die Mehrzahl der Erschienenen und der Versuch zur Gründung eines Lesevereins scheiterte. Nach öfterer Besprechung mit unseren Hausvätern, wurde am 12. Februar 1872 in derselben Schule eine Beratung abgehalten und in derselben die Gründung eines Lesevereins ausgesprochen. An diesem Abend wurde durch den Lehrer Michael Supper das lustige Stückchen „Das Alpdrücken“ vorgelesen. Nach der Vorlesung wurde ein provisorischer Ausschuß gewählt. Gewählt wurden: Johann Frint als Präses, Ferdinand Frint als Schriftführer, Tobias Fetter als Kassierer, David Böhmler, Doktor Waschota, Michael Supper und Blasius Christian als Ausschußmitglieder. Mit der Zusammenstellung der Statuten wurde Ferdinand Frint betraut, welche in einer Ausschußsitzung besprochen und in der darauf einberufenen konstituierenden Versammlung angenommen und behufs Genehmigung im Wege des k. k. Verwaltungsbezirkes zu Glogan und des noch als Übergangsbehörde bestehende k. k. deutsch-banater Grenzregimentes in Panschowa dem kön. ung. Ministerium des Inneren eingesendet wurden. Diese Statuten sind am 1. Juni 1872 unter Z 15285 bestätigt worden und bestanden aus 24 Paragraphen.

Fünf Jahre nach der Gründung wurden die durch Johann Karner verfaßten, durch die gewählte Kommission, bestehend aus den Mitgliedern Johann Frint, Josef Wittman, Johann Karner, Matthias Röhm, Johann

Steiner und Michael Hild beratenen und durch die Generalversammlung am 23. Dezember 1879 angenommenen Statuten von der hohen Regierung am 4. Mai 1880 unter Zahl 21978 sanktioniert. Die Statuten bestehen aus 25 Paragraphen und wurden im Jahre 1885 in Druck gegeben. Diese Statuten sind heute noch rechtskräftig und im Sinne derselben kann sich der Verein selbständig verwalten.

Lokale des Vereins.

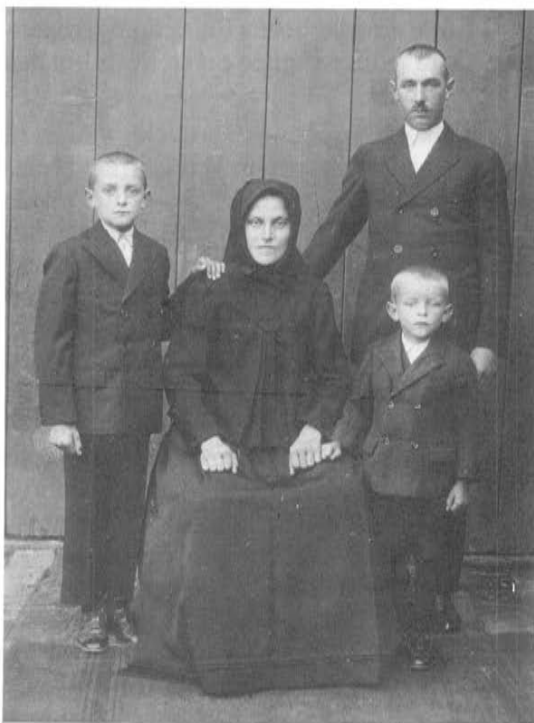
Schon bei der Gründung des Vereins bot die Lokalfrage große Schwierigkeiten. Ein Teil der Mitglieder wollte das Lokal in einem Gasthause, während der andere Teil der Ansicht huldigte, das der Verein als moralische Körperschaft ein Zimmer in einem Privathaus sein Heim aufschlagen möge. Die letztere Ansicht siegte und der Verein mietete ein Zimmer im Ludwig Müller-schen Hause. An Miete zahlte der Verein auf ein Jahr 40fl unter der Bedingung, daß Müller dem Verein einen großen Tisch zur Verfügung stellt, die Heizung besorgt und die Lampen anzündet. Das Stroh wurde von Josef Metzger Haus-Nr. 34 gekauft. Bis der Verein materiell kräftig genug ist um die erforderlichen Einrichtungsgegenstände anschaffen zu können, hatte jedes Mitglied einen Sessel in das Lokal zu stellen.

Das Lokal wurde von den Mitgliedern sehr schwach besucht, weil es zu kalt war und es wurde der Wunsch immer lauter, den Verein in ein geeignetes Gasthaus zu verlegen. Unter den Angeboten der Gastwirte, wurde das des Georg Klotz angenommen. Dieser überließ vom 7. Dezember 1872 dem Verein zwei Zimmer - eines ausschließlich zum Lesen und das andere als Gesprächslokal - mit allen für den Verein notwendigen Einrichtungen, frei in Heizung und Beleuchtung und zwar unentgeltlich. Mit Ende 1875 war das Lokal in Folge der Zunahme der Mitglieder zu klein geworden, denn er zählte 42 Mitglieder und da die Besitzerin kein größeres Zimmer zu geben im Stande war, übersiedelte er in das heute Adam Merkle-sche Gasthaus, wo er bis Ende 1879 verblieb. Ein Jahr hatte der Verein sein Heim im Gasthause des Martin Merkle, wodurch derselbe zur Blüte gelangte, trotzdem er sich am Ende des Ortes befand. Er schied nur deshalb von dort, weil durch die Zunahme der Mitglieder das Lokal zu klein wurde. Vom Jahre 1880 bis 1887 war der Verein wieder im Adam Merkle-schen Gasthause. Der Verein ging, weil der Gastgeber kündigte. Nun trat im Sinne der Statuten § 2 an den Verein die Sorge, in welchem, „seine Bestrebungen nicht gefährlichen Gasthause soll derselbe seinen Sitz“ nehmen. Zu sehr vieler Erstaunen entschied

sich die Generalversammlung für das Gasthaus des Josef Müller. Obwohl man von feindlicher Seite den Untergang prophezeite, verblieb er zwei Jahre in diesem behaglichen Lokale und verließ es, weil allgemein die Ansicht ausgesprochen wurde, der Verein gehöre mehr in die Mitte des Ortes.

1890 übersiedelte der Verein in das Gasthaus des Anton Stumpfhauser Haus-Nr.97 und schon im darauf folgenden Jahr zog er in das Gasthaus des Tichomil Tatarin.

Hier erreichte der Leseverein seine bisher höchste Anzahl von Mitgliedern. Im Februar 1893 übersiedelte der Verein wieder in das Haus Nr. 97 – Anton Stumpfhauser, wo er über 2 Jahre ein bequemes und ruhiges Lokal hatte. Nachdem dieses Haus von der Gemeinde zu einem Kindergarten gepachtet wurde, übersiedelte der Verein in das heutige Lokal. Mit Beruhigung kann man konstatieren, daß der Verein in diesem bequemen Lokal wieder aufblüht.



Ehepaar Michael Lapp und Katharina geb. Hummel (386d) mit den Söhnen Michael und Johann im Jahre 1934.



Die Frauen des Franzfelder Jägervereins um 1940. V.li.: NN; Eva Mohr geb. Armbruster (598a); Magdalena Zeller geb. Supper (834); Elisabeth Wittmann geb. Schütz (481a); NN; Barbara Mohr geb. Tremmel (695); NN; NN. Sitzend : Susanne Müller geb. Zeller (720); Christine Lapp geb Gallik (558); Katharina Supper geb. Morgenstern (31+32); Kind; Barbara Mohr verh. Leitenberger (695).

Mitglieder und Mitgliedertaxen

Im Sinne der Statuten besteht der Verein aus ordentlichen, außerordentlichen und Ehrenmitgliedern.

Ein ordentliches Mitglied kann jeder Fortschrittsfreundliche der Gemeinde und der Umgegend werden. Auch Damen haben das Recht beizutreten, haben aber nur das Recht die Bibliothek zu benützen und an den Vorlesungen teilzunehmen. Die Mitgliedschaft ist auf ein Jahr bindend. Außerordentliche Mitglieder sind jene, welche außerhalb unserer Umgegend durch eine schriftliche Erklärung den Betritt ausdrücken und aufgenommen werden.

Ehrenmitglieder werden auf Vorschlag durch die Plenar- oder Generalversammlung aufgenommen und müssen warme und begeisterte Freunde der Volksbildung sein. Diesen wird ein vom Präsidium und zwei gewählten Mitgliedern unterzeichnetes Diplom ausgestellt.

Im Laufe der 25 Jahre wurden folgende zu Ehrenmitgliedern aufgenommen:

1. Graf Gedeon Ratay, gewesener Reichstagsabgeordneter des Pantschowaer Wahlkreises;
2. Franz Unterweger pensionierter Grenz-Schuldirektor und Besitzer des goldenen Verdienstkreuzes mit der Krone. Das im vorigen Jahr verstorbene Ehrenmitglied schreibt in seinem Dankschreiben für die Auszeichnung, daß er während seiner Amtswirksamkeit mit Vorliebe Franzfeld besuchte, die dortigen, allen Anforderungen der damaligen Verhältnisse vorzüglich entsprechenden Schulen frohgemut inspizierte und gegen deren würdigen immer belobten Lehrerstand seine besondere Wertschätzung an den Tag legte. Er dankt dem Allmächtigen dafür, daß der in den Schulen ausgestreute Samen, wovon der gegründete Leseverein Zeugnis gibt, zur Frucht gediehen ist und wünscht, der Verein möge seine Aufgaben unter dem Motto: „Für Gott, König und Vaterland“ erfüllen.
3. Anton Steinbach, königlicher Rat und Schulinspektor des Torontaler Comitates, dankt für das prachtvoll ausgestattete Ehrendiplom mit der Versicherung, daß er für das ihm gewordene ehrende Vertrauen sich hochgeschätzt fühlt.
4. Johann Frint, gewesener evang.. Pfarrer hier, Besitzer des goldenen Verdienstkreuzes mit der Krone und Gründer des Lesevereines.
5. Dragutin Radosavljevics, Oberstuhlrichter des Pantschowaer Bezirkes in Pension und Besitzer des Franz-Josef-Ordens.
6. Johann Karner, Gemeindelehrer in Pantschowa, Obmann der Pantschowaer Filiale des südungarischen Lehrervereins und Hauptmitarbeiter des Donau-Temesch Bote.
7. Nikolaus Jablonski, Oberstuhlrichter des Pantschowaer Bezirkes.
8. Ferdinand Frint, dirigierender Lehrer in Pension zu Franzfeld.
9. Andreas Jahraus, Kircheninspektor der Franzf. ev. Kirchengemeinde.
10. Filipp Scherer, Oekonom in Slavonien.
11. Eugen Binder, gewesener Kaplan hier, evang. Pfarrer in Birda.

Auswärtige ordentliche Mitglieder des Vereins waren: Stefan Jase-novitsch, gewesener Bezirksrichter in Reraufalu, gegenwärtig in Deva. Litahorsky Anton, Fleischhauer in Pantschowa; Wrana Wenzel, Fleischhauer in Pantschowa; Johann Wachter aus Ernsthausen; Franz Michalysy, Seidenraupeninspektor aus Pantschowa.

Im Laufe der 25 Jahre waren Mitglieder:

Im Jahre 1872	beiläufig 26	=26
Im Jahre 1873	35 ganzjährige,	7 halbjährige = 42
Im Jahre 1874	28 ganzjährige,	6 halbjährige = 34
Im Jahre 1875	31 ganzjährige,	2 halbjährige = 33
Im Jahre 1876	33 ganzjährige,	4 halbjährige = 37
Im Jahre 1877	52 ganzjährige,	6 halbjährige = 58
Im Jahre 1878	33 ganzjährige,	1 halbjährige = 34
Im Jahre 1879	32 ganzjährige,	1 halbjährige = 33
Im Jahre 1880	43 ganzjährige,	1 halbjährige = 44
Im Jahre 1881	34 ganzjährige,	2 halbjährige = 36
Im Jahre 1882	27 ganzjährige,	2 halbjährige = 29
im Jahre 1883	26 ganzjährige,	6 halbjährige = 32
Im Jahre 1884	32 ganzjährige,	5 halbjährige = 37
Im Jahre 1885	40 ganzjährige,	5 halbjährige = 45
Im Jahre 1886	34 ganzjährige,	6 halbjährige = 40
Im Jahre 1887	43 ganzjährige,	5 halbjährige = 48
Im Jahre 1888	54 ganzjährige,	5 halbjährige = 59
Im Jahre 1889	53 ganzjährige,	6 halbjährige = 59
Im Jahre 1890	48 ganzjährige,	6 halbjährige = 54
Im Jahre 1891	60 ganzjährige,	3 halbjährige = 63
Im Jahre 1892	66 ganzjährige,	4 halbjährige = 70
Im Jahre 1893	51 ganzjährige,	4 halbjährige = 55
Im Jahre 1894	30 ganzjährige,	3 halbjährige = 33
Im Jahre 1895	58 ganzjährige,	6 halbjährige = 64
Im Jahre 1896	41 ganzjährige,	5 halbjährige = 46
Summe:	1.010 ganzjährige, 101 halbjährige = 1.111	

Somit kommen im Durchschnitt auf 1 Jahr 40 ganzjährige, 4 halbjährige oder 44 Mitglieder auf 1 Jahr.

Laut § 14 der Statuten darf die jährliche Mitgliedstaxe nie mehr als 3 fl. und nie weniger als 1 fl. betragen. Bisher betrug die Mitgliedstaxe immer 2 fl. ö.W.

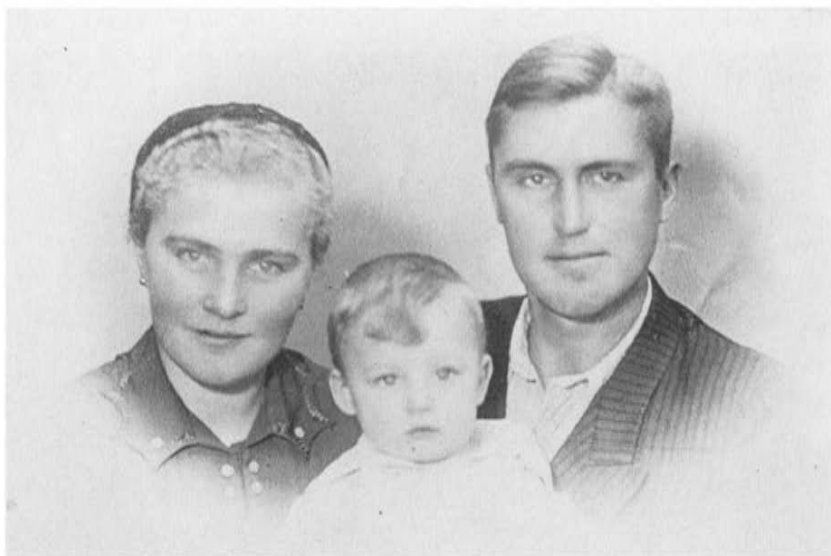
An Mitgliedstaxen sind im Laufe der 25 Jahre 2.051 fl. eingeflossen, auf 1 Jahr entfallen also im Durchschnitt 82 fl. Einnahmen an Mitgliedertaxen.



Familie Philipp Kaschuba jun. (445) im Februar 1949 in Kragujewatz. V.li.: Barbara Kaschuba verh. Ernst; Barbara Kaschuba geb. Grauer; Philipp Kaschuba jun. Sitzend : Michael Grauer (Bäckermeister); Walter Kaschuba; Anna Grauer geb. Zeis.



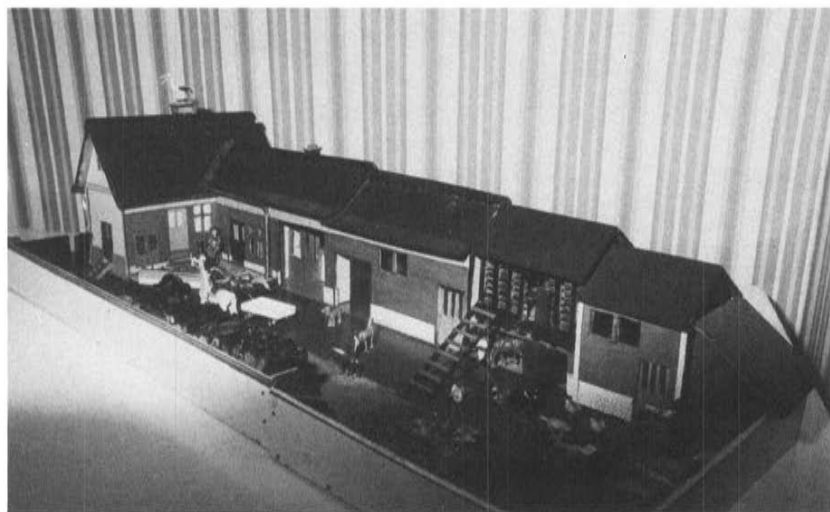
Familie Jakob Klein, Sattler Pantschowa im Jahre 1942. Jakob Klein jun. ; Rosine Klein geb. Jahraus; Jakob Klein sen.



Peter Hild (Bäcker) und Juliane geb. Schütz (377) mit Sohn Peter.



Vor dem Haus des Drechslermeisters Friedrich Barth (374b) im Jahre 1943. V.li.: Ein deutscher Soldat; Barbara Barth verh. Winter; Christine Barth verh. Lieb; Barbara Dehm verh. Pollak (683b); Friedrich Barth jun.; Drechslermeister Friedrich Barth; ein deutscher Soldat; Barbara Barth geb. Hildebrand. Kinder : NN; NN; Adam Barth; NN; NN; Elisabeth Barth verh. Ruckh.



Das Anwesen von Drechslermeister Friedrich Barth (347b) im Modell aus Holz.

Von Franzfeld über Rudolfsgnad nach Werschetz

Ein Erlebnisbericht von Johann Reppert

Am Sonntag, dem 8. April 1945, nachmittags um 16.00 Uhr erlitt ich zusammen mit Hans Jäger in der Franzfelder „alten Mühle“ einen Unfall. Mir wurde dabei der rechte Arm ausgerissen und am rechten Fuß der Knöchel gebrochen. Hans Jäger wurde bei seiner Rettungsaktion im Gesicht und an der Brust verletzt. Nach der Notversorgung durch den herbeigerufenen Dr. Oprlan brachte mich unser Kommissar von der Mühle und Hans Schimon mit dem Federwagen nach Pantschowa ins Militär-Spital, wo ich sofort operiert wurde und drei Monate verbrachte. Bei meiner Entlassung wartete beim Verlassen des Krankenzimmers schon ein Wachposten vom Lager Franzfeld mit dem Gewehr auf dem Flur, der mich in Empfang nahm und ins Franzfelder Mühlager (Haus Karlitschek) zu meinen Eltern brachte. Da das Mühlager aber bald darauf aufgelöst wurde, war der Aufenthalt dort nur sehr kurz. Wir kamen ins Hauptlager Franzfeld, wo ich schon als Arbeitsunfähiger registriert und für den ersten Menschentransport nach Rudolfsgnad, im September 1945, vorgesehen war.

Mein Vater arbeitete in der Lagerschusterei, die im gleichen Haus, wie die Lagerkommandantur untergebracht war. Auf Vorsprache und Anfrage meines Vaters beim Lagerkommandanten Balaban, ob er nicht eine Arbeit für mich hätte, sagte dieser nach kurzer Überlegung, ich solle zur Kommandantur als „Kurier“ kommen, was mir aber nicht sonderlich gefiel. Ich war aber doch dem ersten Abtransport nach Rudolfsgnad entkommen. Doch war es eines Tages doch geschehen. Es war genau am 12. Mai 1945, da kam der Balaban in die Schusterei, wo ich mich tags über aufhielt und sagte: „Kurier, ich brauche schnellstens dreißig Frauen für die Baustelle. Geh ins Lager und sage Bescheid“. Ich ging ins Lager und sagte in den Häusern mein Sprüchlein. Aber die Frauen nahmen das, was ich junger Bursche zu sagen hatte nicht ernst. Als ich aus dem Lager zur Kommandantur zurück kam, waren dort kaum zehn Frauen angekommen. Voller Wut ging dann der Balaban ins Lager, und als er zurückkam, waren mehr als 30 Frauen da. Mit einem roten Kopf kam er auf mich zu, sah mich an und ging weg. Er schickte 30 Frauen zur Baustelle und die andern wieder zurück ins Lager. Und dann

war ich dran. Er kam auf mich zu, faßte mich mit beiden Händen an der Brust, schlug mich dreimal an die Wand, so daß mir Hören und Sehen verging „Geh ins Lager“ sagte er, „ich will dich hier nicht mehr sehen“. Somit war mein Schicksal besiegelt. Als mein Vater abends von der Schusterei nach Hause kam, sagte er zu mir: „Johann, der Balaban hat mich in die Kanzlei rufen lassen und sagte mir, du sollst dich am 15. Mai 1946 um 7 Uhr auf der Kommandantur melden. Du mußt nach Rudolfsgnad, weil du mit einer Hand arbeitsunfähig bist“.

Ein bißchen Glück hatte ich dabei doch noch. Meine Tante Katharina und Onkel Fritz Reppert (Kleegärten) gingen auch mit. Man brachte uns in Franzfeld zum Bahnhof, wo an der Rampe schon einige Viehwaggons bereit standen, in die wir „eingeladen“ wurden. Die Waggons waren überfüllt. Zum Glück ging die Fahrt nicht so lange. Kurz bevor die Türen zugemacht wurden, kam noch mein Freund Hans Stein von der Deckenfabrik zum Bahnhof herauf, um sich von mir zu verabschieden. Keiner von uns wußte, ob und wann wir uns wiedersehen werden. Es wurde ein kurzer Abschied, denn die Posten haben ihn gesehen und weggeschickt. Kurz darauf wurden die Waggons zugemacht und gegen 9 Uhr, am 15. Mai 1946 haben wir, der zweite Menschentransport, unseren Heimatort Franzfeld in Richtung Rudolfsgnad – eine „todsichere“ Zukunft – verlassen. Für mich als Behinderten war es ein schwerer Schlag, so ohne meine Eltern.

Gegen 12 Uhr mittags kamen wir in Rudolfsgnad an. Es war ein heißer Tag. Das Aussteigen aus den Waggons war ohne Rampe sehr schwer. Zu Fuß mit unserem Gepäck und in Begleitung der Milizia ging es zur Lagerkommandantur. Nach kurzem Aufenthalt wurden wir in die Häuser im dortigen Frankfelder Lager eingeteilt. Ich ging mit meiner Tante und dem Onkel. Wir bekamen eine Unterkunft im letzten Haus, nahe dem großen und kleinen Damm, wo die Bahnstrecke über die Theiß nach Titel führt. Unsere Unterkunft bekamen wir im Pferdestall. Die Betten waren auf dem Boden, mit Ziegelsteinen eingefast und Stroh darin. Nach einiger Zeit wurde es dann unangenehm. Wir hatten Flöhe und Läuse. Wir jungen Burschen und Männer wurden kahl geschoren. Unser Tagesablauf war sehr einfach. Diejenigen, die arbeiten konnten, mußten arbeiten gehen. Alte Leute, Kinder und Arbeitsunfähige waren zuhause. Unserer Unterkunft gegenüber war ein Eckhaus. Dahinter war ein Abhängschuppen (Schuppen mit der Dachneigung nur zu einer Seite). Dort wohnte der Ziegler Franzvetter, der hatte ein Holzbein. Dort sind wir,



Geschwister Lapp (58) im Jahre 1952 in Pantschowa.
V.li.: Franz Lapp; Elise Lapp verh. Jahl; Josef Lapp.
Sitzend : Franz Hild (Pant.Pusta).

mein Schulkamerad Franz Müller (er ist vor einigen Jahren in Bergisch-Gladbach gestorben), ich und noch einige Franzfelder Männer immer hingegangen. Dort gingen so gegen 9 Uhr die Leute mit ihren Paketen vorbei, die ihnen Angehörige auf Umwegen schicken oder bringen lassen konnten. Der Franzvetter sagte zu uns: Stell't eich do na Buwa, hew't d' Hand naa un bettl't, sag't: Bäsl hent'r net a' Dinar od'r a' stick'l Brot“. Manchmal wenn es die Wachposten nicht sahen, haben wir einen Dinar bekommen.

Wir waren oft und lange beim Franzvetter. Er wußte uns jungen Bur-schen immer etwas zu erzählen, und abends, vor dem Dunkelwerden, sang er immer zwei Lieder „Lobet den Herren“ und „Großer Gott wir loben dich“. Er hatte eine gute Stimme und wir sangen dann auch mit. Danach sprach er sein Abendgebet und wir gingen in unsere Unterkunft. Was sollten wir auch den ganzen Tag tun? Zum Essen gab es doch nichts, dann war es auch gleich, wo man seinen Hunger aushielt.

Auf jeden Fall war das Jahr von Mai 1946 bis Mai 1947 in Rudolfsgnad das schwerste und härteste, das ich je erlebt habe. Dazu kam noch der strenge Winter. Wir hatten nichts zu essen, nichts zu heizen und nur noch wenig anzuziehen.

Im Oktober während des Kukurutzbrechens (Maisernte) entschloß sich mein Onkel Fritz aus dem Lager zu fliehen, was ihm auch gelang. Er arbeitete dann eine Woche bei einem Bauern in Perles. Als er eines Abends wieder ins Lager zurück wollte, wurde er erschossen. Von dem was er bei sich hatte und uns mitbringen wollte, haben wir nichts gesehen.

Da der Winter kam, konnten wir nicht mehr im Pferdestall wohnen bleiben. Meine Tante Kathi ging ins Apfeldorfer Lager und ich ins Selescher, zu meiner Tante Charlotte Reppert, den Kusinen Resi, Gretl und Hans Leitenberger. Ich wurde krank, bekam die Ruhr. Weil nur noch Blut von mir abging wurde ich sehr schwach und konnte kaum noch gehen. Am rechten Bein bekam ich zwei Geschwüre, die nicht zuheilen wollten, so daß wildes Fleisch herauswuchs, das mir der Lager-



Großfamilie Anton Leitenberger (544) (Nußbaumer) im Jahre 1928. Steh. v.l.: Franz Leitenberger; Elisabeth verh. Polz; Friedrich Leitenberger; Anton Leitenberger; Katharina Leitenberger; Barbara verh. Mahl; Sitzend : Sofie Leitenberger verh. Mahl; Mutter Christine Leitenberger geb. Hildenbrand; Karl u. Georg Leitenberger; Vater Anton Leitenberger; Christine verh. Hoff.

arzt mit einer Schere herausschnitt, was sehr schmerzhaft war. Es gab keine Waschgelegenheiten.

Außer Hunger, Läuse, Wanzen und Mäusen gab es nichts. Es gab kein Heizmaterial, kein elektrisches Licht. Zum Schlafen gab es nur Pritschen. Wegen des sehr stark abgesunkenen Wasserspiegels war sogar das Wasser ungenießbar.

Bilder und Gestalten

Aber das ist das Ganze:

Alles zu sein.

Nicht Mensch allein.

Nein, auch Tier und Pflanze
und Ding und Stein

Mensch, du seit grauem Alter
Weltengestalter!

Kennst du die Freiheit nicht? -
Lerne vom Falter!

Künder vom Heiligtume,.
Schwärmer vom Ruhme,
findest doch nicht das Licht -
lern von der Blume!

Wär es nicht ewig schade!
Such deine Pfade!
Suchen ist Menschenpflicht -
Finden ist Gnade.

Als der strenge und harte Winter 1946/47 vorüber war, entschlossen wir uns, mein Schulkamerad Franz Müller und ich, aus dem Lager zu fliehen. Wir hatten uns ein paar Tage die in Frage kommende Fluchtstelle im Stacheldrahtzaun aus sicherer Entfernung angesehen - nahe heran durften wir ja nicht.

Am 29. April 1947 sind wir dann bei einbrechender Dunkelheit durch den Stacheldraht entkommen. Wir hatten es geschafft. Leider war uns das Glück nicht lange beschieden. Beim Weitergehen wurden wir in den Weingärten von der Miliz geschnappt. Dort mußten wir uns zwischen den Rebenreihen auf den Rücken legen. Wahrscheinlich, um nicht die, die nach uns kamen, warnen zu können. Später beim Abführen in Richtung Lager stellten wir fest, daß da noch mehrere waren. Am Lageranfang mußten wir uns auf die Erde setzen. Es dauerte nicht lange, bis der Chef der Milizia, sein Stellvertreter und der Zugführer kamen. Vor denen bekamen wir harte Schläge, zunächst mit den Fäusten ins Gesicht, bis das Blut spritzte, dann schlugen sie mit einem Rebenpflock auf uns ein und zum Schluß hat man uns noch ins Kreuz und die Nieren getreten, was sehr schmerzhaft war. Danach, nachdem die „Genossen“ ihren Mut gekühlt hatten, wurden wir zur Lagerkommandantur abgeführt und in den „Bunker“ gesperrt. Am nächsten Morgen mußten wir alle, die in der Nacht dazugekommenen, im Hof vor dem Bunker in einer Reihe antreten. Dann kam der Lagerkommandant mit einer Schreiberin. Abgeurteilt wurde nach zwei Delikten. Die „Durchgänger“ bekamen 15 Tage Bunkerhaft, alle anderen Taten wurden mit acht Tagen Bunkerhaft geahndet. Im Bunker war es schlimm. Er war immer sehr voll. Morgens um 5.00 Uhr wurden wir unter Bewachung in den Hof herausgelassen. Da konnte man aufs Klo gehen, am Brunnen die Augen auswaschen und Wasser trinken. Wenn alle fertig waren, wurden wir wieder eingesperrt. Zu essen gab es nichts, unsere Angehörigen im Lager hatten ja auch nichts zu essen, nur zwei bis drei Mal täglich wurde uns ein Eimer mit frischem Wasser reingestellt. Die Not mußten wir tagsüber drinnen in ein Benzinfäß verrichten, was sehr unangenehm war. Ich mußte meine Zeit nicht ganz absitzen. Einen Tag vor meiner Entlassung kam eine Kontrolle in den Bunker. Wir wurden gefragt, warum wir eingesperrt seien und aus welchem Lager wir kämen. Ich sagte, ich komme aus dem Lager Katscharewo (Franzfeld). Beim Verlassen des Bunkers kam der, der mich gefragt hatte, zu mir und sagte: „Du wirst heute noch entlassen und gehst morgen mit einer größeren Gruppe zurück nach Katscharewo“. Ungefähr eine Stunde später wurde ich aus dem Bunker herausgeholt

und mußte draußen vor der Tür beim Wachposten bleiben. Kurze Zeit später kam der von der Kontrolle zu mir und sagte ich solle ins Lager gehen und mich abends um 18.00 Uhr bei der ANTIFA (Antifaschistin, Spitzel der Lagerverwaltung, die im Haus 105, nahe der Lagerkommandantur wohnte) melden.

Freudig ging ich ins Lager zu meinen Verwandten. Sie packten mir meine Habseligkeiten, die ich noch besaß zusammen, ich verabschiedete mich von ihnen und meldete mich zur angegebenen Zeit bei der ANTIFA, die mich in ein Zimmer führte, wo zu meiner Überraschung schon etwa acht Franzfelder Landsleute waren. Leider weiß ich ihre Namen nicht mehr. Geschlafen haben wir auf dem Fußboden, der sehr hart war. Morgens hat man uns geweckt und kurz darauf holte uns die Miliz ab und brachte uns zum Bahnhof. Es war der 15. Mai 1947, 8.00 Uhr. Genau nach einem Jahr habe ich Rudolfsgnad wieder verlassen und war um 11.00 Uhr wieder im Lager Franzfeld. Die Jahre 1946 und 1947 waren die schlimmsten im Lager Rudolfsgnad. Rudolfsgnad hatte einst etwa 3.500 Einwohner. Im Winter 1946/47 waren dort etwa in 800 Häusern 24.000 Menschen im Lager interniert, von denen Tausende starben.

Im Lager Franzfeld kümmerten sich meine Tante Barbara Krotz, ihre Tochter Barbara, Onkel Hans Krotz und die Oma Agnes Krotz um mich. Ich hatte immer Hunger. Die Gerstel- und Erbsensuppe mit Maisbrot haben mir gut geschmeckt. Da im Haus kein Schlafplatz mehr frei war, habe ich im Schweinestall geschlafen. Aber nur fünf Nächte. Mein Ziel war Werschetz. In Franzfeld zeigte man mir, wo man morgens zeitig am besten durch den Stacheldraht schlüpfen konnte. So bin ich dann am Morgen des 20. Mai 1947 um 5.00 Uhr durch den Stacheldraht geschlüpft. Ich bin noch einmal an unserem Haus vorbei gegangen. Sicherheitshalber ging ich zu Fuß bis zur Stärkefabrik. Dort stieg ich in den Zug nach Panschowa. Nach über vierstündigem Aufenthalt fuhr ich um 13.30 Uhr mit dem Zug nach Werschetz, wo ich um 15.30 Uhr ankam.

Dort ging die Suche nach meinen Eltern los. Ich mußte mich zunächst nach einem Zivillager erkundigen. Auf dem Weg vom Bahnhof zur Stadt begegnete ich zwei ungarisch sprechenden Männern. Sie fragte ich auf serbisch nach einem Lager wo Deutsche sind. Ja, sagten sie, da ein Stückchen weiter vorne, auf der rechten Seite wäre ein Kriegsgefangenenlager. Ich suche aber ein Lager mit Zivilpersonen. Das gäbe es nicht mehr. Die hätte man alle nach Karlsdorf gebracht. Nun stand ich da. Kurz

entschlossen ging ich zum Bahnhof zurück und meldete mich dort bei der Bahnhofspolizei. Nach kurzem Verhör sperrte man mich in die Bahnhofszelle. Nach kurzer Zeit holte man mich dort wieder heraus und führte mich ein Stückchen vom Bahnhof heraus.

Dort sah ich ein paar Viehwaggons stehen, an die ein Personenwaggon angekoppelt war und ein Wachposten ging auf und ab, dem ich übergeben wurde. Da die Türen nicht ganz zu waren hörte ich drinnen deutsch reden. Als der Wachposten die Tür weiter öffnete, gab es eine Überraschung. In dem Waggon, in den man mich einsteigen hieß, waren Franzfelder Landsleute, die mit meinen Eltern im Lager Sredische und Kudritz waren, und die jetzt nach Gakowo transportiert wurden. Die sagten mir meine Eltern wären noch in der „Helvecia“ in Werschetz.

Es dauerte nicht lange und unsere Waggons wurden an den Zug nach Groß Betscherek angekoppelt. Eigenartiger Weise hat man unsere Türen bei der Abfahrt nicht ganz geschlossen. Der Zug fuhr ganz langsam aus dem Bahnhof. Mit Hilfe anderer Leute konnten wir die Tür etwas weiter öffnen und ich sprang aus dem langsam abfahrenden Zug ab und rannte los. Die Zugbegleiter haben das gesehen, zogen die Notbremse und holten mich zurück. Ich erklärte ihnen dann, daß meine Eltern noch hier in Werschetz seien und ich unter allen Umständen zu meinen Eltern möchte. Sie schickten mich etwa 15 Meter weg und ich mußte ihnen den Rücken zukehren. Da wurde mir plötzlich sehr heiß. Mein Gedanke war, die erschießen dich jetzt. Sie riefen mich aber zurück und sagten: „Geh zum Waggon, hole deinen Mantel und verschwinde“. Das war ja das, was ich wollte. Der Zug fuhr los und so kam und blieb ich in Werschetz.

Nun machte ich mich auf die Suche nach der Helvecia. Ich fragte den ersten Mann der mir begegnete. Der erklärte mir auch den Weg. Kurz vor dem Ziel kam mir ein Pferdegespann mit einem Mann und zwei Frauen entgegen, die Deutsch sprachen. Diese bat ich anzuhalten und sagte ihnen, daß ich von Rudolfsgnad und Franzfeld komme und meine Eltern suche, die in der Helvecia sein sollen. „Da kommen wir her. Wie heißen deine Eltern“ ich sagte den Namen und man antwortete mir: „Da sind wir auch. In der Helvecia ist keine Familie Reppert. Versuch es doch einmal in der „Vojna Ekonomia“ (Militär Ekonomie), in der Panschowaer Gasse“. Sie erklärten mir den Weg und ich ging weiter auf die Suche. Wer sucht der findet. Ich fand auch die Vojna Ekonomia. Ich stand vor zwei großen Häusern, vor denen ein Militärposten stand. Ich ging auf ihn zu, grüßte und sagte, daß ich meine Eltern suche, die

hier sein sollen. Er führte mich in den Hof hinein, wo gerade ein Mädchen über den Hof ging. Der Soldat rief sie zu uns her. Sie fragte mich nach dem Namen und ging ins Haus hinein und meine Eltern kamen heraus. Am 20. Mai 1947, um 19.30 war ich wieder mit meinen Eltern vereint.

Am nächsten Tag erklärte mir der Lagerleiter, daß er mich der Direktion melden müsse, weil ich doch Invalide und arbeitsunfähig sei. Noch am gleichen Tag wurde mir mitgeteilt, daß ich morgen am 22. Mai zu einem Verhör müsse. Kurz nach 9.00 Uhr hat man mich geholt und in ein Zimmer gebracht mit einem langen Tisch und vier Stühlen. Etwa drei Meter vor dem Tisch stand ein Stuhl. Dort mußte ich Platz nehmen. Nach kurzem Warten ging die Tür auf, ich erhob mich und vor mir standen drei Offiziere. Der Direktor der Ökonomie, ein Hauptmann mit seinem Stellvertreter, ein Oberleutnant und ein Leutnant. Ich kam mir vor, wie vor einem Militär Tribunal. Ich wurde etwa 20 Minuten lang verhört. Wo ich jetzt herkomme, wo ich meinen Arm verloren habe u. s. w. Ehe sie sich zur Beratung zurückzogen, fragten sie mich, ob ich etwas sagen möchte. Ich sagte: „Wenn ich nicht hier bleiben darf, weg gehe ich nur mit meinen Eltern. Ins Lager Karlsdorf gehe ich ohne meine Eltern nicht. Als Invalide brauche ich sie“. Vielleicht haben sie diese Worte beeindruckt.

Es dauerte eine Weile, bis sie zurück kamen. Dann sagte der Direktor zu mir „Du darfst hier bleiben. Du mußt aber in der Schmiede helfen“. Dort mußte ich den Blasebalg treten u.a.m. Später wurde ich noch Schweinerhirte.

Das war mein Weg von Franzfeld nach Rudolfsgnad bis Werschetz. Schließen möchte ich meinen Bericht mit den Worten: Auch der sinnlose Tod vieler Franzfelder Landsleute darf nicht vergessen werden! Möge Frieden und Gottes Wort über alle Völker der Welt kommen. Ebenso Toleranz und Menschlichkeit.

Internierung

Ja, ein Arbeitstag in Rußland war oft sehr schwer!
Vor allem deshalb, weil der Hunger plagte uns sehr.
Im Winter war es die Kälte, unsere Kleidung war schlecht!
Wir durften uns nicht beklagen, hatten dazu kein Recht.
Wir waren „entrechtet“ - unter Aufsicht-Bewachung gestellt!
So, als wären wir die größten Verbrecher dieser Welt!

Unser größtes Verbrechen war, das wir Deutsche sind!
Ja, wir waren keiner russischen Mutter ihr Kind.
Man hat uns oft „Fritzis“ und „Wojenipleni“ genannt!
Unter dem Namen „Njemzi“ waren wir gut bekannt.
So hat man uns damals, verschleppt und interniert,
nach Rußland in die Ukraine, hat man uns transportiert.

Man hat uns 5 Jahre verpflichtet und „festgehalten“!
Wir waren viel Jugend und auch welche Alten.
Frauen und Mädchen, waren mit von der Partie!
So manch einer, vergißt diese 5 Jahre sicherlich nie.
Dort wurden die meisten, beim Wiederaufbau verwendet!
Für manchen ist es „kläglich“ ausgegangen-geendet.

Ist es für viele „schiefgegangen“, war es oft nicht die Arbeit!
Nein, es war die schlechte Kost, der Kummer und Leid.
Hatte man doch die Mütter von ihren Kindern getrennt!
Ohne darauf zu achten, daß ihnen der Kummer im Herzen brennt.
Das konnte nicht gut ausgehen und war „grauenhaft“
für manche Mutter oder Vater zuviel! Wurde nicht geschafft.

Michael Leitenberger

Auf der Flucht

von *Friedrich Gaubatz*

Meine Geschichte möchte ich gerne am Dienstag, den 13. Februar 1945 in Dresden, wenige Wochen vor Kriegsende beginnen

Am Samstag, den 10. Februar wurde ich nach einer Nierenentzündung aus dem Krankenhaus Ersatzbataillon in Dresden entlassen. An diesem Tag war schon um neun Uhr Zapfenstreich. Im Bett liegend wanderten meine Gedanken nach Hause, nach Franzfeld. Wir wußten überhaupt nicht, was daheim los war nur, daß die Russen dort sind. Weiter kam ich mit meinen Gedanken nicht, denn es gab Fliegeralarm. In einem jungen Kiefernwald, neben den Baracken stehend, warteten wir auf die Entwarnung. Leider kam es anders, es war furchtbar, nicht zu beschreiben..

Nach einem nochmaligen Aufenthalt im Krankenhaus in Znaim und Urlaub bei meinen Schwestern kam ich wieder nach Dresden, zu einer Sperrkompanie rund um das Dresdner Rathaus. Zu Kampfhandlungen kam es Gott sei Dank nicht mehr. Das Ende kam in Tetschen-Bodenbach.

Der Kompaniechef gab uns den Rat, uns nach Westen zu den Amerikanern durchzuschlagen. Das langersehnte war jetzt da, aber was nun? Dem Rat folgend wanderten wir entlang der Tschechischen Grenze nach Westen. Die Zusammensetzung der Gruppe änderte sich fast täglich. So kam ich nach Klingental und wollte eine Abkürzung über Karlsbad nehmen. Da begegneten mir zwei Kameraden, ein Wiener und ein Kremser, die mir den Rat gaben, nicht durch die Tschechei zu gehen. So zogen wir gemeinsam in Richtung Weiden. Es war Pfingstsamstag. So gegen Abend kamen wir in ein langgestrecktes Dorf, und wie es in der Zwischenzeit üblich war, suchten wir uns ein Nachtquartier und etwas Eßbares. Da es für drei etwas schwer war unterzukommen, teilten wir uns.

Als wir uns am nächsten Morgen trafen, um weiter zu ziehen, hatten wir alle eine schöne Wegzehrung mitbekommen. Schade, daß ich den Namen dieses Ortes nicht mehr weiß. Ein Dankeschön wäre es immer noch wert. Am Pfingstsonntag sollte uns das gleiche noch einmal wiederfahren. Am Montag zogen wir dann entlang der Ostmarkstraße (heute B 85) weiter. Bei Oberviechtach schnappten uns die Amerikaner und steck-

ten uns in einen Heustadel, mit einem Schwarzen zur Bewachung. Der Wiener — ich will ihn Karl nennen — sprach Englisch und konnte sich mit dem Amerikaner unterhalten. Auf meine Bitte sagte er zu dem, ich müßte mal austreten. In Wirklichkeit schaute ich mich nach einem Fluchtweg um und eine halbe Stunde später waren wir schon wieder unterwegs.

Durch Oberfranken, den Bayrischen Wald und weiter bis Linz ging es problemlos. Dort verließ uns der Kremser. Karl und ich zogen weiter nach Eggenburg, wo wir uns auch trennten. Karl zog weiter in Richtung Wien, und ich wollte zu meinen Schwestern nach Hötzeltsdorf, die waren aber schon vor den Russen geflohen.

In Eggenburg traf ich eine Frau, die mit einem Franzfelder verheiratet war, und eine mir unbekannte Österreicherin, die mir noch von großem Nutzen sein sollte. Besorgte sie mir doch von den Russen eine Bestätigung, daß ich aus deutscher Gefangenschaft befreit worden wäre.



Franzfelder Kameradinnen um 1940. V.li.: Katharina Reiser verh. Mattern; Barbara Barth verh. Wirtler; ein Mädchen aus Panschowa; Barbara Stier verh. Kiunke; Christine Barth verh. Lieb. Dahinter v.li.: Adam Barth; Friedrich Barth.

Mit der Bahn ging es dann weiter nach Wien. Hier nutzte ich die Gelegenheit, Karl zu besuchen. An der Donau lief ich einem russischen Posten in die Hände, dem ich oben erwähntes Schreiben zeigte, und der dann meinte, ich wäre gut fürs Militär!!! Denkste! Karl traf ich leider nicht an, nur seine verängstigten Eltern, verständlich, war er doch bei der SS.

Über Wiener Neustadt, wo ich mich von den beiden Frauen trennte, und Budapest ging es weiter in Richtung Subotitz. An der Grenze wurde der Zug angehalten und alle Schwaben herausgeholt. Als der Zug abfuhr stieg ich wieder ein. Danach hatte ich Glück. Der Zug mußte an einem Signal anhalten, so konnte ich wieder aussteigen und verschwinden. Bis Tschenda konnte ich mich durchschlagen, dann war es aus, und ich verbrachte zwei Wochen im Gefängnis. Die Behandlung war nicht schlecht. Ich konnte sogar jeden Tag Zeitung lesen. Doch was es zu lesen gab, versetzte mich in Schrecken. Die tägliche Balkenüberschrift lautete: „Danas smo 5000 Schwabe ubijali“ - heute haben wir 5000 Schwaben ermordet. Die Zahl änderte sich, wurde aber nie dreistellig.

Von einem Partisanen wurde ich abgeholt und zum Bahnhof getrieben. Unterwegs fragte mal eine Frau „Koje to?“ „Schwabo“ „Dali ga josch ima? mislim da ste vec svi ubijali“ - Wer ist das? Ein Schwabe, gibt es die immer noch? Ich denke ihr habt schon alle umgebracht.

In Subotitz brachte man mich in die Weberei. Um die Verpflegung und Behandlung zu beschreiben, fehlen mir die Worte. Diejenigen, die Rudolfsgrad überlebt haben, werden mich sicher verstehen.

Gott sei Dank, dauerte der Aufenthalt dort nur eine Woche, dann wurde ich mit 25 Mann zu einem Außeneinsatz eingeteilt. Wir kamen in einen ungarischen Ort zum Strohpressen und wurden in zwei Gruppen eingeteilt. Von der zweiten Gruppe haben wir nichts mehr gehört. Nach Beendigung der Arbeit kamen wir wieder in ein anderes Dorf, die Namen kann ich aber nicht mehr nennen. Nachdem die Arbeit auch hier beendet war, kamen wir auf den Müller Salasch (Pusta-Aussiedlerhof) als Knecht. Seit wir aus der Weberei weg waren, war die Behandlung anständig und die Verpflegung ausreichend.

Wachen hatten wir hier keine mehr. Die Arbeit war die eines Knechtes. Später wurden wir zu viert auf die Kopp-Pusta verlegt. Der Adam aus Belmanoster, der Toni aus Hodschak, der Franztaler Seppi und ich. Die Arbeit war die gleiche. Am Wochenende holten wir immer unsere

Verpflegung vom Müller Salasch. Immer mehr als wir brauchten. Abnehmer hatten wir genug. Die Upravniks (Verwalter) waren bis auf einen in Ordnung. Es war an einem Sonntagnachmittag, so Ende November. Wir versorgten gerade unsere Pferde, da hörten wir den Seppi laut sagen: „Meine Mutter ist schon lange tot und die lasse ich mir von niemanden verfluchen!“ Darauf der Angeber: „Wenn du nicht still bist, schlage ich dir mit der Gerte ins Gesicht“. Der andere, der dabei war, versuchte in davon abzubringen und sagte, er möge uns doch in Ruhe lassen. Was er bei unserem Anblick dann Gott sei Dank auch getan hat.

Am 14. 12. 1945 sollten wir die Antwort darauf bekommen. Ich war, wie immer, auf dem Müller Salasch die Verpflegung holen. In der Zwischenzeit war unser „Freund“ da und brachte uns den Befehl, am 17. 12. unsere Gespanne und alles andere auf dem Müller Salasch abzugeben, denn wir kommen wieder ins Lager. Toni und Seppi sagten, wir hauen ab, der Adam wollte bleiben.

Für mich war es sehr schwer, Ich hoffte immer noch zu meiner Familie nach Hause zu kommen. Nach Subotitza wollte ich auch nicht mehr. Ich hatte vor dem Lager mehr Angst als davor, auf der Flucht erschossen zu werden, also ging ich mit.

Am Samstag, den 15. 12. lösten wir unser Vorratslager auf. Wir konnten uns noch von den vielen uns wohlgesinnten, denen wir uns anvertrauen konnten, verabschieden. Man steckte uns Geld, Kleidung und auch einige Konservendosen zu. Sonntags halfen wir noch einem Nachbarn beim Schlachten. In der Nacht packten wir unsere Sachen und verschwanden in Richtung Dorf Nr. 1, wo wir am frühen Morgen bei guten Bekannten ankamen, die uns gleich nachdem wir ihnen erzählt hatten, daß wir geflohen sind, versteckt haben und wir den versäumten Schlaf nachholen konnten.

Am Dienstag bei Tagesanbruch geleitete uns die Tochter des Hauses zur Straße nach Subotitza. Ohne Zwischenfall kamen wir gegen Abend in einen Vorort von Subotitza, wo wir in einem Haus um etwas zu trinken baten und ob wir uns einige Minuten ausruhen dürften. Nach kurzer Zeit sagten wir dem Mann, daß wir nach Ungarn wollten und ob er uns nicht führen könnte. Er selbst wisse den Weg nicht, aber ein guter Freund, der immer nach Ungarn zum Schmuggeln gehe, würde uns bestimmt

führen. Er wollte sich gleich auf den Weg machen und fragen. Wir machten ihn darauf aufmerksam, daß wir Deutsche wären und nichts zu verlieren hätten. Wenn er uns bei den Partisanen verraten würde, würde es seiner Familie schlecht gehen. Er beruhigte uns, wir sollten uns keine Sorgen machen.

Nach kurzer Zeit kam er zurück und teilte uns mit, daß wir bis morgen Abend warten mußten. Auf unsere Frage, wo wir solange bleiben sollen, boten uns die Leute an, bei ihnen zu bleiben.

Am Mittwoch gegen Abend führte uns der Mann zu seinem Freund, der schon auf uns wartete. Unser Gepäck verstaute er gleich im Stroh auf dem Wagen und los gings. Über Feldwege an Weingärten vorbei zur Grenze. Es war schon ziemlich dunkel als er bei einem Weingarten anhielt und auf ein freistehendes Haus zeigte und sagte, daß dieses Haus schon in Ungarn stehe, der Weg davor ist die Grenze. Wir sollten aber noch warten, bis es ganz dunkel ist. Als wir gerade noch die Lichter des Hauses sehen konnten wagten wir es. Als wir drüben waren, kam uns die Sache etwas komisch vor. Um sicher zu sein, ging der Toni nachschauen. Es dauerte nicht lange bis er zurück war und sagte, es stimmt, wir sind in Ungarn, in dem Haus sind ungarische Soldaten.

Nach etwa einer Stunde kamen wir an ein Bauernhaus, wo wir im Stall übernachten durften. Am nächsten Morgen ging es weiter. An einer kleinen Pusta fragten wir nach etwas Eßbarem. Eine junge Frau brachte uns etwas, setzte sich zu uns und lächelte nur. Plötzlich fragte sie uns auf Deutsch wo wir herkämen, wir sagten es ihr. Zu Toni sagte sie, daß auf der Nachbarpusta ein Landsmann von ihm wäre und sie würde mit uns zu ihm gehen. Die Überraschung war sehr groß, als der ihm sagte, daß seine Mutter jeden Samstag in Kiskunhalas als Händlerin auf dem Markt ist.

Am Samstag waren wir auf dem Markt und Toni fand seine Mutter, die uns dann zu der Pusta mitnahm, wo sie untergekommen war. Am Montag war heiliger Abend. Der erste ohne Barras. Nach dreieinhalb Jahren hoffte ich endlich bei meiner Familie zu sein. Daheim, Zuhause, gab es überhaupt noch ein Zuhause, eine Heimat? Was machen sie?. Meine Frau, unser Kind, die Eltern und Geschwister, wo sind sie? Leben sie noch alle? Werden wir uns noch einmal wiedersehen?

Das Weihnachtsfest verbrachten wir auf dieser Pusta, wo wir vom Bauern zu den Festtagen zum Essen eingeladen wurden. Nach den Feiertagen halfen wir den Leuten bei der Arbeit, machten kleine Reparaturen und was es sonst noch zu tun gab. Nebenbei fragten wir da und dort nach Arbeit und ob wir nicht eine Zeit bleiben könnten, bis wir wieder nach Hause können, haben aber nichts gefunden. Es blieb uns nichts anderes übrig als weiterzuziehen. Am Samstag ging es mit unseren drei Sachen weiter in Richtung Donau und Plattensee. An Sylvester erreichten wir einen Ort an der Donau. Wie üblich kehrten wir im ersten Haus ein, das wir gegen acht Uhr wieder verließen und liefen zwei Gendarmen in die Hände, die uns auch gleich mitnahmen. Das Verhör, das man kaum so nennen kann, denn wir konnten nicht ungarisch und die Gendarmen nicht serbisch. Unsere Namen gaben wir falsch an und anschließend sperrte man uns ein.



2 Kameraden in den 20er Jahren: Adam Jahraus (517), Josef Wittmann (613).

Das Anwesen muß ein Bauernhof gewesen sein. Es war so angelegt, wie es auch bei uns üblich war. Wohnung, Stall und Wirtschaftstrakt, davor ein überdachter Gang. Am Ende des Ganges ein Raum, der als Gefängnis diente. Dort wurden wir eingesperrt.

Bald holte man uns wieder heraus, drückte uns einen Besen in die Hand und gab uns zu verstehen, daß wir den Hof kehren sollen. Eile hatten wir keine dabei, aber die Möglichkeit, die Lage zu erkunden. In der Toreinfahrt stand ein Posten. Beim Hofkehren fand ich einen Mauerhaken, den steckte ich ein. Nach der Arbeit steckte man uns wieder in unsere Zelle. Als erstes nahm ich die Tür in Augenschein. Es war eine einfache Tür mit eingeneteten Füllungen. Der Seppi mußte am Fenster aufpassen und ich bearbeitete die Tür mit dem Mauerhaken so, daß man später die Füllung herausnehmen konnte.

Gegen Abend holte man uns wieder aus der Zelle, gab uns einen Wäschekorb in die Hand und bedeutete uns mitzukommen. Es ging zum Bäcker Brot holen. Der Bäcker fragte uns, wer wir sind und woher wir kommen. Nachdem wir unser Sprüchlein aufgesagt hatten, stellte uns der Bäcker einen Korb mit Semmeln hin und wir konnten uns satt essen. Als wir wieder zum gehen fertig waren, gab uns der Bäcker noch so viele Semmeln mit, daß wir alle Taschen voll hatten. Zurückgekommen baten wir um unsere Decken und Mäntel weil es in der Nacht doch sehr kalt war. Wir bekamen Decken und Mäntel.

Wieder in der Zelle legte sich einer auf die Pritsche und stellte sich schlafend. Der andere beobachtete, was draußen vor sich ging. Als wir nichts mehr hörten, rollten wir unsere Decken zusammen. Ich entfernte vorsichtig die Türfüllung, wir schoben unsere Bündel durch und krochen hinterher. Wir erstarrten, als wir das Licht im Fenster unter dem Hambar sahen, aber ein Zurück gab es nicht mehr. Auf allen Vieren krochen wir unter dem Licht durch, bis wir hinter dem Hambar waren. In der Fortsetzung des Seitentraktes war eine Mauer und dahinter ein Fußweg, der zur Donau führte.

Wir hatten Glück. Am Ufer stand eine unbewohnte Hütte und an einem Pflock waren mehrere Boote festgemacht, aber kein Ruder und die Hütte war verschlossen. Da fand ich ein Brett, das wir als Ruder benützen konnten. Ich stellte das Boot mit dem Bug gegen die Strömung schräg zum gegenüberliegenden Ufer, das andere besorgte die Strömung. Wie weit wir abgetrieben wurden wußten wir nicht, war auch nicht wichtig.

Das Boot stießen wir zurück in die Strömung und machten uns auf den Weg zum Plattensee.

Am 3. Januar schnappte man uns wieder. Das alte Lied begann aufs neue. Verhöre; Die Wahrheit blieb dabei auf der Strecke. Nach dem Verhör fragte der Gendarm, was er mit uns anfangen soll. Da mischte sich ein junger Zivilist ein und sagte er solle uns doch laufen lassen. Er wäre in Deutschland in Gefangenschaft gewesen, wo man sehr nett zu ihm war. Der Gendarm gab uns einen Schein mit dem sollten wir nach Stuhlweißenburg gehen wo wir einen Freifahrtschein bekämen, und dann mit dem Zug weiter fahren könnten. Wir sagten ja und waren am Abend schon in Wespem.

Am Neusiedlersee überschritten wir die österreichische Grenze. Wenn wir glaubten, daß nun alles überstanden sei, täuschten wir uns sehr. Um das Maß voll zu machen, schnappten uns am nächsten Tag die Russen. Bis Bruck an der Leitha durften wir fahren. Allein zu Fuß wäre uns lieber gewesen. Neue Verhöre. Unsere Sprüchlein änderten sich etwas. Wir sagten, daß unsere Angehörigen im Lager bei Kaiser Steinbruch wären und wir dort hin wollen. Mich ließen sie bald in Ruhe, aber beim Seppi vermuteten sie einen Deserteur. Gegen 22 Uhr durften wir gehen. Da unser Versuch, für die Nacht eine private Unterkunft zu bekommen fehl schlug, gingen wir zur Gendarmerie, wo wir bleiben konnten.

Am nächsten Tag ging es auf einem russischen LKW nach Wien, ich glaube es war der Franz Josef Bahnhof, wo wir uns melden mußten. Der Versuch in Wien eine Aufenthaltserlaubnis zu bekommen, scheiterte an den Russen. Anfang Februar setzte man uns in einen Güterwaggon und schob uns nach München ab. Der Seppi stieg in Salzburg aus. Von ihm habe ich nie wieder etwas gehört. In München mußten wir noch eine Nacht im Waggon verbringen.

Erst München, dann Oberbayern wurde mir zur zweiten Heimat. Den Toni traf ich im Sommer 1946 in München. Man hatte noch im Winter einen Transport zusammengestellt und sie nach Deutschland abgeschoben. Von zwei Tschervenkaer Arbeitskollegen erfuhr ich, daß eine Frau, die mit uns auf dem Müller Salasch war, im Bayrischen Wald sei. An sie schrieb ich sofort, um zu fragen, wie es ihnen allen noch weiter ergangen ist. Die Überraschung muß bei ihr sehr groß gewesen sein. Nach unserer Flucht hatte man ihnen erzählt, daß man uns erwischt und alle drei erschossen hätte. Von den anderen Kollegen hat fast keiner überlebt.



Im Hof vor dem Brunnen bei Adam Schuster (471-473) im Jahre 1937. V.li.: Adam Schuster; Barbara Schuster geb. Hild; Karl Schuster; Peter Feiler aus Mramorak. Sitzend: Ludwig Sautner (515); Adam Schuster jun., Jakob Baum (693).

Der Menschen Wege

Dunkel sind der Menschen Wege.
Jeder wird geleitet und betört
durch ureigene Stundenschläge,
die kein Zweiter hört.

Da sind Kinder, strahlend oder schüchtern;
ihre Seele klingt wie Saitenspiel.
Später aber gehn sie kalt und nüchtern
ihrer Freude nach und ihrem Ziel.

E. W. Stein



Katharina Metzger geb. Vogel
(Pant. Pusta) mit den Söhnen
Jakob und Adam im Jahre
1942.

Gesang der Zeit

Ich glaub, was mir immer geschehe,
daß es mir recht geschieht.
Sei's Glück, sei's Tod, sei's Wehe.
Ich bin ein winziges Glied
im unbegreiflichen Spiele,
das von uns Welt genannt.
Zu einem hohen Ziele
leitet des Schicksals Hand.

Erwin Walter Stein

TRESKVA: das lebensrettende Wort

ein Erlebnisbericht von Michael Kolarik (Haus Nr.640)

Um zu erklären, wie ich zu diesem Wort, das mir später das Leben retten sollte, gekommen bin, muß ich etwas weiter zurückgreifen.

Im Sommer 1943 kam ich zu einer Sondereinheit bei der Heeresgruppe E in Belgrad. Es war das BSK - Begleitschutzkommando - mit 12 Mann und zwei Unteroffizieren. Wir sind sehr weit herumgekommen, Ungarn Rumänien, Tschechei, Griechenland und Bulgarien bzw. Macedonien. In Franzfeld waren wir am 3. Juni 1944. Am Sonntag, den 4. Juni haben wir in Franzfeld am Flugplatz Flugzeugersatzteile abgeliefert und sind dann abends nach Belgrad zurückgefahren. Dann ging es zunächst wieder nach Deutschland, um Ersatzteile zu holen. Das letzte Mal waren wir im September 1944 in Skoplje, Macedonien, das von den Bulgaren besetzt war. Am Flugplatz waren zwei Hallen. In einer davon war eine Tischlerei. An der Außenwand war ein großes Schild mit dem Namen TRESKVA angebracht. Damals ahnte ich noch nicht, daß mir dieses Wort einmal das Leben retten würde. Ich hatte schon immer ein gutes Gedächtnis, und wenn ich mir etwas eingeprägt habe, weiß ich es noch nach Jahren.

Als wir unsere Ersatzteile bei den Bulgaren abgeliefert hatten, brachten uns vier Mann zum Bahnhof, wo unsere Waggons standen, mit denen wir gekommen waren. Da aber die Zugverbindung zwischen Skoplje und Nisch schon unterbrochen war, mußten wir uns einer Wehrmachtskolonne, die von Griechenland nach Deutschland fuhr, anschließen. Wir durften nur unsere Waffen und Munition mitnehmen.

Bis gut 50 km vor Zagreb ging alles gut. Dort wurden wir von Partisanen angegriffen und ich wurde am rechten Fuß durch einen Granatsplitter schwer verwundet.

Als die Schießerei aufhörte, hielt ein Lazarettzug bei uns an, der von Slav. Brod nach Wien fuhr. Die Ärzte untersuchten die Verwundeten und nahmen mich und noch zwei Mann mit nach Wien. Dort wurde ich gleich am nächsten Tag operiert. Der Arzt, der mich operierte, sah sich meinen Schuh an und sagte: „Sie haben Glück gehabt, daß Ihr Schuh so gut gefüttert war. Sonst wäre ihr Fuß bestimmt weg“. Der Schuh war vom kleinen Zeh bis zum Absatz von einem handgroßen Splitter aufgerissen.

Als ich auf Krücken wieder gehen konnte, fuhr ich mit der Straßenbahn zu einer volksdeutschen Vermittlungsstelle. Ich wollte doch erfahren, was zuhause in Franzfeld los ist. Dort traf ich die Franzfelderin Käthe Margrandner (183). Die sagte mir, daß aus Franzfeld nur wenige flüchten konnten. Sie und ihre Mutter sind mit dem Flugzeug nach Wien gekommen.

Als ich wieder hergestellt war, lag meine Einheit in Wien. Unser Kommando war aufgelöst. Meine Kameraden, noch 11 Mann, kamen zu einer Panzerabteilung. Ich hatte die Wahl, entweder mit ihnen zu gehen, oder ins Wiener Arsenal. Ich entschied mich für das zweite, und so kam ich gegen Ende 1944 nach Italien in die 3. Kompanie, wo auch mein Bruder und Johann Rödler waren. Vor dem 1. März 1945 kamen mein Bruder und ich zur Division „Prinz Eugen“. Mein Bruder und ich kamen zum 13. Regiment, zu den Divisions-Pionieren. Wir fuhren bis Visoko, wo das 13. Regiment den Abschnitt von Visoko bis Zenitza zu kontrollieren hatte. Da waren jeden Tag Einheiten der Wehrmacht, die von Griechenland kommend, immer wieder eingeschlossen wurden und die wir freikämpfen mußten. So ging es von Sarajewo – Visoko – Zenitza - Schebtsche - Toboj in Richtung Terventa, wo viele über die Save übersetzen wollten, aber nicht konnten, weil es auf der anderen Seite so laut war, daß der Verdacht bestand, daß auf der anderen Seite Partisanen und Russen sein könnten.

Nach einem leisen Marsch, 8 km links der Save, kamen wir an zwei Fähren und mehreren großen Booten, mit denen wir übersetzen konnten. Das 13. und 14. Regiment kamen als letzte. Nach kurzem Marsch mußten wir bei Banjeva Zaruga, Medjumurje und Kutina wieder die gleichen Einheiten freikämpfen, wie schon bei Visoko. Anschließend wurden wir 40 km vor Zagreb auf einen Zug verladen und sollten nach Österreich. Doch in Zagreb am Bahnhof wartete schon Generaloberst von Löhr mit seiner Leibwache. Unser Divisionskommandeur und der Regimentskommandeur wurden ins Bahnhofsgebäude gebeten. Es dauerte eineinhalb Stunden, bis sie wieder herauskamen. Dann riefen sie alle Bataillons -und Kompaniechefs zu sich. Ihnen teilte der Div. Kommandeur die schlechte Nachricht mit, daß er den Befehl bekommen habe, noch heute Nacht nach Karlowatz in Einsatz zu fahren. Dort wären noch mehrere Einheiten der Wehrmacht eingeschlossen.

Wir fuhren los und kamen so gegen 2 Uhr morgens in Karlowatz an. Dort angekommen, prasselten schon die Granaten über die Häuser und

den Bahnhof. Wir mußten wieder einmal die Wehrmacht freikämpfen. Ehrlich gesagt: Es ging hier gar nicht um uns. General v. Löhr hatte nur ein Ziel: So viel wie möglich Wehrmachtsangehörige nach Österreich zu bekommen. Und wir waren hinterher die Verbrecher.

Nach dem Einsatz in Karlowatz zog sich die Division über Samobor, über die Save nach Slowenien, Richtung Celje/Cilly zurück. Da aber die Brücke über die Save schon besetzt war, mußte das Pionier-Bataillon die Brücke freikämpfen. Als wir an die Brücke kamen, war sie schon frei und nur noch wenige Männer vom Pionier-Bataillon da. Wir marschierten, das 13. Reg. voraus, in Richtung Sidani Most - Celje/Cilly. Auf dem Marsch nach Cilly, am 12. Mai 1945, bekamen wir den Befehl, am Ausgang der Stadt Cilly alle Waffen niederzulegen. So marschierten wir noch 6-7 km ohne Waffen bis zum Abend. Dann bogen wir rechts auf eine Wiese ab, wo wir in unseren Zelten übernachteten. Vorher gab es Marschverpflegung, denn wir hatten noch drei Lkw voller Verpflegung. Für die Offiziere wurde ein großes Zelt aufgeschlagen. Es hieß, zur Lagebesprechung. Am nächsten Morgen, dem 13. Mai 1945, als wir aus unseren kleinen Zelten krochen, waren wir erstaunt, daß noch kein Offizier zu sehen war. Nach einer Weile kam der div. Kommandeur und ein einziger Offizier, ein Obersturmführer aus Rumänien. Der Div. Kommandeur sagte uns, daß die anderen Offiziere während der Nacht alle abgehauen wären. Wir bekamen die letzte Marschverpflegung und mußten uns zum Abzählen aufstellen. Es waren noch über 8.500 Mann. In dieser Nacht sind viele Soldaten abgehauen. Aus meiner Gruppe fehlten zwei Mann. Der Div. Kommandeur hielt noch eine kurze Ansprache: Er dankte allen Männern, die bis zum Schluß so tapfer gekämpft haben. Er sähe, daß wir alle sehr bedrückt seien, er könne das verstehen. 1. Deutschland habe kapituliert, das sei für uns alle eine große Niederlage. 2. Ist unsere Heimat besetzt und wir wissen nicht was mit unseren Familien geschehen ist. 3. Wir selber wissen nicht was jetzt mit uns werden soll. Es gäbe aber noch eine kleine Hoffnung, sagte der Kommandeur, die Jugoslawen hätten versprochen, uns ohne Waffen abziehen zu lassen, das aber, wie wir später erlebt haben, nicht eingehalten wurde.

Der Kommandeur zeigte uns auf einer Karte den Weg zur Grenze, den wir einzuschlagen hatten. Wir mußten in Richtung Dravograd gehen. Bevor wir abmarschierten, grupperten wir uns nach den Herkunftsorten. Wir Franzfelder waren die ersten. Wir fanden eine Latte, an der wir ein Pappschild mit dem Namen Franzfeld befestigten. Andere Ortschaf-

ten folgten unserem Beispiel. Da aber keine Offiziere mehr da waren, hatten wir keine Führung mehr. Der Kommandeur sagte, es sollen sich doch zwei Oberscharführer melden. Es meldeten sich Obschf. Kapitän und Obschf. Ziwei, beide aus dem Oberbanat. Die Gruppe Kapitän war die größere mit über 4.500 Mann. Die marschierte auch als erste los. An der Spitze der Div. Kommandeur, der Obersturmführer, der Gruppenführer und dann kamen als erstes die Franzfelder. Wir marschierten 1 km links von Cilly, dann ging es rechts ab in Richtung Dravograd, über Strasche zur Grenze (ca. 80 km bis Österreich). Wir waren 7 km von Cilly weg, als ein Jeep angefahren kam und drei Partisanen mit vorgehaltener Maschinenpistole heraussprangen. Unsere Offiziere mußten in den Jeep einsteigen und sie rasten mit ihnen davon. Wir haben sie nie wieder gesehen. Das hat uns richtig geschockt, aber wir waren machtlos dagegen. Jetzt waren die beiden letzten Offiziere auch noch weg. Man muß es dem Div. Kommandeur hoch anrechnen, daß er bis zuletzt bei der Mannschaft geblieben ist. Wir marschierten trotzdem weiter in Richtung Strasche. Es machte sich ein Unmut unter uns bemerkbar. Viele wollten gar nicht mehr zur Grenze. Einer mußte dem anderen Mut machen, überhaupt weiterzugehen, so bedrückt waren wir. Langsam wurde lautbar: Wir wollen nach Hause, obwohl keiner wußte, ob es für uns noch ein Zuhause gab. Weiter ging es bis Strasche. Von da an gab es überhaupt kein Durchkommen mehr. Alle Straßen und Felder waren mit deutschen Soldaten überfüllt.

Ich konnte es damals und kann es heute noch nicht erklären, weshalb wir auf einmal kehrt machten und nicht versucht haben, doch noch weiter zu kommen. Die meisten unserer Männer wollten nach Hause. Sie hatten sich schon so darauf gefreut. Sie hatten aber wohl vergessen, gegen wen sie kämpfen mußten.

So marschierten wir wieder zurück in Richtung Zagreb, ohne Begleitwache. Wir machten rechts der Straße eine Pause. Mein Nachbar, Josef Gallik und ich, wollten in unseren Kochgeschirren Wasser holen, da kam eine lange Kolonne Gefangener, mit russischer Reiterbegleitung. Der vordere trieb uns beide gleich in die Kolonne. Ein paar Häuser weit mußten wir mitmarschieren. Als sich das Pferd drehte und der Reiter nicht nach hinten sehen konnte, sprangen wir in eine Einfahrt und warfen uns zwischen die dort herumliegenden Bretter. Wir hatten Glück. Hätte man uns dort entdeckt, hätte man uns mit Sicherheit erschossen. Als die Kolonne weg war, gingen wir wieder zu unserer Gruppe. Mit

Ausnahme der Waffen und Munition hatten wir noch alles „Sturmgepäck“. Wir marschierten weiter, bis zum Abend. Es war der 15. Mai 1945. Da übersahen wir ein Ortsschild. Als wir ein Bahngleis überqueren mußten, kam plötzlich von links ein Zug. Johann Scheuermann (652), Josef Gallik (641), Adam Rösler (82B), Karl Rödler (83), mein Bruder Hans und ich waren die letzten, die noch über den Bahnübergang liefen, um den Anschluß an die Gruppe nicht zu verlieren. Johann Eberle (665), Michael Eberle (759), zusammen neun Mann, Johann Eberle kennt die Namen, schafften es nicht mehr, vor dem Zug hinüber zu kommen, was ihnen das Leben gerettet hat.

Als der Zug, es war ein langer Güterzug, vorbei war, konnten die Zurückgebliebenen die Gruppe weder sehen noch hören. Gleich hinter dem Gleis war rechts eine Abzweigung in Richtung Ljubjana und Karlowatz. Dort setzten sie sich nieder und warteten auf die Gruppe Ziwai, die etwa 1 km hinter der ersten Gruppe kam. Mit der bogen sie nach rechts ab und kamen alle ins Kriegsgefangenenlager Karlowatz und haben dadurch ihr Leben gerettet. Wir, die Gruppe Kapitän, marschierten geradewegs ins Verderben. Wir wurden im nächsten Ort alle, ca. 4.500 Mann, festgenommen und in die Höfe der Häuser links der Straße getrieben. Wir Franzfelder, die letzten der Gruppe, kamen in den Hof des Hauses Nr. 2. Dort mußten wir uns auf die Erde setzen und den kommenden Tag abwarten. Es war der 16. Mai 1945. Wir durften nicht herumgehen und auch nicht laut reden. Während der Nacht haben wir unsere Soldatenbücher zerrissen und uns daraufgesetzt. Am nächsten Morgen, den 17. Mai 1945, gingen die Partisanen durch den Hof und Garten und fragten, wer Lkw fahren könne. Von den Franzfeldern haben sich nur drei gemeldet: Gebhardt Philipp (307), Gebhardt Friedrich (267) und Andreas Löchel (906). Obwohl noch mehrere von uns hätten fahren können, hat sich keiner mehr gemeldet. Sie wollten nicht herumfahren müssen, während wir anderen nach Hause gingen.

Friedrich Gebhardt erzählte mir später im Lager Piding, daß es gut war sich gemeldet zu haben. Ihnen wurde gesagt, daß die anderen alle erschossen wurden. Die drei kamen von uns weg und wir mußten weiter im Hof sitzen. Erst nachmittags wurden wir auf eine Wiese getrieben, wo wir uns in Reihen aufstellen mußten und unser Gepäck einen Schritt vor uns niederlegen, Schuhe und Bluse ausziehen, dann kamen die Partisanen und raubten uns ganz aus. Uhren Ringe, Geldbeutel, Brieftaschen, alles wurde weggenommen. Ich mußte sogar meine Socken aus-

ziehen und einer Partisanin übergeben. Sie sagte zu mir: „Dort wo du hinkommst, brauchst du keine Socken mehr“.

Gegen Abend mußten wir wieder in die Höfe zurück. Noch ehe es dunkel wurde, begannen die Partisanen mit dem Verhör. Immer drei Mann mußten von Partisanen begleitet ins Haus. Jeder einzelne mußte in einem Raum in dem ein Partisanenoffizier und eine Frau mit der Schreibmaschine waren. Gefragt wurde Name, Geburtsort, Einheit, Name des Kompaniechefs und wo er ist. Ich sagte ich wisse es nicht. Er fragte, ob ich den Namen Vlasadinci bei Leskovac schon einmal gehört habe. „Dort war ich nicht, den Namen des Ortes habe ich später von meinem Kommandeur gehört“. „Wieso später? Diese Einheit lag doch im September 1944 bei Vlasadinci an der Morava. Ihr Chef war Obersturmführer Betrietes. Der hat doch mit seiner Einheit die Brücke gesprengt“. Ich sagte, daß ich davon gehört hätte, aber zu der Zeit noch nicht bei der Division war. „Wo warst du?“, fragte er. Ich sagte, daß ich zu der Zeit bei einer Transportbewachung von Deutschland nach Skoplje war. Er wollte näheres wissen und fragte nach den Örtlichkeiten in Skoplje. Ich sagte ihm, daß dort eine Halle war, in der eine Tischlerei untergebracht war. Da wollte er noch den Namen der Tischlerei wissen. Dafür gebe er mir drei Minuten Zeit, wenn ich danach den Namen nicht weiß, werde ich schon sehen was mit mir passiert. Ich mußte scharf und lange nachdenken. Ich sagte mir: ‘Du warst doch dort, du bist doch kein Verbrecher’. Wenige Sekunden ehe die drei Minuten um waren, fiel mir zum Glück der Name noch ein. Ich sagte Treskva. Da wurde er stutzig und sagte: „Jetzt glaube ich dir, Schwabo“. Er war aus Skoplje und kannte die Firma. Er wußte auch, daß sie am 1. August 1944 eröffnet wurde. „Raus mit dir Schwabo“ sagte er nur noch. Ich ging wieder auf meinen Platz zurück. Ich war so fertig, daß mir der Schweiß über das Gesicht herunter lief. Ich wußte aber nicht, was noch alles geschehen wird.

Wenn einem so etwas wiederfährt, kann man von einem Schutzengel, oder von einem Wunder sprechen. Dieser Schutzengel begleitete mich in der Gefangenschaft und auch noch nachher. Diese erste Aussage, die ich in Podsuset gemacht habe, hat mich, obwohl es die Wahrheit war, bis 1953 verfolgt.

Mein Bruder Hans wurde in einem anderen Raum verhört. Auch er sagte, daß er erst im März 1945 nach Jugoslawien gekommen sei. Als das Verhör im Hause Nr. 2 beendet war - es muß so gegen Mitternacht gewesen sein - kam eine Offizierin und ein Partisane mit einer Liste und

einer Taschenlampe aus dem Haus und sie begannen Namen vorzulesen. Ich wurde als zweiter aufgerufen. Sie sagte ich solle mich dort links ans Haus stellen. Ich blieb aber stehen. Sie hat viele Namen vorgelesen, aber niemand meldete sich. Da ging sie weiter bis zum Garten und rief weitere Namen. Ich fragte meinen Bruder Hans, was ich tun soll. Wir einigten uns, daß wir zusammen bleiben. Das war so einfach gesagt. Wir wußten ja nicht, was geschehen soll. Gehe ich rüber oder nicht? Adam Rödler sagte, daß es sehr schwierig sei. Es wäre bei ihnen genau so. Jakob Müller (210) sagte zu mir. „Michael geh da rüber, es ist deine letzte Chance! Siehst du denn nicht, was die mit uns vorhaben?“ „Warum hast du dich heute morgen nicht als Fahrer gemeldet?“ fragte ich ihn. „Darauf kann ich dir keine Antwort geben. Ich habe mein Leben verspielt“.

Nach etwa 15 Minuten kamen die wieder aus dem Garten zurück, mit einer Gruppe junger Gefangener, die am Haus in drei Reihen aufgestellt wurden. Ich hatte mich wieder hingesetzt. Als die Partisanin das sah, kam sie und fragte mich, ob ich nicht möchte. Es gäbe auch noch andere. Ich fragte noch einmal meinen Bruder um Rat. Der sagte, ich solle doch gehen. Vielleicht sehen wir uns bald wieder.

Als wir abgezählt wurden, fehlte noch ein Mann. Der müsse hier irgendwo sein, meinte der Partisane. „Wie ist sein Name“, fragte die Partisanin. Er leuchtete auf seine Liste und sagte: Kolarik Jovan. Mir blieb fast das Herz stehen, als ich den Namen hörte. Ich trat links heraus und sagte: „Dort am Eingangstor sitzt er“. Sie holte ihn. Und wenn mich in dieser Minute einer gestochen hätte, glaube ich, wäre kein Tropfen Blut gekommen. Nun waren wir 36 Mann, wußten aber immer noch nicht, was mit uns geschehen soll. Wir mußten stehen und warten. Wir hatten wieder einen Schutzengel. Die anderen wurden in Gruppen zu etwa 60 Mann im Laufschrift aus dem Hof nach links getrieben und eine Gruppe Partisanen hinterher, bis der Hof leer war.

Uns 36 Mann führte man aus dem Hof nach rechts ab, in das Haus Nr. 1, das nicht belegt war. Dort schliefen wir in einem Schuppen mit Stroh. In diesem Schuppen hörten wir zwei bis drei Stunden lang laufend Schüsse aus Maschinenpistolen.

Danach wurde es ruhiger und wir schliefen ein. Am anderen Morgen mußten wir uns aufstellen und wurden gefragt, ob wir bei ihnen Soldat sein möchten. Wir waren alle froh, noch am Leben zu sein, daher sagte auch keiner nein. Dann wurden wir die Straße lang in das Haus Nr. 10,

das allein ganz oben rechts stand, geführt. Neben dem Haus Nr. 9 links führte ein Feldweg in den Wald hinauf, wo die anderen in der Nacht hinaufgetrieben wurden. Ich war auf der linken Seite der Gruppe und konnte daher sehr gut in den Weg hineinsehen, wo schon sehr viel Blut lag. Hier müssen die Partisanen schon in die Menge hineingeschossen haben.

Wir wußten aber immer noch nicht den Namen des Dorfes. Auf dem Ortsschild stand nur 8 km bis Zagreb. Da stolperte ich absichtlich und fiel hin. Beim Aufstehen drehte ich mich so herum, daß ich das Ortsschild von der anderen Seite lesen konnte. Da stand Podsuset darauf. Den Namen prägte ich mir so ein, daß ich ihn mein Leben lang nicht vergessen werde.

Jetzt möchte ich kurz etwas über den Kroatischen Gastarbeiter und das, was er mir erzählt hat, berichten. Damals kamen mehrere Kroaten zur Firma Bertelsmann und in die Abteilung, wo ich auch gearbeitet habe. Da ich öfters für sie den Dolmetscher machen mußte, wußte ich woher sie kamen.

Ich habe mich mit dem Podsusetter etwas angefreundet, und nach etwa drei Monaten sagte ich, daß ich schon einmal in seinem Dorf gewesen bin. Er war darüber ganz erstaunt. Ich sagte, daß ich ihm über sein Dorf etwas erzählen möchte, aber nur dann, wenn er mir auch etwas erzählen würde. Er würde mir alles erzählen sagte er, wenn das, was ich ihm zu erzählen habe auch stimmen würde

Ich sagte ihm, daß ich als Soldat bzw. als Gefangener in seinem Dorf war, und erzählte ihm die Geschichte jener Nacht. Er sagte mir dann gleich, daß er sich an jene Nacht noch gut erinnern könne, wo so viele deutsche Soldaten gegenüber ihrem Haus im Wald erschossen wurden. Solange geschossen wurde, durfte niemand aus den Häusern heraus, erst am nächsten Morgen. Der damals 11-jährige ging mit mehren Buben zum Waldrand. Da waren viele Partisanen und haufenweise tote Soldaten. Die Partisanen sagten zu den Buben: „ubilismo isdajnike Schwabe esesofzi“.

Das traurigste an der Mitteilung ist, daß die Massengräber nicht mehr existieren. Sie wurden ausgegraben und mit LKWs weggefahren, wohin weiß niemand. Der Wald wurde gerodet und heute stehen dort Hochhäuser. Das Dorf ist nach Zagreb eingemeindet, erzählte mir der Gastarbeiter. Nicht einmal unsere Toten ließen sie in Ruhe.

Zurück zum Hause Nr. 10: Dort mußte wir uns im Garten hinsetzen. Es war der 18. Mai 1945. Von das aus konnten wir die Straße gut überblicken. Noch am Vormittag kamen Lastwagen mit deutschen Kriegsgefangenen, die auch den Weg zum Wald hinauffuhren. Ob sie die auch erschießen wollen, waren meine Gedanken. Aber es blieb alles ruhig. Sie mußten drei Massengräber ausheben und ihre toten Kameraden verscharren.

Wir blieben den ganzen Tag und die ganze Nacht im Garten des Hauses Nr. 10. Erst am Morgen des anderen Tages kam ein Offizier und sagte uns, daß sie uns nicht behalten dürfen. Dafür seien Kroaten vorgesehen. Wir wurden ins Lager Zagreb geführt, wo zigtausende Gefangene waren und die Partisanen uns einfach hineintrieben. Zwei Mann von uns gingen uns anmelden, was falsch war. Der Kommandant, ein Hauptmann von der Wehrmacht, sagte den beiden mit barscher Stimme, wir müssen zusammenbleiben, wir werden heute noch erschossen. Welch ein Schock! Kaum waren wir von der einen Seite gerettet und nun das. Was nun? Wir teilten uns auf und versteckten uns je zwei Mann in den Baracken. In der nächsten Nacht wurden Reichsdeutsche und Österreicher gegen Belgrad getrieben. Ihnen schlossen wir uns heimlich an. In jener Nacht sind sicher mehr als 10.000 Mann vom Lager Zagreb raus - wir 36 mittendrin. Hauptsache: Wir waren von dort weg. Mein Bruder und ich haben die anderen 34 in der Menge verloren und nicht einen von ihnen wiedergesehen.

„Sühnemarsch“ nennen die Jugoslawen den großen Hunger- und Todesmarsch. Es war schrecklich! Ohne Schuhe wurden wir wie Schlachtvieh getrieben. Ich weiß nicht mehr, wie lange es bis Semlin gedauert hat, waren es eine Woche, oder zwei? Wir hatten keine Zeitrechnung mehr. Es ging über Bjelowar - Wiriwitztza - Naschitze, über die Dörfer, oft im Kreis herum. Fast überall standen Männer, Frauen und Kinder mit Knüppel auf den Straßen, schlugen auf uns ein, warfen mit Steinen und fluchten. Verpflegung gab es gar keine. Mein Bruder hatte in seinem Brotbeutel noch einen Gasmaskenbeutel, gut halb voll mit Tabak. Wenn der Hunger zu groß wurde, haben wir uns eine Zigarette mit Zeitungspapier gedreht und geraucht. Wir waren der Meinung, daß es uns den Hunger etwas stillen könnte.

Der Mai 1945 war ein heißer Monat, und wir bekamen den ganzen Tag keinen Schluck Wasser, Es war schrecklich. Nur abends wurde eine Pusta gesucht, wo wir auf einer großen Wiese oder Feld übernachteten



Hochzeit von Karl Reiser und Elisabeth geb. Kaschuba (272b) im Jahre 1929. Steh. v.li.: Trauzeugen Adam Metzger mit Frau Christine geb. Merkle (88); Ladbub Josef Morgenstern (373); die Ladmädel Elisabeth Koch verh. Baum (693); Katharina Leitenberger verh. Baum (265); Ladbub Michael Kaschuba (305); Trauzeugen Johann Gross mit Frau Christine geb. Reiser (272a).



Christine Jahraus geb. Eberle und Christine Nonnenmacher verw. Jahraus geb. Jahraus in ihrem Hof des Hauses 517.

konnten. Dann erst bekamen wir Wasser zum trinken. Wer nicht mehr konnte, wurde gleich erschossen. Am morgen hatten wir das kleine Fleckchen Erde, worauf wir geschlafen haben, so abgeweidet, daß kein einziger grüner Halm mehr zu sehen war. Eine Straße führte über eine Brücke, darunter war noch etwas Wasser. Viele von uns wollten sich etwas davon holen. Ich sprang mit dem Kochgeschirr in der Hand in den Graben und rein ins Wasser, und schon hatte ich einen Schlag auf dem Rücken. Mein Kochgeschirr habe ich fallen lassen und nur weg. Am nächsten Tag fand ich eine leere Konservendose, die war mein Kochgeschirr bis 1947.

Weiter ging es über Esseg - Vukowar - Towarnik - Schid - Ruma - Stara - Pasua bis Semlin. In Ruma hatte mir ein Partisane meine Decke, die ich bekommen habe, wieder weggenommen und mir eine alte, schwarze, verdreckte und verlauste hingeworfen, die dazu noch drei große Löcher hatte. Dieser Marsch war sehr schwer auf den staubigen Schotterstraßen, und dazu noch barfuß. Wir mußten immer darauf achten, daß wir nicht am Ende der Kolonne landen, denn wenn sie sahen, daß einer etwas humpelte, den haben sie gleich erschossen.

In Semlin kamen wir in eine stillgelegte Ziegelei. Dort wurde von jedem eine Kartei angelegt und die gleichen Fragen gestellt, wie in Poduset, die ich ebenso beantwortete. In der Ziegelei bekamen wir nach langer Zeit die erste warme Erbsensuppe, danach bekamen viele die Ruhr und es gab täglich Tote. Von Zagreb bis Semlin gab es während des Marsches mehrere tausend Tote. Nach zwei Tagen kamen wir auf den Kalvarienberg. Dort waren viele Baracken voll Gefangener. In einer Baracke waren auch volksdeutsche Zivilisten, mit denen durften wir aber nicht reden.

Am nächsten Tag suchten sie 30 Maler für die Reitschule zu weißeln. Ich meldete mich auch, schon wegen dem Essen, das sie uns versprochen. Mein Bruder sagte: „Geh doch, in zwei Tagen bist du wieder hier“. In der Reitschule traf ich den Franzfelder Malermeister Johann Scheurer (304). Der erzählte mir, daß es kein Franzfeld mehr gab, daß alle ins Lager getrieben wurden. Ich solle doch allen, die ich noch treffe, sagen, wie es zuhause steht. Da war zu sehen, wie gut die deutsche Spionageabwehr war. Oder war es Absicht, uns über das Geschehen im Banat nicht zu informieren? Es hätte ja sein können, daß sich die Division nicht mehr so einsetzen würde, daß noch Tausende die österreichische Grenze erreichen konnten, nur wir nicht. . . . *Fortsetzung folgt*

Horch!

Ehe du dich selbst besinnst,
sinne den Vögeln nach!
Ehe du dein Wort beginnst,
lausche dem Bach!

Vögel sind weiser nicht
aber voll sich'rer Ruh
und der Bach redet schlicht,
schlichter als du.

Ehe der Mensch einst ward,
war alles andre hier.
Achte bei deiner Fahrt
auf Ding und Tier!

Uralte Weisheit ruht
in ihrem dumpfen Sein.
Zähme dein stolzes Blut
und laß sie ein!

E. W. Stein

Nachbarschaft

Banater Erzählung von Franz Feld

Gute Nachbarschaft ist ein Segen Gottes, wer böse hat, dem hilf, Herr Jesus Christ!

Die Herren Friedrich Wiegendorf und Anton Pajaunigg waren nun schon seit zwei Jahren benachbart und hatten von einander noch nicht viel Notiz genommen: Herr Wiegendorf war erb- und eingesessener Bürger der königlichen Freistadt, in der diese Geschichte spielt, Herr Anton Pajaunigg aber kam aus der Steiermark in eine neu gegründete Fabrik, die ein neues, goldenes Zeitalter über die schöne südungarische Schwabenstadt heraufbringen sollte. Herr Wiegendorfs Heim war ein stattliches Bürgerhaus, das schon mancherlei erzählen hätte können von guten und bösen Zeiten, Herr Pajaunigg aber hatte seinen Hausplatz bei einer Versteigerung um einen Pappenstiel erstanden und ließ sich um billiges Geld ein Häusel darauf bauen, das sich stolz „Villa“ nannte. Es war nämlich stockhoch, hatte einen Küchenbalkon, dafür aber weder Keller- noch Bodenräumlichkeiten. Der neue Hausbesitzer war wirtschaftlich veranlagt und wollte auf seine Kosten kommen, darum ließ er, um auch gründlich auszunützen, was Raum unter seinem Dache war, oben und unten armselige Wohnungen einbauen.

Herr Wiegendorf lebte als wohlhabender Privatmann, der sämtliche Schulen seiner Vaterstadt durchlaufen, sich dann aber dem ererbten Holzhandelsgeschäft gewidmet hatte, um es schon nach zehnjähriger Tätigkeit wieder aufzugeben und ganz seinen persönlichen Neigungen nachzuhängen. Seine Vorliebe galt den Büchern und deren hatte er schon eine schöne Menge gesammelt. Ab und zu ertappte er sich wohl auch beim Verfertigen einer Novelle oder eines Gedichtes, doch übertrieb er solch löbliche Übungen nicht, und wenn er manches seiner Musenkinder auch in der „Südungarischen Donauwacht“ zu Abdruck brachte, so bildete er sich noch lange nicht ein, Poet zu sein. Es diente all dies vielmehr nur zur Erhöhung seines persönlichen Wohlbehagens.

Er hatte, als er dazu noch in die Jahre kam, einer jungen, schönen Mitbürgerin, der seine Neigung galt und die auch sonst zu ihm paßte, die Hand zum ewigen Bund gereicht, und als er den Nachbar erhielt, war er schon Vater zweier reizender Kinder: eines Jungen und eines Mädchens.

Dergestalt lebte Herr Friedrich mit den Seinen in beneidenswerter Idylle, so lange, bis Herr Pajaunigg, oder vielmehr dessen Eheliebste einige Abwechslung in dies ruhige Dasein brachte.

Herr Anton Pajaunigg war ein moderner Mensch, der für die königliche Freistadt dazumal etwas eben so noch nie Dagewesenes bedeutete, als etwa seine „Villa“. Nicht als ob es dort früher vielleicht keine Arbeiter, arme Leute, oder selbst Sozialdemokraten gegeben hätte - all das gab es in der Stadt auch, wie anderswo. Aber bisher war man doch schön unter sich geblieben: Bürger und Bauern regierten, die Unzufriedenen räsonierten wohl, wer aber nur fußbreit Besitz sein eigen nannte, hatte sich pflichtgemäß zu den Herren, den Regierenden, zu halten. Und so tat man, bis Herr Pajaunigg gegen die alten Überlieferungen Sturm lief, in dem er, der doch gleichsam Beamter und überdies Hausbesitzer war, sich zu den Unzufriedenen schlug, sich einen „klassenbewußten“ Arbeiter nannte und anfang zu „organisieren“, wie er es nannte, oder erst recht aufzuhetzen, wie die übrigen behaupteten.

Wie schon gesagt, war Herr Pajaunigg Steirer und auch seine Frau war aus der Steiermark, Sie hieß Mizi und war ein hageres, langes Weib mit einem seltsam verkniffenen Gesicht, aus dem ihre Augen wie zwei Stoßvögel hervor guckten. Von ihren früheren Quartiersleuten ward ihr nicht viel Gutes nachgesagt; ein nazarenischer Krämer nannte sie in seiner milden Art ein unfreundliches Weib, alle anderen aber, mit denen sie zu tun gehabt, schilderten sie als unverträglich, ja zanksüchtig und hämisch. Im Gegensatz zu ihrem Mann spielte sie sich gerne auf die Gnädige hinaus. Frau Wiegdorf war eine stille Frau, die trotz ihrer Wohlhabenheit eine größere Freude nicht kannte, als in ihrer Häuslichkeit zu leben. Als nach dem Zusammenbruch ihres früheren Nachbarn, des Baumeisters Ruß, die Baustelle nebenan versteigert wurde, dachte Herr Wiegdorf daran, sie zu erstehen, aber seiner Frau graute es, den Platz zu betreten, auf dem man eines Morgens den Nachbarn mit durchgeschossener Schläfe tot auffand, und so standen sie ab von dem Plane um so eher, als sie sich ja vor schlechter Nachbarschaft nicht glaubten fürchten zu müssen, gemäß einer Behauptung Herrn Wiegdorfs, daß nur wer Handel suche, Streit fände. Dennoch fühlte auch er jetzt ein kleines Unbehagen, als er hörte, daß sie die in der Stadt schon nicht mehr unbekannte Familie Pajaunigg zu Nachbarsleuten bekommen sollten. Aber die Frau beschwichtigte ihn: an ihrer Friedfertigkeit mußte selbst die Streitsucht in Person zuschanden werden. Des getröstete sich Herr Fried-

rich auch; zu größerer Vorsicht jedoch ließ er unter dem Vorwand, daß die Gartenmauer schon etwas schadhaft sei, sie derart ausbessern, daß die, bisher etwa mannshoch, darnach um ein paar Fuß höher ward und alles in allem die zwei Meter beträchtlich überschritt.

Als dies geschah, hatte Herr Pajaunigg noch nicht einmal zu bauen begonnen, trotzdem empfand er's als Beleidigung. Bewies der „Burschoa“ damit doch haarscharf, daß er mit ihm, dem klassenbewußten Arbeiter, nichts zu tun haben wolle. Und das nahm er furchtbar übel: zwar haßte der den „Burschoa“ grundsätzlich und bekämpfte ihn bis auf den Tod; wo es nur immer anging, hielt er mit dem Ausdrucke dieser Gesinnung nicht zurück, war aber darum naturgemäß nicht willens, sich ähnliches gefallen zu lassen.

Und während Herr Wiegendorf meinte, seine Mauer so hoch gebaut zu haben, daß Haß und Streit darüber nicht hinweg könnten, war sie es doch eben, durch die der Samen der Zwietracht zwischen den beiden Häusern zum ersten gesät wurde. Ferner behauptete Herr Friedrich, es sähe der Teufel nie so schwarz aus, als man ihn male; fürchte man sich nicht, ihn an einem seiner beiden Hörndel zu packen, habe man das Spiel gewonnen. Ihm aber sollte es an Mut dazu nicht gebrechen, glaubte er doch, das Hörndel, an dem er den Teufel seiner Nachbarsleut zu packen gedachte, schon zu kennen es war ihr Steirertum; darauf baute er etwas voreilig seine Hoffnung zukünftiger freundlicher Nachbarschaft. Die Steirer genießen den im allgemeinen vielleicht nicht ganz unverdienten Ruf, die besten Deutschen zu sein - nun aber fühlte sich Herr Wiegendorf bei allem ungarischen Patriotismus, der ihn erfüllte, doch als Banater Schwabe. Steckte er bei jedem gebotenen Anlasse die rot-weiß-grüne Fahne aus der Dachluke seines Hauses, so ließ er sich's auch nicht nehmen, am Sedanstage ein schwarz-rot-goldnes Bändchen am Knopfloche zu tragen. Und so kalkulierte er denn: wer aus der Steiermark kommt, muß gut deutsch sein, selbst wenn er klassenbewußter Arbeiter ist und Pajaunigg heißt, daß sich aber gute deutsche Leute je aufgeessen hätten, das hatte man noch nie erlebt.

So glaubte er und zunächst ließ sich die Nachbarschaft auch gar nicht schlecht an. Man kümmerte sich einfach nicht umeinander. Herr Wiegendorf als eingesessener Bürger, doch auch als Mann, der zuerst am Platze war, wartete, daß der Nachbar als erster komme „Guten Tag“ zu sagen. Dann wollte man ja sehen.

Dabei vergaß er freilich seine um ein paar Fuß erhöhte Mauer, die damit so hoch geworden war, daß zumindest Herr Pajauniggs Klassenbewußtsein darüber nicht mehr hinauskam.

So verging schier ein Jahr, ohne daß die aus den beiden Nachbarchäusern auch nur einen flüchtigen Gruß gewechselt hätten. Da änderte sich mit einemmale die Lage.

Das Wiegdorfhaus stand frei in dem geräumigen Hofe mit nach Süd und Ost gewendeten Fensterfronten; frei im „Garten“ stand auch die „Villa“ Pajauniggs; von ihrem Küchenbalkone konnte man nicht nur den größten Teil des nachbarlichen Gartens überschauen, auch die östlich gelegenen Zimmer waren den Blicken Neugieriger mehr ausgesetzt, als es ihren Bewohnern erwünscht sein mochte. Aber Abhilfe dagegen war nicht schwer: pflanzte man ein halbdutzend Akazienbäume, so war man in ein paar Jahren durch einen grünen Vorhang selbst den zudringlichsten Blicken entzogen. Schlimmer war, daß Herr Pajaunigg knapp an der trennenden Gartenmauer, gerade unter den Wiegdorfschen Schlafzimmern ein kleines Gebäude aufführte, das zu allem möglichen dienen, in ersten Linie doch aber Hühnerstall sein sollte. Die Folge davon ward denn auch bald fühlbar. Frau Mizi hatte sich aus ihrer Heimat eine Anzahl Sulmtaler Hennen und einen Hahn bringen lassen. Je weiter die Zeit vorrückte, je näher der Sommer kam, desto mehr machte sich der fleißige Sulmtaler bemerkbar. Oft fing er sein Tagwerk schon um Mitternacht an und entwickelte eine Ausdauer, wie wenn er auf Prämie sänge; das Schlafen bei offenem Fenster, wie man es sonst gewöhnt war, war unmöglich geworden. Einen Sommer und einen Winter nebst dazwischen liegendem Herbst blieb man standhaft und begnügte sich mit einem Mindestmaß an Schlaf, wie man's früher kaum für möglich gehalten hätte. Dann aber ließ man durch eine vertraute Mittelsperson bei Frau Pajaunigg anfragen, ob sie nicht willens wäre, entweder den Hühnerstall, natürlich auf Wiegdorfsche Kosten, zu verlegen, oder sonst auf irgend eine Art den Störenfried und Nachtruhedieb unschädlich zu machen. Wiederholt wurde, daß man für alle etwaigen Auslagen aufkommen würde.

Frau Pajaunigg tat mächtig beleidigt ob dieser Anfrage: schließlich könne sie doch in ihrem eigenen Hause ihre Hühner halten, wo es ihr beliebte wenn es den Herren Nachbarn nicht gefiele, so möchten sie halt die Mauer noch um einige Meter höher lassen, oder aber, was entschieden billiger käme, sich die Ohren mit Watte verstopfen.

Solch schnöde Antwort empörte Herr Wiegendorf nicht wenig, umsomehr, als er sich zu allen notwendigen Opfern bereit wußte. Seine sanfte Frau aber, die schon früher für das Verlegen des ehelichen Schlafgemachs eingetreten war, um mit dieser Frau Pajaunigg, deren Gesicht ihr gar nicht gefallen wollte, in keinerlei Auseinandersetzungen verwickelt zu werden, wiederholte ihren Vorschlag. Nach manchem Sträuben und nach gar mancher schlaflos verbrachten Nacht, willigte endlich auch Herr Wiegendorf darein, es war der erste Sieg der „Klassenbewußten“ über die ihnen so verhaßten „Burschoa“.

Nun ging es wieder eine Weile im alten Trotte weiter.

Aber im Winter veranstaltete der „Städtische Geselligkeitsverein“, der zwar unpolitisch war, infolge seiner Zusammensetzung jedoch den Charakter einer deutschen Vereinigung trug, einen Vortragsabend. Mitglieder dieses Vereins konnte jeder großjährige, unbescholtene Bewohner der Stadt werden, wenn wenigstens zweidrittel der bisherigen Mitglieder für seine Aufnahme stimmten; Mitglied dieses Vereins aber mußte sein, wer irgend etwas in der Stadt erreichen oder durchsetzen wollte.

Wie nur selbstverständlich, war Herr Wiegendorf Mitglied des „Städtischen Geselligkeitsvereins“ und noch dazu einer der Einflußreichen. Auch Herr Pajaunigg strebte seine Aufnahme an und ward einmal, ehe er noch Villenbesitzer war, abgewiesen. Auch das zweitemal wäre es ihm nicht besser ergangen, wenn nicht sein nunmehriger Nachbar für ihn eingetreten wäre. Nur so bekam er seine notwendige Stimmenzahl.

Der Verein bot ein getreues Abbild der gesellschaftlichen und - trotzdem darin nicht politisiert werden sollte - auch der politischen Verhältnisse der Stadt. Einer deutschen Mehrheit, der Partei der sogenannten „Großdeutschen“, stand eine kleine Minderheit gegenüber, die mit der Regierung durch dick und dünn ging und sie an Chauvinismus womöglich noch zu übertreffen versuchte. Zwischen beiden, vermittelnd und zumeist ohne ausgesprochene Stellungnahme, schwankte eine dritte Partei, die im Herzen der Mehrheit gleichgesinnt, dennoch der bestehenden Verhältnisse halber sich ihr nicht anzuschließen wagte. Es waren die älteren Beamten, Professoren, auch ein oder der andere Kaufmann gehörte dazu und genannt wurden sie in vertraulichem Kreise die „Kalt-schnauzigen“.

Der neu aufgenommene Herr Pajaunigg hielt sich zum Erstaunen aller zu der der Mehrheit stark Opposition machenden Minderheit, und so

ward denn das Unwahrscheinliche, ja Unmöglich erscheinende Tatsache geworden: Der dem alte Staate feindlich gegenüber stehende Sozialdemokrat fand sich unversehens im Lager eines Klüngels, der seine Macht auf unhaltbare und verrottete Einrichtungen des alten Staates gründete und sie mit allen Mitteln, seien sie gut oder böse, aufrechtzuerhalten strebte. Ob er sich dazu bewogen fühlte, weil er seiner Natur gemäß Opposition machen mußte, ging es auf wessen Kosten immer, oder ob er sich der Gegenpartei nur darum anschloß, weil er seinen Nachbar auf der anderen Seite fand, ist nicht auszumachen. Hauptsache ist, daß sich die beiden Herren in feindlichem Lager fanden, als sie zum erstenmale Gelegenheit hatten, miteinander in Berührung zu treten. Allerdings war Herr Wiegendorf auch bei der Mehrzahl der Gegner wohlgelitten. Trotz seines schwarz-rot-goldnen Bändchens am Sedantage, war sein Patriotismus über alle Zweifel erhaben, und wenn er lieber deutsch sprach als magyarisch, so neckte man ihn, daß dies nicht so sehr aus deutschem Nationalgefühl geschähe, sondern vielmehr, weil er des Magyarischen noch immer nicht genügend mächtig sei.

An den Vortragsabenden des Vereines war es üblich, daß eines der Vereinsmitglieder über ein selbstgewähltes Thema, wirtschaftlicher, sozialer, auch geschichtswissenschaftlicher, jedoch nie politischer Natur, Bericht erstattete; daran schloß sich eine allgemeine Wechselrede, die sich je nach Stoff des Vortrages oft hitzig gestaltete. Den Beschluß machte stets eine gemütliche „Fidilität“, in der sachliche und persönliche Gegensätze wieder soweit ausgeglichen wurden, daß sich die Mitglieder auch fernerhin an einen Tisch setzen konnten.

An dem erwähnten Vortragsabend hatte Herr Wiegendorf das Referat. Er besprach gewisse Übelstände in unserem industriellen Leben, zog österreichische und reichsdeutsche Verhältnisse zum Vergleich heran und hielt schließlich mit Kritik und Verbesserungsvorschlägen nicht hinter dem Berg. Herr Friedrich war kein großer Redner, auch war Volkswirtschaft nicht eben seine Leidenschaft. Er hatte den Bericht aus Pflichtgefühl übernommen und auch gehalten ohne Voreingenommenheit, wie ihn dünk- te, und willens in kleinem Kreise Teilnahme zu erwecken für das wahre Interesse des Vaterlandes. Nachdem er geendet, erhob sich der Wortführer der Gegenpartei, ein junger, heißblütiger Advokat, der die Schmach seiner deutschen Abstammung dadurch zu mindern und womöglich zu tilgen suchte, daß er alles was deutsch, insbesondere aber was österreichisch war, bis auf's Messer bekämpfte. Um diesem seinem Ziele besser



2 Franzfelder Mädchen. Elisabeth Koch und Theresia Gebhardt verh. Müller (267) mit dem Fahrrad vor der Stärkefabrik im Jahre 1935.



Christine Jahraus geb. Jahraus (517) mit ihren Kindern Christine verh. Hild und Adam im Jahre 1942.

nachleben zu können, war er dem „Städtischen Geselligkeitsverein“ beigetreten, obwohl dessen Verhandlungs- und Protokollsprache noch immer deutsch war. Doch so sehr er Herrn Wiegendorf als Redner auch überlegen war, so schön seine Worte diesmal auch klangen: Herr Wiegdorfs Referat gründete auf statistischem Material, dem selbst die allerschönsten Worte nichts anhaben konnten, und so schien es diesmal leicht, all seine Gegengründe und Beweise zu widerlegen. Da erstand dem Herrn Doktor in Pajauniggs Person ein unerwarteter Helfer und Retter.

Denn ihm gelang, dem Gegner eine unbedingte Abfuhr beizubringen. Mit seiner Widerlegung gab er sich freilich nicht ab - er machte ihn einfach lächerlich. Er verfügte über eine im Geselligkeitsverein bisher unerhörte demagogische Beredsamkeit, seine Ausführungen sprühten nur so von witzigen Einfällen und Bosheiten; Herrn Wiegdorfs statistische Tabellen erklärte er für eitle Windmacherei; Papier sei geduldig, er aber, ein Mann der Praxis, lasse sich von einer Aufschneiderei nur darum, weil sie ein bißchen gelehrt aussähe, schon lange nicht verblüffen. Die von dem Vortragenden geschilderten Verhältnisse kenne er aus eigener Anschauung zur Genüge, um zu wissen, was Fabelei und was Wahres daran sei. Dann pries er Ungarn als das Land der Zukunft; der demokratische Gedanke, der berufen wäre, seine Neugeburt zu bewerkstelligen, sei schon im Anmarsch . . .

Es folgte nun, als ob Herr Pajaunigg in einer demokratischen Versammlung eine Programmrede hielte, eine Anzahl von Beweisführungen, deren jegliche auf seine eigenen Parteifreunde im Vereine wie ein Keulenschlag hätte wirken müssen, wenn sie nicht mit einer Menge persönlicher Anspielungen, die selbst Herr Wiegendorf nicht ganz verstand, und Anrempelungen gewürzt gewesen wären.

Eine „Fidelität“ fand an diesem Abend im „Städtischen Geselligkeitsvereine“ nicht statt. Die Mehrheit verwahrte sich gegen den pöbelhaften Ton, den das neue Mitglied in der Versammlung anzuschlagen beliebte und setzte den Schluß der Wechselrede und der Sitzung überhaupt durch. Die Erregung der Geister hatte sich aber auch bei der nächstwöchigen Zusammenkunft noch nicht gelegt, und da man Herr Pajaunigg als Störenfried empfand, beantragte eines der Mitglieder kurzweg seinen Ausschuß. Dagegen stimmte dann die Opposition einhellig; nicht weil er vielleicht in ihrem Kreise so beliebt gewesen wäre - auch da hatte er sich schon unangenehm bemerkbar gemacht - sondern einfach aus dem Grundsatz heraus, daß man der Mehrheit in keiner wie immer gearteten

Weise entgegenkommen dürfe. Und so geschah es, daß der „Klassenbewußte“ nicht ausgeschlossen wurde, dafür aber trat eine Anzahl bisher hochgeachteter Mitglieder, die mit einem Menschen von Pajaunigg Schläge nicht mehr an einem Tisch sitzen mochten, aus dem Vereine aus.

Damit konnte Herr Pajaunigg einen doppelten Triumph feiern: Es war nicht allein auch sein Nachbar Wiegdorf unter den Ausgetretenen, auch die Parteienverhältnisse waren jetzt klargestellt, daß es der Minderheit gelang, bei den nächsten Vereinswahlen eine Anzahl ihrer Mitglieder in den Vorstand zu wählen.

Zwischen den beiden Nachbarhäusern, das sah jetzt auch Herr Friedrich ein, gab es von da ab keine Möglichkeit der Annäherung mehr und man war wieder bestrebt, von einander so wenig Notiz zu nehmen, als nur immer anging. Kam es früher ab und zu einmal vor, daß die Wiegdorfer Kinder mit den Pajauniggbuben auf der Gasse einige Worte wechselten, selbst ein Viertelstündchen verspielten, nun ward auch das eingestellt. Freilich, das sich um einander Nichtkümmern war nur scheinbar: im geheimen konnte sich Frau Mizi halbe und ganze Stunden damit vergnügen, daß sie von ihrem Küchenfenster aus genau beobachtete, was alles im Nachbarhause, so weit sie es überblicken konnte, vorging. Bot sich ihr dann hin und wieder eine Gelegenheit, ihrem Herzen Luft zu machen über die Nachbarsleute, „Die Bagaschi“, die vielleicht meinen, sie seien mehr als unsereiner, weil s' nicht arbeiten müssen“, tat sie es ausgiebig. An Zuträgern fehlte es nicht; wollten sich Herr und Frau Wiegdorf über die Dummheiten, die ihnen hinterbracht wurden, ärgern, kämen sie ihr Lebtage nicht mehr aus dem Ärger heraus. Aber sie standen auf dem Standpunkte, daß man in der Stadt nicht nur sie, sondern auch noch ihre Eltern und Großeltern gekannt hätte; daß man also ziemlich genau wisse, wer Wiegdorfs seien, daß aber kein Mensch Sicheres zu sagen vermöge, welcherlei Bewandnis es mit der Familie Pajaunigg habe; was man von den wackeren Steirern selbst in der Stadt bisher zu sehen und zu hören bekam, sei durchaus nicht derart, daß ihr Geschwätze dem guten Rufe des Hauses Wiegdorf eine Scharte schlagen könnte. Als eine Ehrenbeleidigungsklage, wie man sie ihnen bei solchen Tratschereien schon des öfteren nahegelegt hatte, dachte keines von Beiden. Schließlich verbat sich Herr Friedrich überhaupt jegliche Zuträgerei und meinte damit dem Ärger ein kurzes Ende bereitet zu haben.

Aber eine Wortlosigkeit, mit der die im Wiegdorfhause alles über sich

ergehen ließen, hatte bei den Nachbarn nicht den gewünschten Erfolg. Es wiederholte sich nur, was bei ähnlichen Gelegenheiten ja stets der Fall zu sein pflegt. Anstand und vornehme Gesinnung werden vom Pöbel als Furcht und mehr noch als Eingeständnis eigenen Unrechts ausgelegt. Wer über eine Beleidigung hinwegsieht, dem bleibt die zweite gewiß nicht erspart. Auch diesmal kam es so. Bald fingen Frau Mizi und ihre Buben an, sich selbst jener Zurückhaltung, die sie bisher den Nachbarsleuten gegenüber an den Tag gelegt hatten, zu enthalten. Was im Nachbarhof oder Garten von ihrem Balkon aus erschaut werden konnte, wurde ohne Rücksicht bekrittelt und bespöttelt. Damit war wenigstens Herr und Frau Wiegdorf der Aufenthalt im Garten gründlich verleidet. Um den Anstänkungen auszuweichen, sah sich das Ehepaar in seine Zimmer verbannt.

Nun begann die Geschichte Herrn Friedrich unangenehm zu werden. Er wäre die liebe Nachbarschaft gern losgeworden: als es einmal hieß, Herr Pajaunigg wolle sein Haus verkaufen, war niemand froher als er. Und als dann der Verkauf an der allzuhohen Forderung des Verkäufers scheiterte, tat es ihm aufrichtig leid. Um aber die Leute wegzukriegen, beschloß er, durch einen Mittelsmann dem Nachbarn die geforderte Summe anbieten zu lassen. Ob der Lunte gerochen, oder ob er wirklich die Absicht zu verkaufen aufgegeben - wahr blieb, daß er das Angebot zurückwies und erklärte, die „Villa“ nimmer hergeben zu wollen, selbst um das Doppelte des Gebotenen nicht.

Daraufhin zogen sich Herr und Frau Wiegdorf in das innerste ihrer Gemächer zurück; er nahm seine Lieblingsschriftsteller vor und vergrub sich in sein Studium, wie wenn er sich zu einer Universitätsprofessur vorbereiten wollte, sie aber vertiefte sich in eine Anzahl höchst kunstreicher Klöppelmuster und beide nahmen sich vor, dem Gezänke der Nachbarsleute kein Gehör mehr zu schenken. Dann meinten sie, wenn sie sähen, daß sie ihr Gift umsonst verspritzen, würden sie doch endlich einmal Ruhe geben.

Da wurden sie eines Vormittags durch eine häßliche Schreierei aus ihrer ergebungsvollen Ruhe geschreckt. Im Pajaunigghause schrie man, in ihrem eigenen Hofe wettete die Magd, und Kindergeheul mischte sich auch noch darein. Verstimmt durch die Störung, legte Herr Wiegdorf sein Buch beiseite und trat hinaus, nachzusehen, was es denn schon wieder gab.

Auf dem Balkone stand Frau Mizi und schimpfte gröblichst über eine Frechheit, die sie sich nicht mehr länger gefallen lassen wolle; die Magd im Hofe blieb ihr keine Antwort schuldig und nannte die Nachbarin bei Namen, die in einem Lexikon des guten Tones sicher nicht enthalten sind, die Kinder aber bemühten sich weinend um den schönen, gefleckten Hauskater, der soeben pudelnaß von den Nachbarskindern auf unsanfte Weise über die Mauer befördert worden war. Angeblich hatte er in Pajauniggs Hühnerhof gewildert und nur mit vieler Mühe und im letzten Augenblick habe man ihm das Hendl, das zu rauben er sich unterstand, noch lebend entreißen können.

„Hungrichi Bagasch, b’halt’s enkre Katz daham, un wann’s es net selw’r fuadrn kinnt’s, nachr schlacht’s es“, hörte Herr Wiegdorf eben, als er unter die Tür trat.

Mit einem recht unwirschen „Ja was ist denn da los, Kati“? wendete er sich an sein Mädchen, das sich eben zu einer gepfefferten Antwort anschickte. Kati unterbrach sich und gab in kurzen Worten eine gedrängte Darstellung der Sachlage von ihrem Standpunkte aus. Darnach hätten es die Pajauniggbuben schon lange auf den Kater abgesehen, hätten auch schon oft, wenn er sich ruhig auf der Gartenmauer sonnte, mit der Schleuder nach ihm geschossen und damit nicht nur den Kater, sondern auch die im Garten spielenden Kinder und sie selbst gefährdet, und Bäume, Sträucher und Obst beschädigt. Jetzt aber sei der Kater einmal zum Unglück zu diesen Hyänen in den Hof hinabgestiegen, was den Lausbuben Anlaß bot, ihn zu fangen und gar schändlich zu mißhandeln. An den Hendlraub sei nicht zu glauben....

Da ward wieder die Kati von der Frau Pajaunigg unterbrochen, die ihrem Ärger nicht nur über den Kater und die Kati, sondern auch über die Nachbarsleute im allgemeinen Luft machte.

Herr Wiegdorf, der keinerlei Lust verspürte, sich mit der zungenfertigen Dame in eine Auseinandersetzung einzulassen, verbat sich kurz ein weiteres Herüberschreien, rief Kati, Kater und Kinder ins Haus, ohne der Entgegnung, die ihm vergönnt ward, im geringsten zu achten.

Nach einigem erregtem Auf- und Abgehen in seinem Zimmer, setzte er sich an den Schreibtisch und verfaßte einen zwar scharfen, immerhin aber höflichen Brief an Herrn Pajaunigg, in dem er sich fernere Belästigungen verbat und mit der Polizei drohte, so sich Vorfälle wie der heutige wiederholen sollten.

Der Brief gelangte denn auch glücklich in die Hände des Adressaten, löste jedoch gerade das Gegenteil der erwarteten Wirkung aus. Als Herr Wiegendorf anderen Tags aus seiner Haustür trat, um den gewohnten alltäglichen Spaziergang zu machen, hörte er, wie Frau Pajaunigg, die ihm aufgelauret zu haben schien, laut sagte „Dö glabn v'leicht, daß mir uns von an Briafrl drscheckn loss'n“; sie tat als ob sie zu jemanden in ihrem Garten hinabspräche, doch war es nur an die Person des Herrn Nachbars selbst gerichtet.

Das dem so sei, empfand Herr Wiegendorf; doch damit nicht genug: fast im nämlichen Augenblicke trat der Briefträger ins Haus und überreichte ihm das Antwortschreiben Pajauniggs, das in einem Ton gehalten war, für den es einem anständigen Menschen schwer wird, den richtigen Namen zu finden. So sah er sich zu dem, dem Nachbar angedrohten Schritte gezwungen. Er ging noch einmal ins Haus zurück, steckte eine Abschrift seines eigenen Briefes und den des Nachbarn zu sich und ging damit zu einem ihm persönlich bekannten Rechtsanwalte. Der wußte natürlich von der netten Nachbarschaft, die sich die befreundete Familie zugelegt; er nahm den Vortrag des Freundes zuerst mit nicht genügend verhehltem Lächeln zur Kenntnis, doch sein Gesicht ward, je länger Herr Friedrich redete, desto ernster. „das ist ja eine ganz niederträchtige Bande“, brauste er auf, und als ihm Herr Wiegendorf die beiden Briefe vorlegte, meinte er händereibend „Na dem Steirerseppl wollen wir einmal eine kleine Lehre erteilen“.

Der Ehrenbeleidigungsprozeß Wiegendorf-Pajaunigg, deren Nachbarschaftsverhältnis natürlich stadtbekannt war, spannte die Neugierde der Bewohnerschaft aufs höchste. Herr Wiegendorf hatte, um das große Reinemachen gleich gründlich zu besorgen, nicht nur den Brief unter Anklage gestellt, sondern von den Verleumdungen und Tratschereien alles, was noch nicht verjährt und darum gerichtlich noch zu verfolgen war.

Der Ausgang des Streites konnte ja nicht zweifelhaft sein und wenn das wackere Ehepaar auch mit Rücksicht auf seine bisherige Strafflosigkeit nur zu hundert Kronen Strafe und zur Tragung sämtlicher Gerichtskosten verurteilt wurde, so war das schon allein genug, die braven in höchste Wut zu versetzen. Für sie stand ein für allemal fest, daß die Richter parteiisch urteilten, ja womöglich durch den reichen „Burschoa“ bestochen waren. Darum waren sie auch jetzt nicht geneigt, sich den verhaßten Nachbarn gegenüber Zwang anzutun: im Gegenteil, jetzt wollten sie sie erst recht ärgern, um sich schadlos zu halten für das „ihren

Kindern gestohlene Geld“. Freilich nahmen sie sich vor, fortan schlauer zu Werke zu gehen. Herr Wiegdorf verhehlte sich nicht, daß die schlimmste Zeit für ihn erst nun kommen werde, doch er war entschlossen, durchzuhalten, koste es was es wolle. War ein friedliches Nebeneinander nicht möglich, so glaubte er das Prozessieren länger aushalten zu können, als der Nachbar.

In den ersten Tagen und Wochen nach der Entscheidung bemerkte er außer den ihn in tödlicher Feindschaft anblickenden Gesichtern nichts besonderes an dem Gehabe seiner Nachbarsleute. Allmählich jedoch fing ihm an aufzufallen, daß er beim Heraustreten auf die Gasse oder in seinen Garten, ja selbst, wenn er sich nur an einem Fenster zeigte, durch ein „G’sanger!“ begrüßt wurde. Anfangs schenkte er weder der Melodie noch dem Text Beachtung.

Aber eines Tages, als er wieder in seinem Garten Nachschau hielt, vernahm er deutlich den Wortlaut des Liedes: es war eine Abwandlung eines einzigen Themas mit dem einprägsamen Kehrreim: „Dös ist a Gauner, an Amerikaner, dös is a neidiger, lumpater Schuft“: Ob er gleich Haus und Hof habe und bis an die Ohren im Gelde stecke, ob er sich dies und das einbilde – dennoch: dös is a Gauner, an Amerikaner; manchmal nur erlitt der Kehrreim eine kleine Abänderung, es war dann wie wenn sich der Sänger geradewegs an den Angesungenen wenden würde: „Darum bist a Gauner, an Amerikaner, drum bist a neidiger, lumpater Schuft“. Solange der Text Herrn Wiegdorf unbekannt geblieben war, hatte ihn der Sing-Sang kalt gelassen, nun aber ward ihm offenbar, daß dieses Spottlied extra auf ihn zugeschnitten sei.

Und so war es auch: Herr Pajaunigg hatte einen heimischen Gassenhauer den Bedürfnissen des Tages gemäß hergerichtet und den Seinigen eingetrichtert. Frau Mizi beteiligte sich am Singen nicht, mit desto größerer Leidenschaft taten dies freilich die drei Buben des Ehepaares; die ließen sich keine Gelegenheit entgehen, den Nachbar anzusingen, oder wo dies nicht tunlich war, anzupfeifen.

Herr Wiegdorf versuchte zuerst, das Lied zu überhören, aber es war, als ob die Gesellschaft nichts anderes mehr zu tun hätte, als ihm aufzulauern. Vor seinem Gassenfenster stand, schier wie eine Schildwache, immer einer der Pajauniggjungen, und wenn sich der arme Mann auch nur mit einem Auge blicken ließ, erschollen schon die G’stanzerln. Ja, später trieben sie es so weit, daß sie, wenn sie in die Schule gingen

oder daraus zurückkehrten, ob sie den Nachbar nun sahen oder nicht, vor dem Fenster stehen blieben und ihr Liedlein pfffen.

So ging es den dem Prozesse folgenden Sommer hindurch. Der Winter, der die geschlossenen Fenster mit sich brachte, der überdies das vorm Fenster stehen einschränkte, war dann erträglicher, so daß Herr Wiegendorf schon meinte, nun sei es gewonnen. Aber er täuschte sich.

Als er im Februar eines Sonntags seinen gewohnten Vormittagsbummel machte, hörte er auf einmal hinter sich sein „Leiblied“ im Chore gepfiffen; die Pajauniggsöhne, die seinen Ausgang jedenfalls erspäht hatten, gaben ihm in etwa zwanzig Schritt Entfernung musikalisches Geleite. Erst am Hauptplatz ließen sie von ihrem Opfer und schwenkten ab.

Herr Wiegendorf, in der Furcht auffällig zu werden, getraute sich kaum umzuschauen, dennoch war seine eigenartige Gefolgschaft nicht unbeachtet geblieben. Manchem, der sich auf den Vorgang ein Reimlein machen konnte, glitt ein Lächeln über die Lippen. Und als Herr Friedrich, um seinen Groll hinabzuspülen, seine Frühschoppengesellschaft aufsuchte, waren dort nur mehr wenige, die von dem Vorfalle nichts wußten. Das Bedauern, das man ihm entgegenbrachte, war mit Spott reichlich gewürzt und als er heimkehrte, geschah es mit der festen Absicht, anderen Tags wieder einmal seinen Rechtsfreund mit der Erledigung der Angelegenheit zu betrauen.

Jedoch der Advokat zuckte mit den Achseln, als er den Fall vorgetragen bekam; viel wird sich da kaum tun lassen, gab er zu bedenken. Die Fratzen zu einem Geständnisse zu zwingen, dürfte so gut wie unmöglich sein, ebenso würde es schwer fallen, den Beweis zu erbringen, daß ihre Singerei und Pfeiferei lediglich zu seiner Verspottung geschähe. Bestünde Herr Wiegendorf auf Überreichung der Klage, so wolle er sein Möglichstes tun, den Störenfrieden die Hölle heiß zu machen, aber . . . und wieder zuckte er die Schultern.

Wie es der Rechtsanwalt vorausgesagt hatte, geschah es. Herr Pajaunigg sowohl als auch seine hoffnungsvollen Sprößlinge, stellten aufs entschiedenste in Abrede, daß ihr Liedlein auf den Herrn Nachbar gemünzt sei. Der Werkführer wies ein fliegendes Blatt vor, auf dem ein ähnlich lautendes Spottgedicht abgedruckt war, das in einem obersterischen Tale gesungen wurde, und da meinte er, er dürfe doch im freien Ungarland noch heimische Lieder singen; wenn sie manchen Leuten zu grob wären, sei er unschuldig daran, und noch weniger könne er dafür, wenn jemand sie extra für sich gedichtet glaube.

Das Urteil war freisprechend. Subjektiv, gestand der Richter, habe er den Eindruck, daß Herrn Wiegdorf Klage berechtigt sei, objektiv jedoch könne er den Schuldbeweis nicht als erbracht finden, und man müsse sie darum abweisen.

Das Urteil befriedigte niemanden, am unzufriedensten damit war aber doch Frau Wiegdorf, der es durchaus nicht in den Kopf wollte, daß eine dermaßen handgreifliche Niedertracht unbestraft bleiben könne.

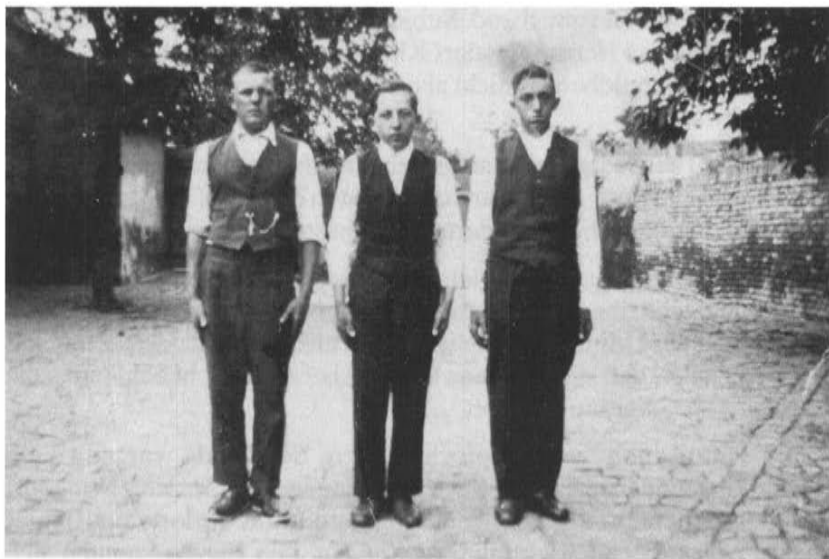
Die gutmütige Frau war wie ausgewechselt, Ihrem Bruddeln ein Ende zu bereiten, teilte ihr ihr Gatte mit, wie er nun gesonnen sei, das Haus zu verkaufen. Diese Mitteilung, die sie unter anderen Umständen aufs höchste erregt hätte, ließ sie jetzt ganz kühl. „Aber dann recht bald und ganz fort von hier“, war die Antwort.

Die Hauptbuch- und Papierhandlung der Stadt war zugleich Redaktions- und Insertionsstelle der „Donauwacht“. Als Herr Wiegdorf den Geschäftsraum der Buchhandlung betrat, traf er dort den Richter an, der vormittags den Urteilsspruch getan. Die Herren kannten sich und pflegten bei sonstigen Begegnungen stets einige Worte miteinander zu wechseln, diesmal ließ es Herr Friedrich bei einem kühlen Gruße bewenden. Er empfand das vormittägliche Urteil als eine ihm persönlich angetane Beleidigung.

Der Richter deutete sein Benehmen richtig. Zuerst berührte es ihn unangenehm, nun er jedoch hörte, um was es sich handle, trat er an ihn heran: „Ich an Ihrer Stelle würde mein Haus nicht verkaufen., Herr Wiegdorf“, sagte er. Der Angeredete blickte ihn erstaunt an, er aber zog ihn in einen unbelauschten Winkel „Sie sind mir böse, wegen meines Urteils von heute morgen“, sprach er leise „als Richter konnte ich nicht anders, als Privatmann aber sage ich Ihnen: würde man mir so kommen, wie diese Gesellschaft Ihnen, ich würde mir selbst helfen“. Und er machte mit seinem Stocke eine nicht mißverständliche Geste.

Herr Wiegdorf ging gedankenvoll heim. Der Fingerzeig des Richters wirkte. Und so entschloß er sich zur Selbsthilfe.

Er besaß auf dem Hotter einer angrenzenden Gemeinde eine mehrere hundert Joch große Pusta, die zu günstiger Zeit gekauft, jetzt ein sehr ansehnliches Vermögen darstellte. Darauf hauste ein schwäbischer Meier mit einigen rumänischen Knechten. Von diesen war der eine, Mitre, ein äußerst anstelliger Bursche; unter Schwaben aufgewachsen,



3 Franzfelder Burschen am Sonntagnachmittag im Jahre 1938. V.li.: Adam Größer (Weing.); Jakob Lapp (463); Johann Hoffmann (313).

Drei Fragen

Sag mir, was ist der Wind?
Der Wind, mein Kind, ist der Atem der Erde.
Solange die Winde wehn,
werden die Dinge bestehn.

Sag mir, was ist das Licht?
Das Licht, das Gesicht des ewigen Schöpfers.
Solange das Licht noch brennt
haben die Dinge kein End.

Und sag mir, was sind wir?
Ach - wir sind hier ein winzig verrinnender
Tropfen.
Und doch - solange mein Arm dich hält,
sind wir alles - sind wir die Welt.

sprach er das Schwäbische wie seine Muttersprache, hatte sich aber noch immer genug des Nationalwallachischen bewahrt, um Herrn Wiegendorf bei seinem Plane die gewünschten Dienste leisten zu können. An ihn dachte er umso eher, als Mitre auch sonst jedes Jahr einige Wochen im Früh- und im Spätjahr in der Stadt zu verbringen pflegte, um die im Garten sich ergebenden Arbeiten zu besorgen. Wohl kam er sonst immer später, aber darauf kam es nicht an. Schon anderen Tags bekam der Meier eine Botschaft mit dem Auftrag, Mitre mit den zu üblichen Frühjahrsarbeiten notwendigen Geräten in die Stadt zu senden.

Herr Wiegendorf machte den Burschen mit der Lage der Dinge vertraut; Mitre verstand und lächelte pffiffig.

Die Pajauniggbuben sangen und pffiften ihr Liedlein nun erst recht, dem Richter, der sie subjektiv schuldig befunden, zum Trotze. Als dann der Mitre auf der Bildfläche erschien, wurden sie zunächst ein bißchen stutzig, pffiften nur, wenn er nicht um den Weg war, oder wenn sie sich sonst im Bereiche guter Hut wußten. Als sich dann aber Mitre augenscheinlich weder um sie noch um ihr Treiben zu kümmern schien, vermeinten sie, der Herr Nachbar habe seine Schande dem Knechte noch nicht auf die Nase gebunden und trieben es wie früher und noch ein bißchen mehr.

Da trat ganz unvermittelt ein Umschlag ein. Es war an einem Mittwochnachmittag um die Zeit, wann die Pajauniggsöhne aus der Schule heimzukehren pflegten. Mitre stand lässig vor dem Hause seines Dienstherrn und pffif ein wallachisches Volkslied.

Zuerst kam der kleinste der Buben, der neunjährige Loisl. Als der den Knecht sah, machte er einen kleinen Bogen an ihm vorbei, sang nicht und pffif nicht, sondern schlüpfte eilig ins Haus und gückelte nur ab und zu mal zum Tor hinaus, ob denn der Wallache immer noch da stehe. Aber der stand da und kümmerte sich anscheinend um die Nachbarskinder ebensowenig, wie um die übrige Welt. Selbst als der kleine Lausbub zur Probe einige Takte des „Lebliedes“ pffif, rührte sich Mitre nicht. Noch standen sich die beiden so gegenüber, als der größte der drei Brüder, der vierzehnjährige Pepi, des Weges daherschlenderte. Auch er war durch das Dortstehen des Knechtes zuerst ein wenig verblüfft, doch da der unbeweglich blieb; da sich aber im gleichen Augenblicke Herr Wiegendorf am Fenster zeigte, trat der Junge einige Schritte gegen die Wegmitte hinaus und fing an sein Liedlein zu pfeifen. Da reckte sich Mitre in die

Höhe und ehe sich der Pepi noch Rechenschaft hätte geben können über die ihm drohende Gefahr, hatte ihn der Rumäne schon am Kragen gepackt und begann ihn, trotz kräftigem Sträuben, durchzubläuen, aber schon gehörig. Pepi hub fürchterlich an zu schreien, auch Loisl, der Zeuge des Überfalls war, stimmte in sein Geschrei ein, Frau Pajaunigg, angelockt durch der Buben jämmerliches Getue, schlug ebenfalls ein Mordsgezeter an, als sie sah, wie ihrem lieben Söhnlein geschah, doch der Knecht ließ sich durch all das in seinem Werke nicht stören, und erst als sie Miene machte, dem Geprügelten zu Hilfe zu kommen, gab er ihm noch einige Ohrfeigen zum Abschied und stellte sich der Mutter entgegen: „Gelt, ihr wollt auch noch etwas abkriegen“, fragte er höhnisch; seine Miene zeigte, daß es ihm Ernst war damit; Frau Pajaunigg hielt es darum für angezeigt, sich unter bitteren Verwünschungen und Drohungen in ihr Haus zurückzuziehen.

Herr Pajaunigg selbst ließ es freilich nicht dabei bewenden. Diesmal klagte er, jedoch ohne Erfolg; der Richter kam nach langwierigem Zeugenverhöre und nach reiflicher Überlegung zu dem Schlusse, daß nun einmal ein nichtsnutziger Junge den reichlich verdienten Lohn erhalten habe. Damit war Mitre freigesprochen und die Rolle, die Pajaunigg eine Weile in der Stadt gespielt hatte, schwer erschüttert.

Seine Organisationstätigkeit hatte ihm allerlei Ärger und Mühe gebracht, aber geringe Ergebnisse gezeitigt. Die Bevölkerung der Stadt stand seiner Behauptung nach noch auf einer viel zu tiefen Bildungsstufe, als daß sie das Bedürfnis nach Freiheit hätte empfinden können. Die unteren Schichten der Stadtbewohnerschaft kümmerten sich zu wenig um ihn, bei der oberen war er als „Krakeeler“ verrufen, seine ewigen Zwistigkeiten aber mit seinen als höchst ruhige Leute bekannten Nachbarn untergruben auch den Rest seines Ansehens. Seine Größe war zu nichts geworden, ehe er sie noch genügend begründen und festigen hätte können.

Selbstverständlich blieb diese Lage Pajauniggs den Augen seiner Nachbarn am wenigsten verborgen. Die hätten jetzt verhältnismäßig Ruhe gehabt. Ein oder das anderemal versuchte wohl einer der Pajauniggjungen eine kleine Demonstration durch Absingen oder Pfeifen ihrer G'stanzeln, doch als Mitre die Gefährlichkeit solches Beginnes auch dem Jüngsten nachdrücklich zu Gemüte führte, ward es abgestellt. Nicht einmal die Rückkehr Mitres auf die Pusta änderte daran etwas.

Pajaunigg fühlte sich verraten und verkauft: von denen namentlich im Stich gelassen, denen die Früchte seiner Mühe zugute hätten kommen sollen. Und er trug sich mit dem Gedanken, seinen Wirkungskreis hier aufzugeben und seinen Stab weiter zu setzen. Zwei Gerüchte, die im Umlauf kamen, bestimmten ihn, die Umsetzung seiner Absichten in die Tat nur noch zu beschleunigen: so hieß es, Herr Wiegdorf habe einem der Hauptaktionäre des Unternehmens, bei dem sein Nachbar bedienstet ist, einen Großteil seiner Aktien abgekauft, und sei somit von nicht geringem Einfluß auf dessen ferneres Schicksal geworden. Auch sprach man davon, daß Pajaunigg beim Bau des kleinen Nebengebäudes, in dem der Sulmtaler einquartiert war, über einzelne Vorschriften der städtischen Bauordnung sich leichtsinnigerweise hinweggesetzt habe. Das wolle man jetzt angeblich als Vorwand nehmen, um ihm einen neuen Prozeß anzuhängen.

Beides enthielt ein Körnlein Wahrheit. Besonders der zweite Punkt machte dem Werkmeister Sorge ließ er sich mit seinem Nachbar in einen Streit ein, war vor auszusehen, daß der nicht allein den Wert des Hühnerstalles verschlänge, sondern vor allem seine eigenen geldlichen Kräfte bei weitem übersteigen würde. Es blieb ihm somit nur die Wahl, entweder nachzugeben, oder zu weichen. Er entschloß sich zum letzteren, dann sah er wenigstens das triumphierende Gesicht des verhaßten „Burschoa“ nicht mehr.

Schon früher einmal hatte ein wohlhabender Bauersmann, der seine Wirtschaft seinem ältesten Sohne abgetreten, und sich in der Stadt niederlassen wollte, nur mehr zum Scherz bei ihm angefragt, ob er sein Haus nicht verkaufen möchte. Der Mann hatte einen verkrüppelten Sohn, der häusliche Pflege nicht entbehren konnte; um dem das Mittelschulstudium dennoch zu ermöglichen, sah er keinen anderen Ausweg, als sich in der Stadt für längere Dauer ansässig zu machen. Seinerzeit hatte Pajaunigg diese spaßhafte Anfrage abgewiesen, jetzt aber wendete er selbst sich mit einer ernstesten Anfrage an den Bauer.

Der Kauf kam zustande, ehe Herr Friedrich Wiegdorf noch die gefürchteten Schritte unternommen hätte dem neuen Eigentümer fiel es nicht schwer mit ihm ins Einvernehmen zu gelangen, und so allen weiteren Streitereien von vornherein vorzubeugen.

Doch nicht allein der angeblich nach Amerika auswandernde Pajaunigg verließ die Stadt. Auch die Familie Wiegdorf konnte ihres Sieges nicht

froh werden; so sehr war auch ihnen durch all die Händel der Aufenthalt im Vaterhause vergällt worden. Freilich zum Verkaufe konnten sie sich nicht entschließen: es ward gleich der Pusta verpachtet, Herr Friedrich selbst aber übersiedelte nach Stuttgart. Ob für immer, oder nur für so lange, bis daß man allen in der Heimat und im Heimathause durchlebten Ärger überwunden haben würde, darüber sollte die Entscheidung der Zukunft anheim gestellt bleiben.



Das Eckhaus von Adam Jahraus (517) wie es in den 80er Jahren aussah.

Ein bißchen mehr Friede und weniger Streit,
ein bißchen mehr Güte und weniger Neid,
ein bißchen mehr Liebe und weniger Haß
ein bißchen mehr Wahrheit, das wäre was.
Statt soviel Unrast ein bißchen mehr Ruh,
statt immer nur Ich ein bißchen mehr Du,
statt Angst und Hemmung ein bißchen mehr Mut,
und Kraft zum Handeln, das wäre gut.
In Trübsal und Dunkel ein bißchen mehr Licht,
kein quälend Verlangen, ein froher Verzicht,
und viel mehr Blumen, solange es noch geht,
nicht erst an Gräbern – da blühen sie zu spät.

Peter Rosegger



So sah das einst sehr saubere Haus von David Kaschuba (341) aus, vor dem Abriß in den 80er Jahren.

Die Franzfelder und der Jahrmarkt in Debeljatscha

von Barbara Kiunke / Stier

„In Petersburg ist Pferdemarkt, da muß ein Mann doch hin“, wie es in einem Schlagerlied heißt, hieß es früher für die Franzfelder: „In Deblatsch“ - wie man in Franzfeld sagte - „isch Jahrmark, do muß m' naa“.

Debeljatscha war - und ist - seit Generationen ein ungarisch geprägter Marktflecken. Deshalb, so berichtete mir der in Debeljatscha geborene Andreas aus seiner Erinnerung, obwohl er bei seinem Weggang noch sehr jung war, hatte der Markt auch den ungarischen Namen „Waschar“ und noch nicht den serbischen „Pijaz“. Es war der größte Markt in der ganzen zu Jugoslawien gehörenden zwischen Donau, Theis und Marosch gelegenen Ebene - genannt Wojwodina. Ob dieser Markt auch heute noch stattfindet?

Von Franzfeld aus fuhren unsere Bauern in das etwa 15 km entfernte Debeljatscha mit dem Pferdewagen, selten mit der Bahn, und an ein Auto hatten unsere Bauern damals noch nicht gedacht.

Wie kam man nach Debeljatscha? Es ging am Friedhof vorbei in Richtung „Zrepaj“ (Zrepaja), ein rein serbisches Dorf, auf dessen Hotter-Gemarkung viele Franzfelder noch Felder hatten, weil die Zrepajaer Markung sehr nahe an Franzfeld heran reichte. Dann kam Debeljatscha. Man mußte schon ganz früh anspannen damit man zeitig dort war, um noch eine gute Auswahl zu haben. Wenn man gute Pferde hatte, konnte man die Strecke in etwa zwei Stunden bewältigen. Es ging mal im Trab und mal im Schritt. Die Landschaft war eben und man konnte die Felder überblicken.

Dadurch, daß mehrere Nachbarn zusammen fuhren, gab es so manches zu erzählen. Wenn ich meine Gedanken weit, ja sehr weit, zurückschweifen lasse, kann ich mir gut vorstellen, worüber man sich unterhalten hat.

Um Politik kümmerte sich man wenig, obwohl sich in den 30er Jahren im Mutterland Deutschland, politisch einiges bewegte. Das Wirtschaftliche war für unsere Bauern wichtiger. So ist zu vermuten, daß sich die Gespräche vorwiegend um das Geschehen in der Dorfgemeinschaft, der

Familie und der Landwirtschaft drehten. So etwa, daß der Jacobvetter erzählte, daß er wieder drei Schweinla (Ferkel) kaufen möchte und hofft, daß diesmal kein „Kilgusch“ dabei sein wird, wie im vergangenen Jahr, der nicht fressen wollte und die Gewichtszunahme gleich Null war. Man kannte auch den Acker des einen oder anderen Zrepajaer Bauern und bemängelte, daß der Ivo seinen Kukurutz nicht gescheit gehackt hat, daß er voll „Queta isch“ (Quecken), was auch manchmal auf dem Franzfelder Hotter vorkam. Ein Stück weiter störte es den Mich'l vielleicht, daß der Niko seinen Klee noch nicht gemäht hat, obwohl er schon so hoch war. Oder man sprach über den Feldkauf. Ein Thema, das die Franzfelder immer sehr interessierte. Oder man hielt kurz bei einem serbischen Bauern zu einem kleinen Schwatz, soweit es sprachlich möglich war, an und alle waren friedlich, ohne Neid.. „In Debeljatscha ist Jahrmarkt, da muß der Mann hin“. Da ist was wahres dran. Denn wenn man Bilder von früher betrachtet, stellt man fest, daß damals, zumindest auf dem landwirtschaftlichen Teil des Marktes, die Männer in der Mehrzahl zu sehen sind.

Übrigens, in dem Film „200 Jahre Franzfeld“ wird es in ein paar Szenen bestätigt. Es soll aber niemand auf den Gedanken kommen, die Frauen waren nicht erwünscht, nein, sondern das was dort gekauft wurde, waren vorwiegend Tiere und landwirtschaftliche Gebrauchsgegenstände.

Die Frauen hatten dafür jeden Dienstag ihren Wochenmarkt, wo jede Bäuerin mehr verkauft als gekauft hat. Z.B. Eier, Butter, Mohn u.s.w. Der Erlös wurde des öfteren gleich „zu's Mill'rhansa“ (Textilgeschäft) getragen, wo die Liesbas (Chefin) so manchen Meter Stoff für die Aussteuer der Töchter abgeschnitten hat. Wer kannte die Liesbas nicht, eine tüchtige Geschäftsfrau. Ich sehe sie heute noch vor mir, wie sie mit dem Zentimetermaß um den Hals herumlief, die Art und Beschaffenheit der Stoffe erklärte und genau wußte, wieviel Meter man für dieses oder jenes brauchte. Auch dieses war ein Stück Franzfeld, das heute noch erwähnenswert ist.

Zurück zu unserer Fahrt; Geteerte Straßen oder gar Feldwege gab es vor 60 Jahren im Banat noch nicht, was nach meiner Meinung für unsere Pferde ein Vorteil war, weil selten eines beschlagen war, denn bei nassem Wetter stapften sie sowieso im weichen Morast und im Winter im Schnee, den es damals noch in rauen Mengen hatte, da ging es auch ohne. Außerdem fehlte auch manchmal das Geld zum Beschlagen, wenn man ehrlich sein will. Ich weiß es zumindest von meinem Vater, der

schon froh war, wenn er die Rechnung fürs Pflugscharschärfen, das Aufziehen der Reifen auf die Wagenräder und sonstige Schmiedearbeiten bezahlen konnte.

In „Deblatsch“ angekommen, wurde der Wagen auf dem Viehmarkt abgestellt, die Pferde ausgespannt und an den Wagen gebunden, wo sie ihren „Futtersack“ mit ihrem verdienten zweiten Frühstück in Form von Hafer, um den Hals bekamen. Das Wasser zum Tränken wurde mit dem Eimer herangeschafft. Ich war zwar nie dabei, aber ich kann mir kaum vorstellen, daß es ein Ausreißen oder sonstige übermütige Dinge nicht gab. Wenn sich beim Vorführen zum Verkauf einmal ein Pferd losgerissen hat, konnte es schon mal vorkommen, daß die anderen unruhig wurden. Wir hatten ja keine Paradeperde. Unsere Pferde mußten täglich - außer im Winter - jeden Tag im Wagen, im Pflug, Egge, Sämaschine oder Bindemäher arbeiten, so daß sie alles andere als übermütig waren.

Wenn man jedoch in die Kreisstadt Panschowa zum Einkaufen fuhr, wurden die Pferde beim „Schwarz-Wirt“ oder in einem anderen „Einkkehrwirtshaus“ eingestellt.

Ja, nun fragte ich den Andreas, der mir viel über den Jahrmarkt erzählt hat, was es alles auf dem Jahrmarkt zu kaufen gab, der unseres Wissens zweimal im Jahr, einmal im Frühjahr und einmal im Herbst stattfand. Alles und sogar orientalisch noch dazu. Besonders beim Pferdekauf wurde gehandelt und gefeilscht bis zum Gehnichtmehr. Man sah Menschen aller Nationalitäten umherlaufen. Wenn man dort aufgewachsen war, konnte man jede Nationalität an der Tracht erkennen. Die Schwaben waren in ihrem „Sonntagsgewand“ und den schwarzen Hüten unverkennbar. Im Handeln und Feilschen waren sie aber, so glaube ich, den anderen Nationalitäten unterlegen. Diese Eigenschaft haftet uns heute noch an. Und was wurde alles auf dem Jahrmarkt gekauft?

Alles was im landwirtschaftlichen Betrieb gebraucht wurde. Angefangen bei den Pferden, Kühe und Ferkel, Hanfstricke und Seile aller Art und zu verschiedenen Zwecken, Pferdehalfter, Striegel, Bürsten u.a.m. Wenn man für die Feldarbeit den Sommer über noch ein Pferd brauchte, wurde im Frühjahr in Debeljatscha ein kräftiger Wallach gekauft, den man im Herbst, nach der Feldarbeit wieder verkaufte, um das Futter über den Winter zu sparen. Man mußte da aber vorsichtig sein, denn die anderen Nationalitäten waren bessere Pferdehändler, als die Franzfelder. Am besten verstanden es die Zigeuner, nur waren ihre Verkaufsmetho-

den nicht immer ganz reell. Der Kauf wurde nach langem hin und her mit einem Handschlag und gelegentlich mit einem Schluck Raki (Schnaps) abgeschlossen. Der Kauf war nicht ganz leicht. Man mußte sich mit den Tieren schon sehr gut auskennen, damit man nicht „aagschmiert“ wurde. Bei den Kühen kann ich mich an die grauweißen, ungarischen mit ihren langen Hörnern erinnern, vor denen ich mich immer sehr gefürchtet habe.

Andreas und ich überlegten, was wir uns im Kindesalter so als Mitbringsel gewünscht haben. Ihn gelüstete auf dem Markt nach einem Stück Burek (eine Art Strudel), der auf einem kleinen, eisernen Ofen warm angeboten wurde. Gefreut hätten wir uns beide über ein buntes Zuckerpfeiffchen, süße Geleeschlangen, einen roten Zuckerapfel am Stäbchen, Speckzucker, Zuckerstänglein mit einem Ringlein, einen bunten Sägemehlball in einem Netz, mit einem Gummi zum Hüpfen, einen aufklappbaren Fächer u.a.

Aber wie jedes Jahr gab es für mich ein paar Lebzelterschläpple (kleine Pantoffeln aus Lebkuchen), schön verziert mit Zackenlitzen und bunten Blümchen aus Zucker.

Andreas durfte sich immer über ein „Hutschili“ (Pferdchen) aus dem gleichen Teig mit Verzierung freuen. Als extra Schmankerl labte sich die ganze Familie an einem Brocken „Alwe“ (türkischer Honig mit Walnüssen). Für die heutige Zeit ist der damalige Viehtransport vielleicht interessant.

Die Ferkel kamen in einem Sack auf den Wagen. Die Pferde wurden hinten am „Schrage“ (hinterer Wagenaufbau) angebunden und trabten mit. Bei den Kühen war es schon etwas schwieriger. Auf dem Markt gab es junge Männer, die sich als Treiber anboten. Es taten sich mehrere Käufer zusammen und mieteten einen Mann, dem sie ihre Tiere anvertrauen konnten. Viehtreiber war eine Vertrauenssache. Man konnte ja nicht jedem wildfremden Menschen sein Vieh anvertrauen, ohne zu wissen, ob es auch zu Hause ankommt. Der Treiber trieb die Tiere bis zu einem der Käufer in den Hof, wo alle anderen ihre Tiere abholten. Soweit ich mich noch erinnern kann, wurde Vieh nur in den kühlen Morgen- und Abendstunden getrieben, um nicht der Hitze ausgesetzt zu sein.

Mir fällt noch ein, daß unsere Franzfelder Drechsler auf dem Jahrmarkt ihre Erzeugnisse angeboten haben. Nicht nur auf dem Jahrmarkt in Debeljatscha, sondern auf allen Märkten in der näheren Umgebung.

Es waren viele Haushaltsartikel., Kleiderständer, Kleiderrechen, Kleiderbügel, „Nudelwalker“ (Wellholz) Kartoffelstampfer, Kegel und schöne, mit Blumen bemalte „Salzdesili“.

Auch wenn in „Deblatsch“ immer noch Pferdemarkt ist, die Franzfelder müssen da nicht mehr hin!



Familie Georg Bender
(Kleeg.) V.li.: Georg Bender;
Barbara Bender verh.
Ambrosy; Barbara Bender
geb. Gütle; Jakob Bender.

Europa

Als die Weltgeschichte noch am Anfang stand,
Da nannte man es Abendland.
Es herrschten darin Römer, Franken und Germanen.
Auch Hunnen, Goten und Vandalen.
Kriege gab's, und Schlachten deren viele,
Alle galten nur dem einen Ziele;
Zu beherrschen dieses ganze Land,
Man scheute weder Mord noch Brand.
Dies wollte auch vor Jahrhunderten schon,
Der große Kaiser Napoleon.
Und vor ihm, da waren es die Hunnen,
Die sehr weit nach Westen vorgedrungen.
Dies Land das man Europa nennt,
Wo Völker und Familien sind getrennt.
Durch Grenzen und durch Zonen,
Und das seit vielen Generationen.
So scheint es heut an uns zu liegen,
Jahrhundertalten Haß und Feindschaft zu besiegen.
Drum laßt uns dieses Land vereinen,
Um nicht mehr der Kriege Tote zu beweinen.
Daß uns dies gelingen mag, das gäbe Gott,
Und wir vergessen Haß, Leid und Not.
Und daß alle Völker hier auf Erden,
In Frieden froh und glücklich werden.

Hans Stein



Familie Michael Grauer (Bäcker vorm. 377, zul. wohnh. in Pantschowa) im Jahre 1924. V.li.: Elisabeth Grauer verh. Ruppenthal; Michael Grauer sen.; Michael Grauer jun.; Anna Grauer verh. Leitenberger; Anna Grauer geb. Zeis; Barbara Grauer verh. Kaschuba.



Familie Johann Jahraus (61) im Jahre 1918. V.li.: Barbara Jahraus geb. Müller; Christine Jahraus verh. Nonnenmacher; Barbara Jahraus verh. Gebhardt; Johann Jahraus.

Wein und Aprikosenmarmelade für die Russen

Von Karl Leitenberger (Nußbaumer)

Im Herbst 1944, als die Russen immer näher kamen, waren wir, einige Kollegen und ich, die wir in Deutschland gearbeitet haben, gerade in Franzfeld auf Urlaub. Ich selbst hatte schon den Einberufungsbescheid und sollte noch zum Militär. Nachdem ich aber drei Jahre davor verschont geblieben bin, wollte ich nicht noch im letzten Moment einrücken müssen. Es gelang mir auch diesmal wieder, der Einberufung zu entgehen.

Als dann die Luftwaffe am 3. Okt. 1944 mit der Evakuierung begann, haben wir in der Familie beraten was wir tun sollen. Leider konnten wir uns aber erst zur Flucht entschließen, als es schon zu spät war. Als wir zum Flugplatz kamen, haben die Russen und Partisanen den Flugplatz schon beschossen. So mußten wir mit unserem Einspänner wieder umkehren.

Als die Russen kamen, habe ich mich einige Tage versteckt. Nachher bin ich nur mit einer alten Pelzkappe verkleidet auf die Straße gegangen.

Im Keller meines Elternhauses lagerten etwa 80 Hl. Wein, was den Russen nicht lange verborgen blieb. Ich hatte auch noch Tabak vorrätig. Wenn die Russen ins Haus kamen, gab ich ihnen Tabak und Zeitungspapier, und mußte mit ihnen rauchen. Die Frauen hatte ich verstecken müssen. In unserer alten Küche stand noch ein alter, großer Bauern-tisch. Wenn die Russen abends zum Weintrinken kamen, habe ich sie dort hineingesetzt und Wein zu trinken gegeben, bis sie alle betrunken waren. Dann holte ich jedesmal ein großes Glas Aprikosenmarmelade, das ich auf den Tisch stellte und ihnen zum essen gab, nicht ohne vorher selbst davon gegessen zu haben. Das „Aprikosagsels“ hat ihnen so gut geschmeckt, daß sie nur so reingehauen haben. Das ging dann vielleicht eine viertel Stunde, bis es ihnen übel wurde, spucken mußten, und ich sie hinausbefördern konnte. Auf diese Weise wurde ich sie wieder los. Am Tage kamen sie mit ihren Dieselölkanistern, in denen oft noch Reste Dieselöl waren, Wein holen. Ich wollte ihnen die Kanister erst auswaschen, aber das wollten sie nicht. Sie wollten den Wein so mitnehmen.

An einem Tag kamen die Russen um deutsche Soldaten zu suchen. Ich mußte ihnen von Haus zu Haus voraus gehen, mit den Leuten reden und

ihnen erklären, was die Russen suchten. Eine Familie in der Nachbarschaft war so sehr verängstigt, daß sie auf mein Bitten und Betteln nicht aufgemacht haben. Ihnen haben die Russen zuerst die Haustür eingeschlagen und dann im Hause alles zusammengeschlagen.

Ende November 1944 mußten wir Männer uns auf der Gemeinde melden. Wir, etwa 150 Mann, wurden zu Fuß nach Pantoschowa getrieben, wo wir in einem alten Schuppen oder Baracke eingesperrt wurden, wo es so eng war, daß ich fast erstickt wäre. Am Tage mußten wir zur Arbeit an die Temesch zum Bontons verladen.

Dann kamen wir ins Lager am Fischmarkt, wo wir alle registriert wurden. Anschließend wurde ich mit mehreren Handwerkern aus Franzfeld auf eine Pusta im Ovschtaer Ried verlegt, wo der Schmid J.B. aus Franzfeld und ich die russischen Panniwägen reparieren mußten.

Als um Weihnachten 1944 eines Nachts die Russen kamen und Leute für nach Rußland suchten, hat uns unser Kommissar versteckt, damit uns die Russen nicht mitnehmen konnten. Am anderen Morgen waren alle jungen Männer weg. Unter ihnen auch die Franzfelder Friedrich Kopp und Friedrich Seiler.

Im Januar 1945 mußten wir wieder ins Lager nach Pantschowa zurück, wo es uns sehr schlecht ging. Wir mußten jeden Morgen zu Fuß ins Ried zur Waldarbeit. Da hatte ich noch zwei Paar Schuhe. Die haben sie mir weggenommen und dazu noch sehr hart geschlagen. Von da an hatte ich nur noch zwei alte Säcke, die ich mir um die Füße wickeln konnte. Da aber der Winter sehr kalt war, waren sie immer gefroren. Nicht einmal über Nacht gelang es mir die Säcke aufzutauen, so daß ich ständig mit halbgefrorenen Füßen arbeiten mußte. Durch die Kälte und die schlechte Ernährung bekam ich an den Beinen große Geschwüre, die sich später auf dem ganzen Körper ausbreiteten. Daß wir alle ziemlich verlaust waren, brauche ich nicht zu erwähnen. Wir jungen Männer – ich war damals 25 Jahre – haben im Wald bei 10° Minus das Hemd ausgezogen und Läuse gefangen. Die älteren Männer, die das nicht taten, wurden fast von den Läusen aufgeessen.

Gegen Ende des Winters wurden immer wieder Handwerker gesucht, auch Metzger. Obwohl ich selbst nie ein Schwein geschlachtet hatte, meldete ich mich als „Hausschlächter“. Es war mir gleich, welche Arbeit ich machen mußte. Hauptsache war, ich kam aus dem Lager heraus und hatte etwas zu essen.

Als der Winter dann vorbei war, haben sie für die große Werkstatt Felberson einen „Kolar“-Wagner gesucht. Da habe ich mich gemeldet. In dieser Werkstatt blieb ich dann bis zum Ende meines Aufenthaltes in Jugoslawien. Zunächst wurden wir noch morgens abgeholt und abends wieder im Lager abgeliefert. Später durfte ich in der Werkstatt schlafen, wo ich mir jeden Abend aus zwei Böcken und Brettern ein Bett zusammengestellt habe. In diesem Betrieb habe ich die Maschinen bedient und wenn sie von den anderen „Facharbeitern“, die davon keine Ahnung hatten, so zugerichtet waren, daß nichts mehr ging, wieder in Gang gebracht. Von da an ging es mir dann besser. Wenn die Bauern kamen, gaben sie mir Speck und Brot. Ein Slowene der dort arbeitete, hatte eine deutsche Frau, die ihm täglich sein Essen brachte. Davon hat er mir immer etwas abgegeben. So kam ich langsam wieder zu Kräften.

Da die Leute im Lager weder Schuhe noch sonst etwas anzuziehen hatten, machte ich aus Brettern Holzsohlen mit einem Riemen darüber, die ich dann ins Lager nahm um sie dort gegen Zigaretten einzutauschen.

Oft war ich noch zu schwach um arbeiten zu können, dann habe ich mich mit den Beinen unter den Ofen gelegt und ausgeruht. Wenn es dann irgendwo mit einer Maschine nicht mehr weiterging, hat man mich geweckt. Wenn die Maschinen wieder in Ordnung waren, konnte ich mich wieder hinlegen. Auf diese Weise konnte ich mich von den Strapazen der schweren Arbeit im Wald erholen und meine Geschwüre, die ja inzwischen meinen ganzen Körper bedeckten, ausheilen. Die Radnaben, die aus Akazienholz gemacht wurden, und die ich selbst gemacht habe, weil ich dreheln konnte, mußten in einem Kessel gekocht werden. In diesem Kessel habe ich meine Habseligkeiten einen halben Tag ausgekocht und getrocknet, und mich so wieder von den Läusen befreit.

Bei der Waldarbeit hatte ich mir einen Leistenbruch zugezogen, so daß ich fast nicht mehr gehen konnte. Im Februar 1948 wurde ich im Krankenhaus in Pantschowa operiert.

Im Frühjahr 1948 habe ich meine Frau und unsere Tochter aus Rudolfsgnad geholt, die anfangs auch bei mir in der Werkstatt schlafen durften. Meine Frau mußte in der Seifenfabrik, wo auch Kerzen hergestellt wurden, arbeiten. Dort bekamen wir eine kleine Wohnung, und ich wurde dort Hausmeister. Wenn abends nach Feierabend die Bauern ihre verendeten Schweine brachten, mußte ich sie wiegen und ihnen dann

dem Gewicht entsprechend Seife herausgeben. Dabei ist für uns einiges „abgefallen“. Auch Seife, die ich dann nach Franzfeld brachte und dort für Schmalz eintauschte.

Neben unserer Werkstatt war die staatliche Schlachtereier (ehem. Fleischhauer Binder), wo Pferde geschlachtet wurden. Dort habe ich nach Feierabend die Tragekisten repariert und dafür Brät bekommen, das von uns dann gekocht wurde. Meine Tochter, die von Rudolfsgnad her in einem sehr schlechten körperlichen Zustand war, und das viele Eiweiß nicht gewohnt war, bekam eine Eiweißallergie, an der sie fast gestorben wäre. Das Kind war vom Lager Rudolfsgnad her, so verstört, daß es nicht einmal Weißbrot mit Honig essen wollte. Sie wollte nur Maisbrot mit Salz. Wir mußten ihr erst Salz auf das Maisbrot streuen und dann den Honig daraufstreichen, damit sie es gegessen hat.

Uns wurde die jugoslawische Staatsbürgerschaft aufgezwungen. Als wir dann zu meinem Bruder nach Canada auswandern wollten, mußten wir diese wieder „abkaufen“. Mein Bruder hatte uns sehr viel aus Canada geschickt u.a. auch sehr schöne Anzüge für mich. Das mußten wir alles verkaufen, um die jugoslawische Staatsbürgerschaft wieder loszuwerden. Unsere Papiere waren alle schon fertig, aber man ließ mich im Betrieb nicht weg. Ich mußte zuerst einen Stellvertreter für mich herbringen, dann konnte ich fahren. Wir fuhren mit der Bahn nach Triest. An der Grenze haben der Matthias Gallik, der auch mit uns Jugoslawien verlassen hat, und ich das Fenster vom Eisenbahnwagen geöffnet und uns geschworen, dieses Land, in dem man uns so viel Unrecht getan hat, nie wieder zu betreten. In Triest wurden wir von den Amerikanern verhört. Da wir aber nach Canada zu meinem Bruder wollten, mußten wir nach Rom zur canadischen Einwanderungskommission. Meine Frau, die in Rudolfsgnad schwer erkrankt war, brachte von dort einen Herzfehler mit, und ich hatte durch das Lagerleben, die schwere Waldarbeit und schlechte Behandlung, einen Schatten auf der Lunge davongetragen. Weil die Canadier aber nur gesunde Leute aufgenommen haben, wurden wir abgelehnt. Dadurch kamen wir nach Deutschland, wo es uns so gefallen hat, daß wir nicht mehr nach Canada wollten. Was wir auch nicht bereut haben. Hier konnten wir deutsch reden, mußten keine fremde Sprache mehr lernen. Wir haben gearbeitet und unser Brot verdient.

Der Kuhritt

von Adam Hild Reutlingen

Um die Begebenheit besser zu verstehen, will ich den Ort schildern, in dem sich die Geschichte ereignet hat. Auf einer Pusta (Aussiedlerhof) bei Jarowatz, im serbischen Banat.

Rings um den Hof Mais- und Weizenfelder. Hier bin ich groß geworden und habe den Kuhritt über den ich berichten will selbst gesehen.

An einem schönen Frühlingssonntagmorgen hatten wir Besuch, da wurden Schweine, Kühe, Pferde und alles mögliche besichtigt, wie es eben bei Bauern üblich war. Bei den Pferden kam man auch auf das Reiten zu sprechen. Unser Knecht Stanislaus, ein Serbe, war ein guter Reiter, er ritt am liebsten ohne Sattel. Auf einer Kuh, sagte Franz, unser Knecht, kannst du aber nicht reiten. Warum nicht, sagte Stanislaus. Wetten wir, sagte Franz. Gesagt getan, die Wette wurde abgeschlossen, die Kuh aus dem Stall geholt, Zaumzeug angelegt wie beim Pferd. Stanislaus sollte laut der Wette um den Hof reiten. Der Hof war mit Wohnhaus und Stallungen quadratisch angelegt. Stanislaus saß auf und ritt los. Wir gingen zur anderen Ecke des Hofes voller Spannung. Nach einer Weile sahen wir die Kuh antraben, als sie näher kam sahen wir, daß Stanislaus nicht darauf saß. Es wird ihm doch nichts zugestoßen sein. Doch da hörten wir ihn schon fluchen, etwa 20 m hinter der Kuh herlaufen. Weil er direkt hinter der Kuh herlief, haben wir ihn erst später gesehen. Bei dem Anblick wie Stanislaus der Kuh hinterherlief, mußten wir alle lachen. Das hat den Stanislaus noch mehr verärgert, er suchte alle möglichen Ausreden, um die Blamage etwas zu mildern, es half aber nichts. Die Wette mit Franz hatte er verloren.

Fazit der Geschichte – Reite nie auf einer Kuh .

Wer kennt sie noch?

Eine kleine Nachhilfe in Franzfelder Mundart

Von Barbara Kiunke / Stier

Der Kaiser rief und aus deutschen Gauen
kamen Menschen, um sein Reich aufzubauen.
Sie alle hatten ihren eigenen Dialekt,
waren darin auch ganz perfekt.
Doch dann hat es sich so ergeben,
sie mußten sich zusammen leben.
Und mit der Zeit, die alles sorgsam filtert,
hat sich unser Dialekt herausgebildet.
Die Sach wird knifflig, ich gesteh,
drum beginn nach dem A B C.

abs' nat–kleinlich; Abdeck' lts–ausgeschleudertes Bienenwachs;
Abgascht–ungeliebter Besucher;
Agrasl–Stachelbeeren; aartlich–seltsam; aafreme–bestellen, in Auftrag
geben; Amb'r–Eimer; arntlich–anständig, ausfaschla–ausfragen;
Awuschtl–Ungeheuer–Nimmersatt;

Balwier'r–Barbier; Barchend–Flanell; Bartwisch–Handfeger;
Basl'tan–aus Langeweile; bhäb–eng; blutt–kahl; Bluzer–tönerner
Wasserkrug; Boxhernla–Johannisbrot; Brunn'katz–dreizackiger
Haken zum Herausholen von Gegenständen aus dem Brunnen;
Bunda–langer Mantel aus Schaffell; burgascha–ringen;

damisch–benommen dattrich–senil därisch–taub; Dischp'tat–Wort-
wechsel; Doggandl–Puppe; Drecklach–Lache; dreckpantscha–mit
Lehm spielen; Drucklicht–Taschenlampe; dummbacka–einfältig;
Duxer–Herrenunterhemd;

Esch–Ache; escht'miera–hochachten

firschich–vorwärts; fißla–rumfingern; Fitschifeil–Pfeil und Bogen;
flankiera–rumstreunen; flodra–maserieren (Malen); flunkra–unwahres
Zeug reden Fratschl'ri–Marktfrau; Furi–großes Getue;

Gabrasch–Wichtigtuer; Gatihosa–Unterhosen; Gelsa–Schnaken;
Gelruwa–Karotten; Gfrett–Plage,; gleichlich–gelenkig; Glumba–
Holzschuhe; griengeel–ungesunde Gesichtsfarbe; Grienzeig–Petersilie
Gritsch–Hamster; Gsels–Marmelade; Gurgl–Kehle;

Haa–Feldhacke; Hambar–Trockenspeicher; Hanstreiwlā–Johannisbee-
ren; Händschich–Handschuh; Hifallati–Epilepsi; Himmlveegili–
Marienkäfer; Hoschpl–unruhiger Mensch; Hopojka–Hampelmann,
Hutsch–Fohlen;

Ilga–Lilien; juxa–jauchzen;

Karbatsch–Lederpeitsche; Karm’nadl–Kotelett; Katsch–Ente;
Kaud’r–Truthahn; Kaperdicki–Bettüberwurf/Tagesdecke; Kissizichli–
Kissenbezug; knitz–faul; Krauthaipli–Krautkopf; Krumbierapflutta–
Kartoffelpuffer;

Lackl–Großer Kerl; Lemoni–Zintrone; letz–links; Leuma–Lehm;
Linkstotsch–Linkshänder; Logl–kleines Wasserfäßchen;

Maag–Mohn; Malter–Mörtel; Manilla–Bindschnur f. Bindemäher;
Muck–Fliege;

nackig–nackt; ninderscht–nirgends; Nixnutz–Taugenichts;

Ofaschwärz–schwarze Farbe; Ox’aaga–Zinien;

Patschkukrutz–Puffmais/Poppkorn; Paz’reiw’r–Radiergummi;
Pratsch’r–Teppichklopper; Plunz’r–Enddarm v.Schwein; Pokerli–
Truthenne; Pritscheshosa–Stiefelhosen; Pudak–Pickel; Pusta–Aus-
siedlerhof;

Rambasch–Neuer Wein; Reinli–kleiner, flacher Topf; Rißleit–Arbeiter
an der Dreschmaschine;

Sarma–Krautwickel; Schaab–Motte; Schiew’rli–Federkästchen;
Siropbesa–Sorgebesen; Schopf–Scheune; Schneealarätschli–Teig-
rädchen; Schreibtafl–Brieftasche; Strizel–Schlemmkreide;

Tatzl–Bündchen; tissla–flüstern; Trugl–Sarg; turmlich–schwindlich;

Umark–Gurke; umbucka–Umbiegen; ums Haar–beinahe;

Weidling–große Schüssel; Wix–Schuhcreme; Wurili–Gänschen;

Zackla–Bogenränder; Zähnbleckerle–Stiefmütterchen; Zeger–Einkaufstasche; Zeig–Hefe; Zottl–Quaste; Zitz–Baumwollstoff; Zyrinka–Flieder.

Das „Z“ als letztes im Alphabet zeigt uns, wie schnell die Zeit vergeht und mit ihr das Gedenken an Daheim unser Dialekt wird bald nimmer sein.

Anmerkung: Dieses sind nur Auszüge aus dem großen Wortschatz, den wir hier nicht niederschreiben können. Die Red.



Familie Jakob Supper
im Jahre 1914. V.li.: Sofia
Supper geb. Lay; Magdalena
verh. Zeller; Jakob Supper;
Elisabeth verh. Hittinger.

Wir haben einige Weihnachtsgeschenke für Sie!

Ansiedlung von Franzfeld Kupferstich	145,00 DM
Anstecknadel Franzf.Kult.Int.gem.eV.	5,00 DM
Buchumschläge fürs Heimatbuch	3,00 DM
Bildband Franzfeld	108,00 DM
Heimatbuch Franzfeld (1982)	125,00 DM
Geschichte vom Schwarzen Männlein von Franz Feld	3,00 DM
Geschichten aus Franzfeld Pfr. M. Merkle	5,00 DM
Andreas der Kolonist Pfr. M. Merkle	8,00 DM
Franzfelder Mundart von Prof. Dr. Josef Müller	3,00 DM
Ortspläne von Franzfeld ohne Hülle und nicht gefaltet	5,00 DM
Postkarten mit dem Motiv der Ansiedlung von Franzfeld	1,00 DM
Der Schriftsteller Franz Feld (Conrad Jakob Stein)	30,00 DM
Videofilm 200 Jahr Franzfeld Haus	85,00 DM
Videofilm	
Franzfelder Feierstunde im Haus der Donauschwaben	30,00 DM

Zu den angegebenen Preisen kommen noch die Versandkosten dazu.

Zu beziehen über

Andreas Mohr, Tommentalerstr.53/35 · 72800 Eningen u.A.

Telefon 07121/82481 und

Christof Hild, Eninger Weg 8 · 72793 Pfulligen, Telefon 07121/79392

Versandübersicht der Franzfelder Kalender

Land	1984	1985	1986	1987	1988	1989	1990	1991	1992	1993	1994	1995
Deutschland	890	930	901	851	868	880	885	881	883	867	875	855
Ehem.DDR	1	1	1	1	1	5	9	–	–	–	–	–
<i>Europ.Ausland</i>												
Frankreich	1	1	–	–	–	–	–	1	2	2	2	–
Österreich	82	102	96	91	89	90	94	99	94	98	89	82
Schweiz	1	2	2	2	2	2	2	1	1	1	1	–
Spanien	–	1	1	1	1	1	1	–	–	–	–	–
<i>Übersee</i>												
Argentinien	2	2	2	2	2	2	1	1	1	1	1	–
Australien	3	4	3	3	3	1	2	2	2	2	3	2
Brasilien	1	1	1	1	1	1	–	–	–	–	–	–
Kanada	6	17	15	16	16	16	16	17	17	24	25	31
USA	14	20	22	25	29	26	25	29	33	36	40	41
<i>Zusammen</i>	1001	1081	1044	993	1012	1024	1035	1031	1033	1031	1036	1011
<i>Gesamt zusammen: 12332 Stück</i>												



Das Ehepaar
Adam Malthaner und
Annamaria geb. Huber (36)
mit Sohn Adam
im 1. Weltkrieg.

Sämtliche Veröffentlichungen wurden auch an folgende Bibliotheken, Institute und Archive gesandt. (Alphabetische Reihenfolge)

Arbeitskreis Donauschwäb.

Fam. Forscher H. J. Schmidt	Goldmühlestr. 30	71065 Sindelfingen
Badische Landesbibliothek	Lammstr. 16	76133 Karlsruhe
Bürgermeisteramt		79194 Gundelfingen
Bürgermeisteramt		88630 Pfullendorf
Bürgermeisteramt		79331 Teningen
Bürgermeisteramt	Postfach 1142	72470 Winterlingen
Deutsche Bibliothek	Zeppelinallee 4-8	60325 Frankfurt/M.
Deutsche Bücherei	Deutscher Platz	04103 Leipzig
Donauschwäbische Zentral- bücherei	Goldmühlestr. 30	71065 Sindelfingen
Heimatismuseum	Oberamteistr. 22	72764 Reutlingen
Institut für Auslands- beziehungen	Charlottenplatz 17	70173 Stuttgart
Innenministerium Baden- Württemberg	Dorotheenstr. 6	70173 Stuttgart
Institut für Donauschwäb. Geschichte u. Landeskunde	Mohlstr. 18	72074 Tübingen
Johannes-Künzig-Institut für Ostdeutsche Volkskunde	Silberbachstr. 19	79100 Freiburg
Stadtarchiv Emmendingen	Postfach 1180	79301 Emmendingen
Stadtbibliothek Karlsruhe	Zähringerstr. 96-98	76133 Karlsruhe
Stadt Metzingen, Hauptamt	Postfach 1363	72544 Metzingen
Württembergische Landes- bibliothek/Zeitschriften	Postfach 105441	70047 Stuttgart

Österreich

Donauschwäbisches Kultur- zentrum	Friedensstr. 14	A-5020 Salzburg
Österreichische National- bibliothek	Josefsplatz 1	A-1015 Wien
Österreichisches Staatsarchiv (Kriegsarchiv)	Stiftsgasse 2	A-1070 Wien
Schwabenverein	Rennweg 70	A-1030 Wien

Inhaltsverzeichnis

Neujahrswunsch <i>aus Franzfeld in den dreißiger Jahren –</i> von Franz Lapp	2
Der Ahn von <i>Erwin Walter Stein</i>	3
Vorwort von <i>Dr. Michael Lieb</i>	4
Allgemeine Angaben zum Kalender	30
Liste der verstorbenen Franzfelder von <i>Johann Schindler</i>	31
Der Abschied von <i>Michael Leitenberger</i>	34
Geschichte des Franzfelder Lesevereins von <i>Ferdinand Frint</i>	36
Von Franzfeld über Rudolfsgrad nach Werschetz <i>Johann Reppert</i> ..	49
Bilder und Gestalten von <i>Erwin Walter Stein</i>	53
Internierung von <i>Michael Leitenberger</i>	58
Auf der Flucht von <i>Friedrich Gaubatz</i>	59
Der Menschen Wege von <i>Erwin Walter Stein</i>	67
Gesang der Zeit von <i>Erwin Walter Stein</i>	68
TRESKVA: das lebensrettende Wort von <i>Michael Kolarik</i>	69
Horch! von <i>Erwin Walter Stein</i>	80
Nachbarschaft <i>Banater Erzählung</i> von <i>Franz Feld</i>	81
Drei Fragen	96
Ein bißchen mehr Friede von <i>Peter Rosegger</i>	101
Die Franzfelder und der Jahrmarkt in Debeljatscha – von <i>Barbara Kiunke / Stier</i>	102
Europa von <i>H. Stein</i>	107
Wein und Aprikosenmarmelade für die Russen – von <i>Karl Leitenberger (Nußbaumer)</i>	109
Der Kuhritt von <i>Adam Hild Reutlingen</i>	113
Wer kennt sie noch? <i>Eine kleine Nachhilfe in Franzfelder Mundart –</i> von <i>Barbara Kiunke / Stier</i>	114
Wir haben einige Weihnachtsgeschenke für Sie!	117
Versandübersicht der Franzfelder Kalender	118
Sämtliche Veröffentlichungen an Bibliotheken gesandt – (<i>Alphabetische Reihenfolge</i>)	119